

Zeitschrift für
Familien-
forschung

Journal of Family Research

In diesem Heft:

**Schwerpunktthema: Türkische Familien in
Deutschland – Generationenbeziehungen und
Generationenperspektiven**

- Generationenbeziehungen im Alter
- Einstellungen zur familialen Solidarität im Alter
- Erwerbsbeteiligung und Einstellungen zur Familie von türkischen Migrantinnen
- Unter welchen Bedingungen bekommen deutsche und türkische Eltern weitere Kinder?
- Verschiedene Vätertypen und deren Einfluss auf die Symptombelastung ihrer Kinder

ifb-Mitteilungen

Referiert im SSCI

1/2013



ISSN 1437-2940
25. Jahrgang 2013, Heft 1
Verlag Barbara Budrich

Inhalt

Editorial	2
<i>Nadja Milewski</i> Einführung in das Schwerpunktthemenheft <i>Türkische Familien in Deutschland – Generationenbeziehungen und Generationenperspektiven</i>	3
<i>Helen Baykara-Krumme</i> Generationenbeziehungen im Alter: Türkische Familien in der Türkei und in Westeuropa	9
<i>Marie Carnein & Helen Baykara-Krumme</i> Einstellungen zur familialen Solidarität im Alter: Eine vergleichende Analyse mit türkischen Migranten und Deutschen	29
<i>Nadja Milewski</i> Erwerbsbeteiligung und Einstellungen zur Familie von türkischen Migrantinnen im Generationenvergleich	53
<i>Robert Naderi</i> Unter welchen Bedingungen bekommen Eltern weitere Kinder? Ein Vergleich zwischen Deutschen und Türken unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer Abwägungen	75
<i>Forschungsbeiträge</i>	
<i>Fabian Escher & Inge Seiffge-Krenke</i> Welchen Einfluss haben verschiedene Vaternamen auf den Verlauf der Symptombelastung ihrer Kinder? Eine Längsschnittuntersuchung an 14- bis 23-Jährigen	96
ifb -Mitteilungen	118

Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

das Schwerpunktthema dieses ersten Heftes im Jahre 2013 lautet *Türkische Familien in Deutschland – Generationenbeziehungen und Generationenperspektiven*. Gastherausgeberin ist Nadja Milewski.

Dabei werden

- in einem Vergleich zwischen türkischen Familien in der Türkei, türkischen Familien in Westeuropa und transnationalen Familien – die Generationenbeziehungen im Alter beleuchtet,
- die Einstellungen zur familialen Solidarität zwischen der jüngeren und der älteren Generation in deutsch-türkischen Migrantenfamilien und bei deutschen Familien untersucht,
- die Zusammenhänge zwischen Erwerbsbeteiligung und Einstellungen zur Familie von türkischen Migrantinnen im Generationenvergleich unter die Lupe genommen, sowie
- die Bedingungen, unter denen deutsch-türkische und deutsche Eltern weitere Kinder bekommen, eruiert.

Neben diesen Beiträgen zum Schwerpunktthema finden Sie in diesem Heft auch einen entwicklungspsychologischen Forschungsbeitrag zum Einfluss verschiedener Vätertypen auf die Symptombelastung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Auch das nächste Heft wird einem Schwerpunktthema gewidmet sein: *Elterngeld und Elternzeit in Deutschland: Ziele, Diskurse und Wirkungen*.

Wir hoffen, Ihnen mit den Beiträgen dieses Heftes eine anregende Lektüre präsentieren zu können.

Henriette Engelhardt-Wölfler
Geschäftsführende Herausgeberin

Kurt P. Bierschock
Redakteur

Nadja Milewski

Einführung in das Schwerpunktthema *Türkische Familien in Deutschland – Generationenbeziehungen und Generationenperspektiven*

Der Anteil der Bevölkerung, die im Ausland oder deren Eltern im Ausland geboren wurden, steigt in Westeuropa kontinuierlich. In Deutschland hat etwa jede fünfte Person einen Migrationshintergrund. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer nähert sich die sozio-demografische Struktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund jener der einheimischen Bevölkerung an. Durch Veränderungen in den Zuwanderungsströmen sowie Unterschiede in der sozio-demografischen Komposition und im demografischen Verhalten zwischen den Migrantengruppen und der Mehrheitsbevölkerung vollzieht sich eine zunehmende Heterogenisierung der Bevölkerung. Mittlerweile haben etwa 30 Prozent der in der Bundesrepublik lebenden Kinder und Jugendlichen einen Migrationshintergrund; in den Altersklassen bis 40 Jahre trifft dies auf etwa 20 Prozent zu, und auch unter den Senioren steigt der Migrantenanteil (Swiazny/Milewski 2011).

Das bisherige Forschungsinteresse zur Inkorporation von Immigranten in Deutschland folgte thematisch der demografischen Entwicklung der zugewanderten Bevölkerung. Dabei standen vor allem verschiedene Aspekte struktureller Integration, mit Bildung und Arbeitsmarktteilnahme als den prominentesten Themen, sowie Wertesysteme und Identitätsbildung im Mittelpunkt (vgl. Kalter 2008). Unter den Familienbildungsprozessen war es hauptsächlich der Aspekt der interethnischen *mixed marriages*, dem die Aufmerksamkeit der Forschung zuteilwurde (vgl. de Valk/Milewski 2011). Mit einer zunehmend „natürlichen“ Alters- und Geschlechtsstruktur und einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Sozialstruktur in der zugewanderten Bevölkerung haben das demografische Verhalten von Migranten (Milewski 2010; Kohls 2012) und das Thema Altern in der Migration (Zeman 2009; Baykara-Krumme et al. 2012) verstärkt Aufmerksamkeit gewonnen.

Während in bisheriger Forschung zur Inkorporation von Zuwanderern der Fokus auf einer vergleichenden Analyse von Migranten und Nichtmigranten lag, richtet sich das Forschungsinteresse des vorliegenden Schwerpunktthemas – *Türkische Familien in Deutschland – Generationenbeziehungen und Generationenperspektiven* – primär auf die Dynamiken innerhalb einer Migrantengruppe und stellt die Familie, insbesondere die Generati-

onenbeziehungen zwischen den erwachsenen Kindern und ihren Eltern, in den Mittelpunkt. Einerseits geht es um Kontinuität und Wandel der Generationenbeziehungen zwischen Eltern und Kindern der verschiedenen Migrantengenerationen, andererseits um ihre Auswirkungen auf andere Lebensbereiche. Dabei gehören zur ersten Generation diejenigen Personen, die als Erwachsene selbst gewandert sind, und zur zweiten Generation jene, die als Kind mit ihren Eltern gewandert sind oder als Kind eines zugewanderten Elternteils im Zielland geboren wurden (Rumbaut 2004).

Die türkische Migration nach Deutschland hat als Arbeitsmigration am 30. Oktober 1961 mit dem Anwerbeabkommen begonnen und setzte sich später vor allem als familien- und verwandtschaftsbezogene Kettenmigration fort (Abadan-Unat 1995). Neben Phasen intensiver Fluchtmigration in den 1980er Jahren und – in geringerem Maße – Einwanderungen mit dem Ziel der Ausbildung bzw. des Studiums ist die familial-verwandtschaftlich bestimmte Migration bis heute die wichtigste Form der nach wie vor andauernden Immigration. Die türkische Bevölkerung ist heute die größte Migrantengruppe in Deutschland, die aus einem einzelnen Herkunftsland stammt. Insgesamt leben etwa 2,5 Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland, von denen etwa 1,5 Millionen eigene Migrationserfahrung haben (BAMF 2011).

Die Migrantenfamilien leben heute in dritter und vierter Familiengeneration in Deutschland und in anderen europäischen Zielländern, wobei aufgrund der andauernden Einwanderung immer wieder eine neue erste Einwanderergeneration existiert. Auch dies hat dazu geführt, dass Inkorporationsprozesse komplex und vielseitig verlaufen, selten aber linear – wie von den frühen Migrations- und Assimilationstheoretikern postuliert (vgl. Esser 1980). Durch die intensiven Migrationsprozesse aus der Türkei nach Deutschland und zurück, die in ähnlicher Weise auch in anderen Ländern Westeuropas zu beobachten sind, sind grenzübergreifende Migrationssysteme und transnationale soziale Räume entstanden, in denen die familial-verwandtschaftlichen Bezüge zentral sind (Pries 2010).

In der Türkei, das hier als Herkunftsland im Zentrum steht, ist die familiäre Orientierung stark (Nauck/Suckow 2002). Sie ist durch emotionale Nähe (intergenerationale Interdependenz) und starke intergenerationale Beziehungen gekennzeichnet, die – anders als in den westlichen Ländern, in denen die Generationenbeziehungen ebenfalls von emotionaler Verbundenheit geprägt sind – zugleich mit einer starken gegenseitigen (potenziellen) funktionalen Solidarität sowie familiären Kontrolle einhergehen (Karakaşoğlu 2012). In der Migration können sich mit räumlicher Distanz zur Herkunftsfamilie, bildungsbedingten Modernisierungsprozessen und ökonomischer Unabhängigkeit bzw. innerfamiliären Ressourcenverschiebungen die Familien- und Generationenbeziehungen verändern (Nauck 1985, 2001).

Die Studie von *Helen Baykara-Krumme* sowie diejenige von *Marie Carnein* und *Helen Baykara-Krumme* rücken die intergenerationale Solidarität (Bengtson/Roberts 1991, Silverstein et al. 2010) innerhalb der türkischen Migrantengruppe in den Fokus. Bisherige Forschung konstatiert einen ambivalenten Einfluss des Migrationsprozesses und der Eingliederungssituation auf die Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen. Soziale Netzwerke können in der Prekarität der Migration für das Individuum an Bedeutung gewinnen, wenn es seine sozialen Bedürfnisse eher dort als z.B. in der Mehrheitsgesellschaft befriedigt findet. Dieser Solidaritätsthese steht die Konfliktthese gegenüber, wonach sich das Individuum sozial stärker an der Mehrheitsgesellschaft orientiert, und die Diskrepanz

zwischen den Anforderungen der familiär-ethnischen Gemeinschaft auf der einen und der Mehrheitsgesellschaft auf der anderen Seite, eine Entfremdung mit sich bringen kann (Baykara-Krumme et al. 2011).

Der Beitrag von *Helen Baykara-Krumme* untersucht die Generationenbeziehungen im transnationalen Raum. Genutzt werden mit der LineUp Studie „Migration Histories of Turks in Europe“ aus dem Jahr 2011 neue Daten, die es erlauben, transnationale Familien, bei denen eine Generation in Westeuropa und die andere wieder in der Türkei lebt, und Migrantenfamilien, die in einem westeuropäischen Land wohnen, mit Familien in der Türkei zu vergleichen. Mit diesen Vergleichsgruppen ist es möglich, Effekte, die aus dem Migrationsprozess resultieren, von kulturellen Einflussfaktoren zu unterscheiden. Der Beitrag analysiert die Muster und Determinanten der Generationenbeziehungen, wobei sowohl Verhaltens- als auch Einstellungsvariablen einbezogen werden. Die Ergebnisse widerlegen die Konfliktthese und stützen die Solidaritätsthese: Kontakt und Unterstützung zwischen den Generationen sind in Migrantenfamilien intensiver als in Familien, die in der Türkei leben. In transnationalen Familien kann eine verringerte Kontaktintensität durch die Wohnentfernung erklärt werden. Bei einer weitgehenden Kontinuität der Verhaltensmuster findet sich aber ein Wertewandel hin zu einer geringeren Unterstützungsbereitschaft der Kinder an die Eltern. Dies lässt auf Akkulturationsprozesse schließen, da eine wohlfahrtsstaatliche Absicherung teilweise die Unterstützungsleistungen der Kinder ersetzen kann.

Hier knüpft der zweite Beitrag des Schwerpunktthemas an. *Marie Carnein* und *Helen Baykara-Krumme* untersuchen, wie sich die Einstellungen zur intergenerationalen Solidarität über die Migrantengenerationen hinweg in Deutschland entwickeln. Diese Studie nutzt Daten des Generations and Gender Survey, dessen erste Welle 2005 erhoben und im Jahr 2006 durch eine Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger ergänzt wurde. Die Daten der türkischen Migrantengruppe lassen einen Vergleich der ersten und zweiten Migrantengeneration zu, wobei die Frauen und Männer der zweiten Generation noch in einem relativ jungen Alter sind. Die Studie unterstreicht eine höhere Generationensolidarität unter Personen mit türkischem Migrationshintergrund als unter nichtgewanderten Deutschen. Innerhalb der türkischen Gruppe zeigen sich Differenzen weniger zwischen den Generationen, sondern vielmehr in der Art der Unterstützungsleistung: Größere Zustimmung finden unspezifische Unterstützungsleistungen; Pflegeleistungen, die mit einer Einschränkung des Lebens der Kinder einher gehen würden, werden hingegen von der Kindergeneration weniger befürwortet und von der Elterngeneration ebenso weniger erwartet. Auch diesen Befund kann man als Akkulturationsprozess interpretieren.

Die nächsten beiden Beiträge zu diesem Schwerpunktthema fragen nach den Auswirkungen der Generationenbeziehungen auf andere Lebensbereiche. Sowohl im Vergleich mit anderen Zuwanderergruppen als auch mit Personen ohne Migrationshintergrund zeigen Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Studien zu Bildungsbeteiligung und -erfolg sowie zur Arbeitsmarktintegration ein unterdurchschnittliches Abschneiden, das sich – trotz leichter Aufwärtsmobilität gegenüber der Elterngeneration – auch unter den Nachkommen der zweiten Migrantengeneration fortsetzt (z.B. Fincke 2009; SVR 2010). Vielfach werden die strukturellen Nachteile der zweiten Generation mit der unterdurchschnittlichen sozio-ökonomischen Ausstattung der Elterngeneration, die aus der Struktur der Arbeitsmigration resultiert, erklärt. Zunehmend werden aber auch institutio-

nelle Rahmenbedingungen der jeweiligen Aufnahmeländer berücksichtigt (Crul/Schneider 2012). Die Rolle der Familie bei der Inkorporation von Migranten in die Aufnahmegesellschaft erscheint bisher widersprüchlich – sowohl als Eingliederungsmotor als auch als Barriere (Nauck 2004). Familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen können ähnlich wie die ethnische *community* (Esser 1986) als Eingliederungswiderstand gesehen werden, wenn die *strong ties* und *weak ties* innerhalb des familial-verwandtschaftlichen bzw. ethnischen Netzwerks mit ihren jeweiligen Ressourcen alle notwendigen Funktionen erfüllen, so dass der Bedarf an Kontakten mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und die Gelegenheiten für kognitive, soziale, strukturelle und identifikative Integrationsprozesse gering ist. Eine hohe Familienorientierung könnte so eine Assimilationsmotivation verringern. Demgegenüber steht die Hypothese der Familie, Verwandtschaft und ethnischen Gemeinschaft als Eingliederungsoportunität: Dank der in diesen Netzwerken vorhandenen sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitalien erfährt das Individuum die Unterstützung, die für eine Integration in die Aufnahmegesellschaft erforderlich ist.

Ein Indikator für strukturelle Inkorporation ist die Beteiligung am Arbeitsmarkt. Der Beitrag von *Nadja Milewski* in diesem Band widmet sich der Erwerbsbeteiligung von Frauen, die in der türkischen Zuwanderungsgruppe besonders niedrig ist. Die Studie nutzt ebenfalls Daten des deutschen Generations and Gender Survey und der Zusatzbefragung türkischer Staatsbürger. Untersucht wird, ob sich Frauen der ersten und zweiten Migrantengeneration hinsichtlich der Beteiligung am Arbeitsmarkt unterscheiden und ob Einstellungen zur Familie dabei eine Rolle spielen: Wirken sich (antizipierte) Pflegeerwartungen der älteren Generation mindernd auf die Erwerbsbeteiligung aus? Zu den wichtigsten Ergebnissen der Studie gehört, dass die Erwerbsbeteiligung in der zweiten Generation gegenüber der ersten stark steigt. Dies ist jedoch vor allem auf Bildungsvariablen und Familienstand zurückzuführen. Einstellungen zur intergenerationalen Unterstützung haben keinen Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung. Stattdessen sind es die Geschlechterrollen, mit denen die Erwerbstätigkeit der Frau korreliert: Stärker egalitäre Einstellungen korrespondieren mit höherer Frauenerwerbstätigkeit.

Den Abschluss zu diesem Heftschwerpunkt bildet das Thema Fertilität. In dem Beitrag von *Robert Naderi* werden Determinanten für eine Familienerweiterung untersucht. Frauen mit türkischem Migrationshintergrund sind im Vergleich zu Frauen anderer Zuwanderergruppen und zu Frauen ohne Migrationshintergrund seltener kinderlos und leben häufig in größeren Familien. Bisherige Forschung hat sich vor allem mit sozio-demografischen Merkmalen der Frauen beschäftigt, um diese Unterschiede zu erklären. In diesem Beitrag werden nun die ökonomische Ausgangslage der Familie und Unterstützungspotenziale der älteren an die jüngere Generation berücksichtigt. Der Autor fragt nach dem Zusammenspiel der finanziellen Situation der Eltern und der Rolle der Großeltern bei der Entscheidung, ein weiteres Kind zu haben, und vergleicht türkische Paare mit Paaren ohne Migrationshintergrund. Die Analyse basiert auf den ersten und zweiten Wellen der Befragungen des Gender and Generations Survey, die jeweils im Abstand von drei Jahren durchgeführt wurden. Robert Naderi zeigt, dass sowohl Elternpaare mit türkischem Migrationshintergrund als auch ohne Migrationshintergrund in ihrer Entscheidung, weitere Kinder zu haben, weitgehend unabhängig von ihrer finanziellen Lage und der Unterstützungspotenziale sind. Nichtsdestotrotz existieren vielmals unterstützende Generationenbeziehungen, die zwar keinen statistisch signifikanten Effekt aufweisen, aber vermutlich

in ihrer Selbstverständlichkeit zum Sicherheitsgefühl eines Elternpaares einen Beitrag leisten.

Zusammenfassend erlauben die Beiträge des Schwerpunktthemas die Schlussfolgerung, dass die Heterogenität der Familienmuster über die Migrantengenerationen hinweg Bestand hat. Das intergenerationale Unterstützungsverhalten und die Einstellungen zur Generationensolidarität unterscheiden sich weiterhin deutlich von denen jener Personen ohne Migrationshintergrund. Zugleich stehen die engen Generationenbeziehungen nicht im Widerspruch zu Modernisierungsprozessen wie einer höheren Frauenerwerbsbeteiligung. Türkische Familien in Deutschland sind somit in der Lage, zentrale Elemente ihrer Herkunftskultur mit strukturellen Anpassungsprozessen zu verbinden. Das hohe Maß an intergenerationaler Unterstützung erscheint als Potenzial für die in den nächsten Jahrzehnten zu erwartende Alterung der türkischen Zuwanderergruppe, die mit schlechterer Gesundheit und höherem Pflegebedarf einhergehen wird. Ob sich die geäußerten Einstellungen dann auch in konkrete Praxis übersetzen werden, wird Gegenstand zukünftiger Forschung sein. Dabei ist auch an kontextuelle Faktoren zu denken, wie sich etwa die Generationenbeziehungen in Ländern mit unterschiedlichen Angeboten an institutioneller Altenpflege gestalten werden?

Danksagung

Großer Dank gilt den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern sowie Helen Baykara-Krumme, die dieses Schwerpunktthema mit konstruktiven Vorschlägen und kritischer Diskussion begleitet haben.

Literatur

- Abadan-Unat, N. (1995). Turkish migration to Europe. In: Cohen, R. (Hrsg.), *The Cambridge Survey of World Migration*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 279-284.
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2011). *Migrationsbericht 2010*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.) (2012). *Viele Welten des Alterns? Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011). Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen*. Würzburg, Ergon, S. 259-286.
- Bengtson, V. L. & Roberts, R. E. L. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 4, S. 856-870.
- Crul, M. & Schneider, J. (2012). Conclusions and implications: The integration context matters. In: Crul, M., Schneider, J. & Lelie, F. (Hrsg.), *The European second generation compared: Does the integration context matter?* Amsterdam, Chicago: Amsterdam University Press, S. 375-403.
- Esser, H. (1986). Ethnische Kolonien: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation? In: Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (Hrsg.), *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Mannheim: Forschung Raum und Gesellschaft e.V., S. 106-117.
- Esser, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.

- Fincke, G. (2009). *Abgehängt, chancenlos, unwillig? Eine empirische Reorientierung von Integrations-theorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalter, F. (2008). Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung. In: Kalter, F. (Hrsg.), *Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (*Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 48), S. 11-36.
- Karakaşoğlu, Y. (2012). Bildung und Erziehung. In: Steinbach, U. (Hrsg.), *Länderbericht Türkei*. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, S. 286-305.
- Kohls, M. (2012). *Demographie von Migranten in Deutschland*. Frankfurt: Peter Lang (Dissertation, Reihe: Challenges in Public Health 63).
- Milewski, N. (2010). *Fertility of immigrants. A two-generational approach in Germany*. Hamburg: Springer (Dissertation, Reihe: Demographic Research Monographs). www.demogr.mpg.de/books/drm/006/.
- Nauck, B. (2001). Social capital, intergenerational transmission and intercultural contact in immigrant families. *Journal of Comparative Family Studies*, 32, 4, S. 465-489.
- Nauck, B. (1985). „Heimliches Matriarchat“ in Familien türkischer Arbeitsmigranten? Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Entscheidungsmacht und Aufgabenallokation. *Zeitschrift für Soziologie*, 14, 6, S. 450-465.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2002). Soziale Netzwerke und Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Soziale Beziehungen von Müttern und Großmüttern in Japan, Korea, China, Indonesien, Israel, Deutschland und der Türkei. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 4, S. 374-392.
- Pries, L. (2010). *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rumbaut, R. G. (2004). Ages, life stages, and generational cohorts: Decomposing the immigrant first and second generations in the United States. *International Migration Review*, 38, 3, S. 1160–1205.
- Silverstein, M., Gans, D., Lowenstein, A., Giarrusso, R., & Bengtson, V. L. (2010): Older parent-child relationships in six developed nations: Comparisons at the intersection of affection and conflict. *Journal of Marriage and Family*, 72, 4, S. 1006-1021.
- SVR – Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2010). *Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer*. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.
- Swiazny, F., & Milewski, N. (2012). Internationalisierung der Migration und demographischer Wandel. Eine Einführung. In: Köppen, B., Gans, P., Milewski, N. & Swiazny, F. (Hrsg.), *Internationalisierung: Die unterschätzte Komponente des demographischen Wandels in Deutschland*. Norderstedt: BoD (Schriftenreihe der DGD, Band 5), S. 11-41.
- de Valk, H. A. G. & Milewski, N. (2011). Family life transitions among children of immigrants: An introduction. *Advances in Life Course Research*, 16, 4, S. 145-151. Doi: dx.doi.org/10.1016/j.alcr.2011.10.001.
- Zeman, P. (2009): Ältere Menschen mit Migrationshintergrund. *Soziale Arbeit*, 11-12, S. 435-445.

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Dr. Nadja Milewski
Universität Rostock
Institut für Soziologie und Demographie
Ulmenstr. 69
18057 Rostock
Deutschland/Germany
E-Mail: nadja.milewski@uni-rostock.de

Helen Baykara-Krumme

Generationenbeziehungen im Alter: Türkische Familien in der Türkei und in Westeuropa

Intergenerational relationships in old age: Turkish families in Turkey and in Western Europe

Abstract:

Dieser Beitrag nähert sich der Frage nach den Auswirkungen einer internationalen Migration auf die Generationenbeziehungen älterer Menschen aus einer neuen Perspektive: Verglichen werden die Beziehungen in türkeistämmigen Familien in Westeuropa mit Familien in der Türkei sowie, als dritte Gruppe, transnationalen Familien. Die Datengrundlage bildet die internationale LineUp-Studie „Migration Histories of Turks in Europe“. Zielvariablen sind familienbezogene Werteinstellungen sowie Kontakthäufigkeit und gegenseitige Unterstützungsleistungen aus Sicht der erwachsenen Kinder. Migrantenfamilien zeigen in den Verhaltensmustern intensivere Beziehungen als Familien in der Türkei, allerdings stellen diese Unterschiede nahezu vollständig Kompositionseffekte dar. Unterschiede in den Werteeinstellungen, mit geringerer normativer Solidarität in Migrantenfamilien, bleiben dagegen auch in multivariaten Analysen tendenziell bestehen. Transnationale Familien weisen die geringste Generationensolidarität auf, was auf die große Wohnentfernung zurückzuführen ist. Die Befunde geben tendenziell Hinweise auf einen Wertewandel in der Migration bei weitgehender Kontinuität der Verhaltensmuster.

Schlagwörter: Migration, Türkei, Generationenbeziehungen, Migrantenfamilie, Ältere Migranten, Wertewandel

Abstract

This paper explores the consequences of international migration on family relationships of elderly migrants from a new perspective: It compares intergenerational relationships among migrants from Turkey who live in Europe with those among non-migrants who never went abroad and, as a third group, transnational families. This study draws from the international LineUp Survey “Migration Histories of Turks in Europe”. Dependent variables are the frequency of contact, mutual support exchange patterns and family values as reported by the adult children. Findings indicate more intense intergenerational relationships in migrant families as compared to families in Turkey, but lower agreement with norms on intergenerational solidarity among the former. Whereas differences in behavior can be explained almost completely by compositional differences, multivariate analyses suggest persisting divergences in attitudes. Transnational families show the lowest degree of intergenerational solidarity which can be explained by the large spatial distance. By tendency, the findings indicate a change in values, but overall continuity in behavior patterns in the course of an international migration.

Key words: migration, Turkey, intergenerational relationships, migrant family, elderly migrants, value change

1. Einleitung

Die Diskussion um den Wandel familiärer Strukturen im Zuge einer internationalen Migration berücksichtigt unter anderem die Generationenbeziehungen älterer Menschen. Dieses Thema hat mit den umfangreichen internationalen Migrationsprozessen und dem demographischen Alterungsprozess v.a. in den Industrieländern deutlich an Aufmerksamkeit gewonnen (Treas/Marcum 2009; Silverstein/Attias-Donfut 2010). Selten ist es bisher möglich, die theoretisch formulierten Erwartungen hinsichtlich von Migrationseffekten an geeigneten Daten zu überprüfen. Viele Studien vergleichen Familienmuster in Migrantenfamilien (unterschiedlicher Herkunft) mit denen der einheimischen Bevölkerung im Ziel-land, um die „Spezifika“ in der Migrationssituation herauszuarbeiten (z.B. Burr/Mutchler 1999; de Valk/Schans 2008). Nach Kontrolle sozioökonomischer und anderer Variablen werden bestehende Differenzen zwischen Migranten und Einheimischen der „Herkunftskultur“ oder der „Migrationserfahrung“ zugeschrieben. Ein Problem dieses Ansatzes besteht darin, dass eine Trennung von Herkunfts- und Migrationseffekten kaum möglich ist und über die Bedeutung der Migration nur eingeschränkte Aussagen getroffen werden können. Alternativ, aber bisher nur selten, wird zwischen Migranten und Nichtmigranten derselben Herkunft unterschieden (z.B. Nauck 1997; ähnlich: Cong/Silverstein 2011). Differenzen sind dann als Hinweis auf Migrationseffekte zu interpretieren, ohne dass allerdings Mechanismen der selektiven Migration vollständig ausgeschlossen werden können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Wandel in den Familien sowohl in der Migration (durch den Kontextwechsel und Akkulturationsprozesse) als auch im Herkunftsland (sozialer Wandel) stattfinden kann (Nauck 2002).

Der Beitrag untersucht die Unterschiede in den Generationenbeziehungen zwischen internationalen Migranten und Nichtmigranten derselben Herkunftsregion auf Basis der Daten des LineUp-Surveys (Baykara-Krumme/Nauck 2011). Im Mittelpunkt des Interesses stehen die in verschiedenen Ländern Westeuropas alt gewordenen ehemaligen Arbeitsmigranten aus der Türkei mit ihren Kindern, die zwischen 1960 und 1974 im Rahmen von staatlichen Anwerbeabkommen auswanderten, und die „peers“ mit ihren Familien aus denselben Herkunftsregionen, die die Türkei nicht verlassen haben.¹ Als dritte Gruppe werden transnationale Familien betrachtet, in denen die Eltern im Herkunftsland und die Kinder in Westeuropa leben, weil die Kinder später eigenständig dorthin emigrierten oder die Eltern ohne die Kinder in die Türkei zurückkehrten. Im Fokus stehen Unterschiede in den Generationenbeziehungen zwischen diesen drei Gruppen und die Rolle von „Migrationseffekten“. Untersucht werden in Anlehnung an das Modell der intergenerationalen Solidarität (Bengtson/Robert 1991) die assoziative Solidarität (Kontakthäufigkeit), zwei Dimensionen der funktionalen Solidarität (finanzielle und kognitive Hilfe) und die normative Solidarität aus Sicht der Kinder.

1 Die Türkei schloss entsprechende Abkommen bzw. Verträge u.a. mit Deutschland (1961), Belgien, den Niederlanden und Österreich (jeweils 1964), Frankreich (1965) und Schweden (1967). Weitere Länder ermöglichten die Einreise von Arbeitsmigranten ohne ein formelles Abkommen (z.B. Dänemark, Schweiz). Insgesamt verließen über 800.000 Menschen die Türkei als offiziell registrierte Arbeitsmigranten, davon 81% nach Deutschland (Akgündüz 2008: 61, 79).

2. Theoretischer und empirischer Hintergrund

2.1 Erklärungsansätze

Die internationale und kulturvergleichende Forschung führt Unterschiede in „Familienkulturen“, die sich in Generationenbeziehungen niederschlagen, auf historisch unterschiedliche Erb- und Heiratsregimes, ökonomische Entwicklungspfade oder -stadien, wohlfahrtsstaatliche Entwicklungen oder kulturell-religiöse Einflüsse zurück (z.B. Goode 1970; Kağıtçıbaşı 1996; Reher 1998; Hofstede 2001; Thornton 2005; Albertini et al. 2007; Blome et al. 2008). Hier geht es um die Frage, ob internationale Migranten Einstellungs- und Verhaltensmuster als kulturelles Erbe „importieren“ und beibehalten oder sich diese angesichts veränderter Rahmenbedingungen wandeln, und dann möglicherweise in „hybridized forms“ (Silverstein/Attias-Donfut 2010: 180) resultieren.

Nauck unterscheidet zwei Erklärungsansätze für die familialen Migrationsfolgen (Nauck 1988). In der makrosoziologisch-modernisierungstheoretischen Perspektive hängt ein Wandel mit dem Wechsel von einer agrarisch-segmentären Gesellschaftsform (mit kollektivistisch-interdependenten Wertorientierungen wie in der Türkei mit ihrem überwiegend patrilineal-dependenzverwandtschaftlichen Familiensystem) zu einer funktional komplexen Gesellschaftsform (mit individualistisch-independenten Wertorientierungen wie in den affinalverwandtschaftlich organisierten Ländern Westeuropas) zusammen. Nach der strukturell-funktionalen Tradition von Durkheim (1921) und Parsons (z.B. mit Bales 1956) bedingt eine durch ein allgemeines Wertsystem stabilisierte Sozialstruktur die Familienstruktur. Eine Migration stellt dann einen „mikrosozialen Beschleunigungsfaktor für die ‚Modernisierung‘ der Familie dar (...), der die Familie zu einem akkulturativen Konformismus, ‚shift‘ von den Werten der Herkunfts- zu denen der Aufnahmegesellschaft ‚zwingt‘“ (Nauck 1988: 506). Dem Wertewandel folgen Veränderungen in der Familie, die angesichts antagonistischer Wertvorstellungen als konflikthaft postuliert werden. Individualistisch-handlungstheoretische Ansätze sehen die Ursachen für Veränderung dagegen in den veränderten kontextuellen Bedingungen und Opportunitätsstrukturen, die bei den situational-rational handelnden Individuen zu veränderten Handlungsentscheidungen führen. Familiäre Veränderungen *können* mit einem akkulturativen Wertewandel einhergehen. Dieser ist aber weder notwendig noch zwangsläufig, sondern von zusätzlichen Randbedingungen abhängig (Nauck 1988).

Als Opportunitätsstruktur für finanzielle Hilfen zwischen den Generationen ist z.B. bedeutsam, in welchem Umfang wohlfahrtsstaatliche Institutionen Risikolagen abdecken (Albertini et al. 2007). Dabei müssen umfangreiche wohlfahrtsstaatliche Strukturen die familiäre Solidarität keineswegs verdrängen (Künemund/Vogel 2006). Während die Türkei dem Typus des familialistischen Wohlfahrtsregimes zuzuordnen ist, das eine starke familiäre Solidaritätsstruktur erfordert, zählen die westeuropäischen Zielländer der türkischen Arbeitsmigration zu den ausgebauten Wohlfahrtsregimen, in denen andere Formen familiärer Solidarität, wie z.B. finanzielle Transfers an erwachsene Kinder, möglich werden. Weitere Rahmenbedingungen, z.B. für kognitive Hilfe zwischen den Generationen, ergeben sich aus der (Nicht-)Existenz alternativer sozialer (Verwandtschafts-)Netzwerke in der Migration. Schließlich wirken sich neue Möglichkeiten (oder Grenzen) der Bildungs- und Arbeitsmarktpartizipation in der Migration in Form veränderter Bedürfnis-

und Ressourcenstrukturen auf die intergenerationalen Beziehungen aus (vgl. Milewski *in diesem Band*).

Assimilationskonzepte postulieren im Kontext der „race-relation-cycles“ intergenerational unterschiedlich intensiv verlaufende Akkulturationsprozesse (vgl. Park 1964), mit entsprechenden Entfremdungspotenzialen zwischen den Familienmitgliedern (Schrader et al. 1976). Diese einseitige Sicht, wonach sich in der Migration die „normalen“ intergenerationalen Differenzen verstärken, gar in ausgeprägten Generationenkonflikten resultieren, wurde inzwischen vielfach differenziert. Vor dem Hintergrund der Theorie der „segmented assimilation“ formulieren Autoren wie Zhou (1997) oder Portes/Rumbaut (2001) als Alternative zur „generationalen Dissonanz“ die Option der „generationalen Konsonanz“ oder „konsonanten Akkulturation“, bei der eingewanderte Eltern und ihre Kinder sich im Akkulturationstempo und -niveau durchaus ähneln. Eine (kulturelle) Entfremdung zwischen den Generationen tritt möglicherweise erst zwischen den Einwanderern und ihren Enkeln ein (Silverstein/Chen 1999) oder bei transnational lebenden Familien (Portes 2003).

Außerdem wurde darauf verwiesen, dass sich die familiären Bindungen in der Migrations- und Minoritätensituation auch intensivieren können. In Folge von Diskriminierungserfahrungen kann die Familie wichtige Kompensationsfunktionen übernehmen (z.B. Herwartz-Emden 2000). Transmissionsanstrengungen der Eltern werden möglicherweise bewusst intensiviert, wenn ethnisch-kulturelle Institutionen fehlen oder eine (mehr oder minder konkrete) Rückkehrabsicht besteht (Phalet/Schönpflug 2001; Nauck 2002). Dabei verändern sich die Richtung der Transmission und die Formen der Hilfe über den Lebensverlauf (Bengtson/Allen 1993). Während generell in der Migration im Vergleich zum Herkunftsland aufgrund des fremden Umfelds und der erforderlichen Sprachkenntnisse von einem größeren Hilfebedarf auszugehen ist, kann sich diese Bedürftigkeit im Alter verstärken. Die für die Älteren postulierte Rückorientierung auf die Herkunftskultur resultiert auch aus den abnehmenden Opportunitäten für interkulturelle Kontakte und entsprechende Fähigkeiten (wie Sprachkompetenzen). Ein Wiederaufleben der Ethnizität im Alter kann höhere Bedarfe und entsprechende Erwartungen an die Kinder implizieren (Dietzel-Papakyriakou 1993). Allerdings ist von einer solchen Konvergenz der Muster im Alter angesichts der großen interindividuellen Differenzen über den Lebenslauf keineswegs auszugehen (Matthäi 2005), und Ältere ihrerseits können nicht zuletzt aufgrund ihrer Lebenserfahrungen in der Migration eine wichtige (kognitive) Unterstützungsressource für ihre Kinder sein.

Die genannten Mechanismen postulieren einerseits Wandel in der Migration, der als Prozess der familialen Solidarisierung oder De-Solidarisierung konzeptionalisiert werden kann (Baykara-Krumme et al. 2011), beinhalten aber auch Momente der Konstanz und „cultural retention“ (Dietzel-Papakyriakou 1993). Möglicherweise sind Veränderungen im Herkunftskontext insgesamt größer, ist dieser doch (ebenfalls) von Veränderung geprägt. Kennzeichnend im Fall der Türkei in den letzten Dekaden sind Modernisierungsprozesse mit Industrialisierung, Urbanisierung und Binnenmigration, demographischem Wandel und wachsender Bildungspartizipation breiter Bevölkerungsschichten (Nauck/Klaus 2005). Dabei muss von einem regional unterschiedlich stark ausgeprägten Wandel ausgegangen werden (El-Menouar/Fritz 2009), der weniger linear verläuft als modernisierungstheoretisch angenommen. Kağıtçıbaşı postuliert in dem von ihr vorgeschlagenen „family model of emotional interdependence“ Veränderung mit gleichbleibend hoher oder

sogar steigender emotionaler Interdependenz bei abnehmender Bedeutung der materiellen Abhängigkeit in der Familie (z.B. Kağıtçıbaşı 1996; Ataca et al. 2005).

2.2 Forschungsstand

Intergenerationale Solidarität in der Lebensphase Alter wird in der Forschung zur Türkei als Teilaspekt intensiver inter- und intragenerationaler Austauschprozesse über den gesamten Lebenslauf beschrieben, die den Transfer von Normen, Werten und Traditionen (von den Älteren an die Jüngeren) ebenso einschließen wie die instrumentelle, finanzielle und emotionale Hilfe an bedürftige Familienmitglieder (Kalaycıoğlu/Rittersberger-Tılıç 2000). International vergleichende quantitative Studien zeigen eine häufigere Koresidenz Älterer mit ihren verheirateten Söhnen in der Türkei als z.B. in Deutschland, ebenso verhält es sich mit den Unterstützungserwartungen der Mütter an ihre erwachsenen Töchter. Gespräche mit erwachsenen Töchtern bzw. mit Müttern über persönliche Dinge oder Diskussionen über Probleme finden dagegen in der Türkei und in Deutschland ähnlich häufig statt (Nauck/Suckow 2006). Aytaç findet mit zunehmender sozioökonomischer Entwicklung innerhalb der verschiedenen Regionen in der Türkei zwar einen Rückgang der intergenerationalen Koresidenzraten, aber weiterhin große Nähe durch räumlich nahes Zusammenleben (1998: 251). Schon frühere Studien zeigten die große emotionale Bindung und enge Kontaktdichte in den Beziehungen zu Älteren über die Grenzen der Haushalte hinweg, die faktisch die Funktion von „extended families“ aufweisen (Duben 1982).

Die starke Familienorientierung zeigt sich auch bei türkeistämmigen Migranten in Westeuropa: Im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung, z.B. in den Niederlanden und Deutschland, sind sie deutlich stärker familiär orientiert (Merz et al. 2009; de Valk/Schans 2008) und haben häufiger Kontakt mit ihren Eltern (Schans/Komter 2010; Baykara-Krumme 2008; Hubert et al. 2009). Kognitive bzw. emotionale Unterstützung leisten Türkeistämmige dagegen seltener an ihre Eltern (Baykara-Krumme 2012; Schans/Komter 2010), obwohl erwachsene Kinder als potenzielle kognitive Unterstützungsressourcen ähnlich wichtig sind. Deutlich häufiger als bei Einheimischen werden Kinder als Gesprächspartner genannt, wenn man auch jene, die mit im Haushalt leben, einbezieht. Denn intergenerationale Koresidenz mit erwachsenen Kindern ist bei Türkeistämmigen signifikant häufiger, und bleibt als Besonderheit z.B. gegenüber Deutschen bestehen, wenn relevante Einflussfaktoren kontrolliert werden (Baykara-Krumme 2008). Praktische Hilfe erbringen türkeistämmige Töchter häufiger, auch unter Kontrolle verschiedener Bedürfnis- und Opportunitätsstrukturen (Schans/Komter 2010). Söhne unterscheiden sich dagegen nicht. Dieses Muster weicht zwar von dem traditionell-patrilinealen Modell ab, wonach Frauen nicht den eigenen Eltern, sondern primär den Schwiegereltern verpflichtet sind. Gegen das von den Autoren vorgebrachte Argument, dass es sich hier um ein migrationspezifisches Phänomen handelt, spricht aber, dass die eigenen Eltern auch in der Türkei eine wichtigere Rolle im sozialen Netzwerk der Töchter einnehmen als die Schwiegereltern (Nauck/Suckow 2006). Finanzielle Transfers *von* Kindern schließlich sind selten, aber häufiger als in der deutschen Bevölkerung, Transfers *an* Kinder kommen signifikant seltener vor (Baykara-Krumme 2008b). In Frankreich zeigte sich, dass in muslimischen Migrantenfamilien (aus patrilinealen Herkunftskontexten) Söhne häufiger Transfers erhalten als Töchter, und Ältere tendenziell sowohl intergenerational auf- als auch abwärts

mehr finanzielle Hilfe leisten als sie erhalten (Attias-Donfut/Wolff 2008). Dabei sind transnationale Beziehungen durch Rücküberweisungen ins Herkunftsland charakterisiert. Entscheidend sind hier die große Wohnentfernung, die andere Unterstützungsformen erschwert, aber auch die unterschiedlichen Kontexte mit ihren jeweiligen (finanziellen) Ressourcenstrukturen. Ratschläge und emotionale Hilfe sind vielfach nur möglich, wenn man die Situation, in der der andere sich befindet, kennt: Trotz der Entwicklung in der Kommunikationstechnologie und den vielen (günstigen) Möglichkeiten für transnationale Kontakte ohne physische Mobilität bleiben transnationale Beziehungen durch die Entfernung geprägt. So berichten Şenyürekli/Detzner (2008), dass in der Türkei lebende Eltern und in den USA wohnhafte Kindern über gewisse Themen bewusst nicht miteinander sprechen, um sich gegenseitig möglichst wenig zu belasten.

Nachdem eine gute familiäre Einbettung lange als migrantenspezifisches soziales Kapital (im Alter) galt, wird dies, auch vor dem Hintergrund intensivierter Forschung, zunehmend differenzierter gesehen (Zimmermann 2012). Über die Generationen scheint sich zumindest in den Werteeinstellungen zur familialen Solidarität wenig zu verändern (Carnie/Baykara-Krumme *in diesem Band*, siehe auch Arends-Toth/Van de Vijer 2008). Aber inwiefern unterscheiden sich Migranten bzw. ihre Nachkommen damit eigentlich von den „peers“ im Herkunftsland?

2.3 Hypothesen

Zum Einfluss einer Migration auf intergenerationale Einstellungs- und Verhaltensmuster lassen sich auf Basis dieser Ausführungen gegensätzliche Hypothesen formulieren. So können neue Opportunitätsstrukturen mit entsprechend veränderten Ressourcen und Bedürfnissen sowie die individuellen und intergenerationalen Akkulturationsprozesse die Kontakthäufigkeit und kognitive Unterstützung gegenüber dem Herkunftskontext prinzipiell sowohl erhöhen (Hypothese 1) als auch schmälern (Hypothese 2) und – angesichts dieser komplexen Gemengelage – zu neuen ambivalenten und hybriden Formen führen. Für die finanzielle Unterstützung ist zunächst zu erwarten (Hypothese 3), dass ältere Migranten in Westeuropa von ihren Kindern seltener Transfers erhalten als Nichtmigranten in der Türkei, und sie ihre Kinder zugleich häufiger finanziell unterstützen, trotz ihres tendenziell hohen Armutsrisikos (Tucci/Yıldız 2012). Transnationale Beziehungen schließlich sind durch Transfers der in Westeuropa lebenden Kinder an die Eltern in die Türkei gekennzeichnet. Wird angenommen, dass sich Werte langsamer verändern als Verhaltensmuster (Nauck 1988), so sollten die Gruppenunterschiede in den Einstellungen entsprechend geringer sein (Hypothese 4).

Das Bildungsniveau und die Erwerbstätigkeit, strukturelle Indikatoren für veränderte Opportunitätsstrukturen und Akkulturationsbedingungen, werden als Prädiktor- und Mediatorvariablen berücksichtigt. Mit dem Bildungsniveau werden individualistische Einstellungen und das Ziel der individuellen Autonomie bedeutsamer. Die Alternativen zur (Herkunfts-) Familie, wie interethnische Freundschaftsnetzwerke, eine Erwerbstätigkeit oder die berufliche Karriere wachsen (Kalmijn 2006), zudem nehmen die Zeitressourcen ab. Die Generationensolidarität ist demnach bei höherer Bildung und bei Erwerbstätigkeit geringer (Hypothese 5). Die Wohnentfernung erhält im Migrationskontext besondere Bedeutung (Silverstein/Attias-Donfut 2010). Grundsätzlich sollte die Relevanz für die Gene-

rationensolidarität hoch sein (Hypothese 6), allerdings mit geringen Differenzen zwischen Migranten- und Nichtmigrantenfamilien, sondern vielmehr mit einem vermittelnden Effekt für die transnationalen Familien. Als demographische Merkmale werden das Geschlecht und der Familienstand des Kindes, die Existenz von (Enkel-)Kindern, die Zahl der Geschwister sowie die Information, ob noch beide Eltern oder nur noch ein Elternteil lebt, berücksichtigt (dazu van Gaalen/Dykstra 2006; Steinbach/Kopp 2008, Baykarakrumme et al. 2011).

3. Datenbasis und Methode

Als Datensatz dient der LineUp-Survey "2000 Families. Migration Histories of Turks in Europe", dessen Haupterhebungsphase 2011 in fünf Regionen in der Türkei stattfand, die von der Auswanderung im Rahmen der Gastarbeiteranwerbung zwischen 1960 und 1974 besonders betroffen waren.² Basierend auf einem „random route“-Verfahren wurden Haushalte in den fünf Herkunftsregionen gescreent und auf diese Weise Familien ausgewählt, zu deren näherer oder weiterer Verwandtschaft ein ehemaliger Arbeitsmigrant zählt. Ausgehend von diesem männlichen Familienoberhaupt, das, so lautete das Selektionskriterium, heute zwischen 65 und 90 Jahre alt ist (bzw. so alt wäre, wenn es noch leben würde), in der Region aufgewachsen ist und zwischen 1960 und 1974 für mindestens fünf Jahre nach Europa ausgewandert ist, wurden Informationen über ihn, die Kinder, Enkel und Urenkel gesammelt, unabhängig von ihrem aktuellen Wohnort. Die Vergleichsgruppe der Nichtmigranten umfasst in jeder Region 20 Prozent des Samples. Dabei handelt es sich um gleichaltrige Männer mit ihren Nachkommen, die nicht nach Europa emigrierten. In jeder Region wurden etwa 400 Familien befragt, u.a. mit persönlichen, standardisierten, etwa halbstündigen Interviews mit zufällig ausgewählten Familienmitgliedern. Die folgenden Analysen stützen sich auf die Interviews mit den (bis zu zwei) zufällig ausgewählten Kindern der Zielpersonen, also den Kindern der nun 65- bis 90-jährigen früheren Arbeitsmigranten und ihrer nichtmigrierten „peers“, die jeweils zu den Kontakten und Austauschbeziehungen mit ihren Eltern befragt wurden.

Die Nichtmigrantenfamilien ($n=279^3$) sind definiert als „türkische Familien in der Türkei“, in denen der Vater nicht nach Europa emigrierte und die Mutter oder/und der Vater heute ausschließlich in der Türkei leben. Das befragte Kind ist in der Türkei geboren, hat dort den Schulabschluss gemacht und lebt ausschließlich dort. Die Migrantenfamilien ($n=329$) dagegen sind definiert als „türkeistämmige Familien in Westeuropa“, in

2 Die Studie wird im Rahmen des NORFACE Research Programme Migration in Europe von 2009 bis 2013 finanziell gefördert. Sie widmet sich den Folgen der Gastarbeiteremigration aus der Türkei nach Europa. Die Leitung des Projekts liegt bei Dr. Ayşe Güveli (University of Essex), Prof. Harry Ganzeboom (Freie Universität Amsterdam) und Prof. Bernhard Nauck (Technische Universität Chemnitz). Die Herkunftsregionen sind Acıpayam (Provinz Denizli), Akçaabat (Provinz Trabzon), Emirdağ (Provinz Afyonkarahisar) und Kulu (Provinz Konya). In der Region Şarkışla (Provinz Sivas) wurde die Pilotstudie durchgeführt, deren Daten aufgrund von veränderten Items zu den Werteeinstellungen im Folgenden allerdings nicht berücksichtigt werden.

3 Fälle ohne mindestens einen lebenden Elternteil (Mutter oder Vater) und mit fehlenden Werten in den hier interessierenden Ziel- und Einflussvariablen (letzteres implizierte nur sehr wenige zusätzliche Ausfälle) wurden aus der Analyse ausgeschlossen.

denen der Vater als Arbeitsmigrant nach Westeuropa emigrierte und heute die Mutter oder/und der Vater in Westeuropa leben oder pendeln. Das Kind hat seinen Schulabschluss in Westeuropa gemacht und lebt heute dort. Von zentraler Bedeutung ist also, ob Eltern und Kinder eine Migrationserfahrung mit anschließendem Aufenthalt außerhalb des Herkunftslandes haben. Selbst dort, wo Familienangehörige pendeln, wird von einem nachhaltigen Einfluss des Zielkontexts ausgegangen. Ein anderes Interesse bestimmt die Auswahl transnationaler Familien (n=79). Im Fokus steht die Transnationalität der Beziehung, die zwei nationale Kontexte mit unterschiedlichen Opportunitätsstrukturen umfasst, verbunden mit einer großen räumlichen Distanz. Als „transnationale Familien“ wurden jene Familien definiert, in denen die Eltern derzeit ausschließlich in der Türkei wohnhaft sind (unabhängig von einem früheren Aufenthalt in Westeuropa) und das Kind derzeit ausschließlich in Westeuropa lebt (in zwei Fällen handelt es sich um außereuropäische Länder). Damit grenzt sich diese Gruppe klar von den beiden anderen Gruppen ab.⁴

Abhängige Variablen: Basierend auf dem Modell der intergenerationalen Solidarität (vgl. Bengtson/Roberts 1991) stehen die Kontakthäufigkeit, die finanzielle und kognitive Hilfe sowie Werteinstellungen im Fokus. Die Werteinstellungen sind neben der Wohnentfernung zugleich eine unabhängige Variable. Die Informationen zu den Generationenbeziehungen beziehen sich im Fragebogen auf beide Elternteile, sie wurden nicht separat für Mütter und Väter erhoben. Wenn eines der beiden Elternteile verstorben war, so waren die Befragten aufgefordert, sich zu den Beziehungen zu dem lebenden Elternteil zu äußern. Für die *Werteinstellungen* wurde nach dem Grad der Zustimmung zu den folgenden Items gefragt: „Kinder sollten alle notwendigen Opfer erbringen, um sich um ihre pflegebedürftigen Eltern kümmern zu können“ und „Eltern sollten ihren Kindern finanziell helfen, selbst wenn sie sich dadurch verschulden würden“. Die Antwortkategorien umfassen drei Items (1 „stimme zu“ 2 „weder noch“ 3 „stimme nicht zu), für die im Falle einer Zustimmung und Ablehnung jeweils nach dem Grad gefragt wurde (1 „etwas“ bzw. 2 „sehr stark“), so dass eine fünfstufige Antwortskala vorliegt.⁵ Die *Kontakthäufigkeit* bezieht sich auf alle Kontakte: „Wie oft haben Sie Kontakt (persönlich, telefonisch, über das Internet, Emails oder Briefe) mit Ihren Eltern/Ihrer Mutter/Ihrem Vater?“ Die Antwortkategorien reichen von 0 „täglich“, 1 „nahezu täglich“, 2 „etwa einmal in der Woche“, 3 „etwa einmal im Monat“, 4 „mehrmals im Jahr“, 5 „seltener“ bis zu 6 „nie“. Kognitive Hilfe wurde wie folgt erhoben: „Wie oft haben Sie in den vergangenen 12 Monaten Ihren Eltern/Ihrer Mutter/Ihrem Vater mit Ratschlägen bei persönlichen Problemen zur Seite gestanden?“ und finanzielle Hilfe bezieht sich auf finanzielle Unterstützung oder umfangreiche Geld- oder Sachgeschenke an die Eltern/die Mutter/den Vater in den 12 Monaten vor dem Interview. Gleichlautende Fragen wurden in Hinblick auf Unterstützungsleistungen von den Eltern gestellt. Die Antwortitems sind jeweils 1 „nahezu täglich“, 2 „etwa

4 Wichtigste europäische Heimatländer der türkeistämmigen Kinder in den hier analysierten Migranten- und transnationalen Familien sind Deutschland (28%) und Belgien (28%), gefolgt von Frankreich (13%), den Niederlanden (11%) und Schweden (7%). Insgesamt emigrierten von allen ehemaligen Arbeitsmigranten im Hauptsample des LineUp-Surveys 56% nach Deutschland, 11% nach Frankreich, 10% nach Belgien, 7% in die Niederlande, 7% nach Österreich, 5 % nach Dänemark, 3% nach Schweden und 1% in die Schweiz.

5 Die Wertitems korrelieren in dem hier betrachteten Subsample signifikant, aber doch vergleichsweise niedrig ($r=,19$, $p<,001$, Pearson), so dass sie getrennt berücksichtigt werden.

einmal in der Woche“, 3 „etwa einmal im Monat“, 4 „mehrmals im Jahr“, 5 „seltener“ und 6 „nie“. Alle Skalen werden für die Analysen invertiert.

Unabhängige Variablen: Neben den Variablen des Migrationshintergrunds bzw. der Transnationalität der Beziehung werden demographische und strukturelle Merkmale des Kindes berücksichtigt, wie das Geschlecht (1 = Tochter, 0 = Sohn) und das Alter (metrische Variable). Das hier interessierende Bildungsniveau wird als metrische Variable operationalisiert. Erhoben wurde der höchste Bildungsabschluss anhand einer Skala, in der die europäischen länderspezifischen Bildungsabschlüsse den in der Türkei existierenden Bildungsabschlüssen zugeordnet waren, so dass sich die Befragten selbst dem türkischen Äquivalent zuordnen konnten. Für die Analysen wird die zugrunde liegende türkische Matrix verwendet.⁶ Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätig waren, sich in Aus- oder Weiterbildung befanden oder anderweitig unentgeltlich tätig waren, werden mit jenen, die nicht außerhalb des Haushalts tätig waren (Hausarbeit, Krankheit, Arbeitslosigkeit), verglichen. Von Bedeutung sind hier primär die zeitlichen Ressourcen sowie die Opportunitäten für außerfamiliale Kontakte durch die Tätigkeit. Für den Familienstand „verheiratet“ werden Verheiratete und in eingetragener Partnerschaft lebende Personen zusammengefasst. Da die Zahl der Kinderlosen relativ gering ist, werden Personen ohne Kinder und mit höchstens einem Kind zusammengefasst (0) und der Gruppe der Personen mit mindestens zwei Kindern gegenübergestellt (1). Differenziert wird des Weiteren danach, welche Elternteile noch leben, sowie nach der Anzahl der Kinder, die die Eltern insgesamt haben. Als Merkmale der Beziehung gesondert berücksichtigt werden die Werteinstellungen (siehe oben) sowie die Wohnentfernung. Hier wurde erhoben, wie lange es zeitlich dauert, zu den Eltern/der Mutter/dem Vater zu gelangen, mit 0 „gleicher Haushalt“, 1 „weniger als 10 Minuten“, 2 „10 bis 30 Minuten“, 3 „30 bis 60 Minuten“, 4 „1 bis 3 Stunden“, 5 „mehr als drei Stunden, weniger als ein Tag“, 6 „mehr als ein Tag“. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Prädiktoren in den drei hier interessierenden Gruppen.

6 Die Kategorien lauten: 1 „ohne Schulabschluss“, 2 „Abschluss Grundschule, 5 Jahre“, 3 „Abschluss Grundschule, 8 Jahre“, 4 „Allgemeiner mittlerer Schulabschluss“, 5 „Beruflicher mittlerer Schulabschluss“, 6 „Allgemeiner höherer Schulabschluss/Abitur“, 7 „Beruflicher höherer Schulabschluss“, 8 „Abschluss Fach(hoch)schule“, 9 „Abschluss Universität, Bachelor“, 10 „Abschluss Universität, Master“, 11 „Abschluss Promotion“.

Tabelle 1: Deskription der Zielvariablen und Prädiktoren

	Familien in der Türkei	Migrantenfamilien	Transnationale Familien
<i>Zielvariablen</i>			
Kinder sollen Eltern im Pflegefall helfen 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“	4,7 (0,7)	4,6 (0,9)	4,7 (0,7)
Eltern sollen Kindern finanziell helfen 1 „stimme überhaupt nicht zu“ – 5 „stimme voll und ganz zu“	4,1 (1,2)	3,9 (1,3)	4,1 (1,2)
Kontakthäufigkeit 1 „nie“ – 7 „täglich“	5,8 (1,2)	6,0 (1,1)	5,4 (1,1)
Rat an Eltern 1 „nie“ – 6 „nahezu täglich“	3,9 (2,0)	4,1 (1,8)	3,9 (1,6)
Rat von Eltern 1 „nie“ – 6 „nahezu täglich“	3,8 (2,0)	3,9 (1,9)	3,7 (1,7)
Transfers an Eltern 1 „nie“ – 6 „nahezu täglich“	2,3 (1,5)	2,6 (1,5)	2,2 (1,0)
Transfers von Eltern 1 „nie“ – 6 „nahezu täglich“	2,0 (1,3)	2,1 (1,4)	1,5 (0,8)
<i>Prädiktoren: Demographisch-strukturelle Merkmale des Kindes</i>			
Tochter	51,2 %	43,5 %	39,2 %
Alter (Jahre)	41 (8,8)	38 (7,5)	43 (7,5)
Höchster Bildungsabschluss 1 „ohne Schulabschluss“ – 11 „Promotion“	3,9 (2,6)	6,3 (1,8)	4,1 (2,3)
Erwerbstätig/in Ausbildung	57,9 %	75,7 %	64,6%
Verheiratet/mit Partner	86,9 %	85,1 %	93,7 %
Mindestens 2 Kinder	76,8 %	74,3 %	89,9%
<i>Prädiktoren: Demographisch-strukturelle Merkmale der Familie</i>			
Beide Eltern leben	63,2 %	80,3 %	63,2 %
Nur Mutter lebt	25,3 %	17,0 %	31,7 %
Nur Vater lebt	11,5 %	2,7 %	5,1 %
Anzahl der Geschwister	5,5 (2,2)	4,9 (1,6)	5,7 (2,1)
Wohnentfernung 0 „gleicher Haushalt“ – 6 „mehr als ein Tag“	3,4 (1,7)	3,0 (1,8)	6,2 (,06)
<i>n</i>	297	329	79

Datenbasis: LineUp-Survey 2011. Angegeben sind, soweit nicht anders vermerkt, die Mittelwerte und Standardabweichungen.

Die Kinder in Migrantenfamilien haben ein höheres Bildungsniveau erreicht und sind häufiger erwerbstätig als jene in Nichtmigrantenfamilien in der Türkei. Diese Verteilung hängt vermutlich mit dem geringeren Frauenanteil in den Migrantenfamilien dieser (Teil-) Stichprobe zusammen. Bei Migrantenfamilien ist die Wohnentfernung deutlich geringer, es leben noch häufiger beide Elternteile, und die Zahl der Geschwister ist kleiner. Transnationale Familien sind vor allem durch die große Wohnentfernung charakterisiert. Hier ist der Anteil der Söhne besonders hoch.

Berechnet wurden verschiedene lineare Regressionsmodelle (OLS). Für jede Zielvariable wird das vollständige Modell mit den Beta-Koeffizienten präsentiert, das alle hier zu berücksichtigenden Prädiktoren enthält. Im Text wird jeweils auch auf die Befunde der (nicht dargestellten) Stufenmodelle eingegangen. Da aufgrund des Familiendesigns bis zu

zwei Kinder einer Familie Angaben zu einem Elternteil bzw. denselben Eltern gemacht haben, also keine Unabhängigkeit vorliegt, wurde zur Korrektur der Standardfehler für die Familiencluster kontrolliert.

4. Empirische Befunde

4.1 Deskriptive Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse für die Zielvariablen. Insgesamt sind die Generationenbeziehungen durch eine hohe normative Solidarität sowie eine ausgeprägte Kontakthäufigkeit charakterisiert. Kognitive Unterstützung wird ebenfalls relativ häufig geleistet, während Transfers eher selten sind. Die befragten Kinder tendieren dazu, die von ihnen erbrachten Leistungen häufiger zu nennen als diejenigen der Eltern an sie und bewerten zugleich die Hilfe von Kindern an Eltern als wichtiger: Sowohl normativ als auch faktisch zeigen sich die Kinder ihren Eltern solidarisch verpflichtet. Im Unterschied zu Familien in der Türkei sind die Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien in Westeuropa v.a. durch eine höhere Kontakthäufigkeit (6,0 zu 5,8, $p < ,05$) und, entgegen den Erwartungen, häufigere finanzielle Transfers der Kinder an die Eltern gekennzeichnet (2,6 zu 2,3, $p < ,05$). Kinder helfen ihren Eltern in der Migration auch häufiger mit Ratschlägen, allerdings sind diese Differenzen, wie auch die übrigen, nicht signifikant. Damit sind die Generationenbeziehungen in der Migration tendenziell intensiver und von häufigerer Unterstützung geprägt als im Herkunftsland, während gleichzeitig, und das ist bemerkenswert, die Werteinstellungen hinsichtlich gegenseitiger Unterstützungsverpflichtungen bei den Kindern in der Migration geringer ausgeprägt sind als im Herkunftsland (jeweils auf einem Signifikanzniveau von $p < ,05$). Transnationale Familien unterscheiden sich auf zwei Dimensionen deutlich von den Familien in der Türkei: Die Kontakthäufigkeit ist deutlicher geringer (5,4, $p < ,01$) und Transfers von Eltern (in der Türkei) an Kinder (in Westeuropa) sind signifikant seltener (1,5, $p < ,001$). Entgegen den Erwartungen finden sich jedoch keine signifikanten Differenzen bei den Transfers der Kinder an die Eltern.

4.2 Multivariate Modelle

Es soll nun geprüft werden, worauf die beobachteten Differenzen zwischen den drei Gruppen zurückzuführen sind, ob es sich tatsächlich um direkte Migrationseffekte handelt oder nicht vielmehr um Kompositionseffekte bzw. indirekte Migrationseffekte, z.B. im Sinne einer Mediation (oder Suppression) durch kulturelle, demographische und soziostrukturelle Merkmale.

Werteinstellungen: Im Modell zur Analyse der Werteinstellung hinsichtlich der Pflege der alten Eltern durch die Kinder lassen sich bivariat die oben beschriebenen Ergebnisse für Migranten im Vergleich zu Kindern im Herkunftsland bestätigen (-,32, $p < ,10$). Unter Kontrolle von Geschlecht, Alter, Bildung und Erwerbsstatus sinkt der Koeffizient bereits deutlich, das Signifikanzniveau steigt (-,15, $p < ,05$). Die deutlich höhere Bildung und die häufigere Erwerbstätigkeit unter Migranten können die Unterschiede allein nicht erklären.

Weder das Bildungsniveau noch der Erwerbsstatus haben einen eigenständigen signifikanten Einfluss. Erst bei Berücksichtigung weiterer Merkmale wird der Effekt des Migrationsstatus insignifikant, der Koeffizient bleibt jedoch bemerkenswert hoch und ändert sein Vorzeichen nicht (-,11, siehe Tabelle 2). Möglicherweise handelt es sich hier um einen Akkulturationseffekt, der auf den spezifischen westeuropäischen Kontext mit seinem Angebot an staatlichen Hilfen zurückzuführen ist: Eine gute Versorgung der Eltern ist auch ohne allzu große Opfer der Kinder möglich. Als einflussreiche Prädiktoren erweisen sich demographische und familiäre Merkmale: Kinder, die selbst mindestens zwei Kinder haben, stimmen der Aussage signifikant seltener zu. (Antizipierte) Zeitressourcen können hier eine Rolle spielen, aber auch der mögliche Gedanke, den eigenen Kindern (später) nicht zur Last fallen zu wollen. Zugleich ist in den Familien, in denen die Mutter verstorben ist und allein der Vater noch lebt, die Wahrscheinlichkeit für eine Zustimmung größer. Hier liegt eine solche Bedarfssituation möglicherweise bereits vor, ohne die Generationensolidaritätspotenziale zu schmälern. Insgesamt bleibt die Erklärungskraft der Modelle allerdings sehr gering.

Tabelle 2: Regressionsmodelle zu Werteinstellungen (Beta-Koeffizienten)

	Pflege der Eltern durch Kinder	Transfers der Eltern an Kinder
Migrantenfamilien	-0,11 (0,07)	-0,10 (0,11)
Transnationale Familien (Ref.: Familien in der Türkei)	0,05 (0,10)	0,07 (0,17)
Tochter	-0,01 (0,07)	-0,11 (0,11)
Alter	0,00 (0,00)	0,01 (0,01) [°]
Höchster Bildungsabschluss	0,01 (0,01)	-0,05 (0,02) [°]
Erwerbstätig/in Ausbildung	-0,07 (0,07)	-0,20 (0,11) [°]
Verheiratet/mit Partner	0,05 (0,08)	0,01 (0,17)
Mindestens 2 Kinder	-0,20 (0,07)**	-0,18 (0,12)
Nur Vater lebt	0,22 (0,07)**	0,11 (0,20)
Nur Mutter lebt (Ref.: Beide Eltern leben)	0,05 (0,07)	0,04 (0,11)
Anzahl der Geschwister	0,01 (0,01)	-0,04 (0,03)
Wohnentfernung	-,02 (0,02)	-0,05 (0,03) [°]
Konstante	4,74 (0,22)***	4,50 (0,35)***
<i>n</i>	705	700
<i>korrigiertes r²</i>	0,02	0,04

Datenbasis: LineUp-Survey 2011, Signifikanzniveaus: [°] p<,10, * p<,05, ** p<,01, *** p<,001, kontrolliert für Familiencluster.

Dies gilt auch für das Modell zur Norm intergenerational abwärts gerichteter Hilfeleistungen. Hier finden sich bivariat die oben genannten Unterschiede zwischen Migranten und Kindern in der Türkei (-,24, p<,05). Bei Kontrolle weiterer demographischer und soziostruktureller Merkmale verschwinden diese Unterschiede, ohne dass im Gesamtmodell der Koeffizient wirklich gegen Null tendiert. Sowohl dem Bildungsniveau als auch dem Erwerbsstatus kommt eine wichtige Bedeutung als Mediator zu, beide zeigen zudem einen eigenständigen negativen Effekt im Gesamtmodell. Mit größerer (finanzieller) Unabhängigkeit sinkt die Erwartung an elterliche Unterstützung, was vermutlich weniger als Zeichen verringerter Generationensolidarität in der Migration zu interpretieren ist, denn

als Ausdruck von geringem Bedarf und möglicherweise dem Wunsch, den Eltern nicht zur Last zu fallen. Während Unterstützungsnormen also in der Migration tendenziell auch bei Kontrolle anderer Faktoren weniger Zustimmung erfahren als in der Türkei und daher als „Migrationseffekte“ interpretiert werden können, unterscheiden sich transnationale Familien von nichtmigranten Familien nicht.

Kontakthäufigkeit und kognitive Unterstützung: Dies ist völlig anders bei der Kontakthäufigkeit. Während die bivariaten Differenzen zwischen Migranten und Nichtmigranten ($\beta = .25, p < .01$) bei Kontrolle anderer Variablen nicht mehr signifikant sind, also durch diese erklärt werden können, sind Unterschiede zwischen transnationalen Familien und Nichtmigranten in der Türkei genuin mit der Transnationalität der Familie verbunden. Bemerkenswert ist, wie zu erwarten, der Einfluss der Wohnentfernung. Ohne Kontrolle dieses strukturellen Merkmals ist die Wahrscheinlichkeit häufigen Kontakts in transnationalen Familien sehr viel geringer (Gesamtmodell: $\beta = -.45, p < .01$). Kontrolliert man für diese Variable im Modell, so ist der Effekt signifikant positiv (siehe Tabelle 3). Im Vergleich zu den anderen (wenigen) Familien, deren Mitglieder genauso weit voneinander entfernt wohnen, ist die Wahrscheinlichkeit häufigen Kontakts in transnationalen Familien demnach sogar größer. Das in einer großen Wohnentfernung implizierte Entfremdungspotenzial ist im Fall transnationaler türkischer Familien also gering, selbst wenn die größere Wohnentfernung die Kontakthäufigkeit faktisch verringert.

Tabelle 3: Regressionsmodelle zu Kontakt und kognitiver Unterstützung (Beta-Koeff.)

	Kontakthäufigkeit	Unterstützung an Eltern	Unterstützung von Eltern
Migrantenfamilien	0,01 (0,09)	-0,03 (0,17)	-0,04 (0,18)
Transnationale Familien (Ref.: Familien in der Türkei)	0,33 (0,16)*	0,47 (0,26)+	0,44 (0,26) ^o
Tochter	-0,07 (0,08)	0,49 (0,15)**	0,06 (0,17)
Alter	-0,00 (0,01)	0,02 (0,01) ^o	0,00 (0,01)
Höchster Bildungsabschluss	0,03 (0,02) ^o	0,08 (0,03)**	0,01 (0,04)
Erwerbstätig/in Ausbildung	-0,09 (0,09)	0,20 (0,17)	-0,04 (0,17)
Verheiratet/mit Partner	0,11 (0,13)	-0,00 (0,22)	-0,39 (0,23) ^o
Mindestens 2 Kinder	0,12 (0,10)	0,01 (0,19)	-0,05 (0,21)
Nur Vater lebt	-0,26 (0,16)	-0,05 (0,27)	-0,16 (0,27)
Nur Mutter lebt (Ref.: Beide Eltern leben)	0,04 (0,09)	0,20 (0,18)	-0,08 (0,20)
Geschwister	-0,07 (0,02)**	-0,08 (0,04)*	-0,13 (0,04)**
Einstellung: Hilfe an Eltern	0,12 (0,06)*	0,29 (0,10)**	0,31 (0,10)**
Wohnentfernung	-0,28 (0,03)***	-0,21 (0,04)***	-0,17 (0,04)***
<i>Konstante</i>	<i>6,48 (0,04)***</i>	<i>2,19 (0,10)**</i>	<i>3,92 (0,72)***</i>
<i>n</i>	<i>700</i>	<i>700</i>	<i>699</i>
<i>korrigiertes r²</i>	<i>0,26</i>	<i>0,08</i>	<i>0,07</i>

Datenbasis: LineUp-Survey 2011, Signifikanzniveaus: ^o $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$, kontrolliert für Familiencluster.

Bei der kognitiven Generationensolidarität sind die Differenzen nach Migrationshintergrund bereits im Ausgangsmodell gering (Tabelle 1). In den multivariaten Analysen (Tabelle 3) zeigen sich keine signifikanten Migrationseffekte, auch nicht im Sinne von Suppression. Erneut erweist sich die Wohnentfernung als eine Opportunität für transnationale

Familien. Unter Kontrolle dieser Gelegenheitsstruktur ist kognitive Hilfe an und von Eltern in transnationalen Familien signifikant wahrscheinlicher als bei Nichtmigranten, ohne Kontrolle ist der Effekt jeweils nur leicht negativ und insignifikant (nicht dargestellt), was die Bedeutung der faktischen Generationensolidarität unter transnationalen Bedingungen unterstreicht. Hilfe an Eltern wird mit deutlich größerer Wahrscheinlichkeit von Töchtern geleistet. Dieser Geschlechtereffekt ist in Migrantenfamilien stärker ausgeprägt als bei Nichtmigranten im Herkunftsland (Interaktionseffekt: ,94, $p < ,01$) und unterstützt damit die Befunde von Schans und Komter (2010). Für die Geschwister zeigen die Befunde den in der Literatur beschriebenen Substitutionseffekt (Steinbach/Kopp 2008): Je mehr Geschwister vorhanden sind, desto seltener wird von dem einzelnen Kind Hilfe geleistet. Entgegen den Annahmen zum Bildungsniveau (Hypothese 5) findet sich sowohl für die Kontakthäufigkeit als auch für die Hilfe an Eltern ein signifikant positiver Zusammenhang mit der Bildung. Offenbar führt eine höhere Bildung keineswegs zu einer Abwendung von der Familie. Vielmehr steigen mit den größeren Kompetenzen und dem zusätzlichen Wissen nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Bereitschaft, den Eltern beratend zur Seite zu stehen. Dieser Mechanismus gilt für Migranten und Nichtmigranten in gleicher Weise (Interaktionseffekt ist insignifikant). Eine große Bedeutung hat in allen drei Modellen die Einstellung zur Hilfe an die Eltern. Dies zeigt, dass Werteinstellungen eindeutig positiv mit dem Verhalten zusammenhängen, wobei die kausale Richtung dieser Korrelation hier nicht eruiert werden kann.

Finanzielle Unterstützung: Entgegen der Hypothese 3 zeigte sich in Tabelle 1 bereits eine größere Häufigkeit finanzieller Unterstützung von Kindern an Eltern in Migrantenfamilien. Dieser Effekt (im bivariaten Modell: ,26, $p < ,05$) kann jedoch mit differierenden demographischen Merkmalen der Kinder sowie deren Ressourcen nahezu komplett erklärt werden, ist also kein eigenständiger Migrations-, sondern vorrangig ein Kompositionseffekt. (Inwiefern die Merkmale der Kinder mit den Bedürfnissen der Eltern interagieren, wäre weitergehend zu überprüfen.) Generell unterstützen Töchter ihre Eltern seltener finanziell, sowohl in Migranten- als auch in Nichtmigrantenfamilien (Interaktionseffekt ist nicht signifikant). Anders als bei anderen Solidaritätsdimensionen zeigt sich hier kein signifikanter Effekt der Werteinstellung: Eine große Zustimmung zur Norm der Hilfe an pflegebedürftige Eltern bedeutet nur tendenziell eine größere Wahrscheinlichkeit häufigerer finanzieller Leistungen, obwohl es in beiden Fällen um „bottom-up“-Hilfe geht. In transnationalen Familien sind – ohne Kontrolle der Wohnentfernung – finanzielle Hilfen der Kinder an die Eltern in der Türkei seltener (-,17, n.s.). Erst im Gesamtmodell, unter Berücksichtigung der Wohnentfernung, wird das Vorzeichen, wie in den vorgehenden Modellen, positiv.

Tabelle 4: Regressionsmodelle zur finanziellen Unterstützung (Beta-Koeffizienten)

	Kinder an Eltern	Eltern an Kinder
Migrantenfamilien	0,07 (0,13)	-0,02 (0,12)
Transnationale Familien (Ref.: Familien in der Türkei)	0,33 (0,16)*	0,05 (0,15)
Tochter	-0,63 (0,12)***	-0,14 (0,11)
Alter	-0,01 (0,01)	-0,01 (0,01) ^o
Höchster Bildungsabschluss	-0,00 (0,02)	0,00 (0,02)
Erwerbstätig/in Ausbildung	0,14 (0,13)	-0,30 (0,13)*
Verheiratet/mit Partner	-0,28 (0,19)	-0,49 (0,19)**
Mindestens 2 Kinder	0,03 (0,14)	-0,04 (0,14)
Nur Vater lebt	0,05 (0,22)	0,11 (0,18)
Nur Mutter lebt (Ref.: Beide Eltern leben)	0,05 (0,13)	-0,30 (0,12)*
Anzahl der Geschwister	-0,04 (0,03)	-0,08 (0,03)**
Einstellung: Hilfe an Eltern	0,07 (0,07)	0,15 (0,05)**
Wohnentfernung	-0,19 (0,03)***	-0,16 (0,03)***
<i>Konstante</i>	<i>3,67 (0,50)***</i>	<i>3,61 (0,43)***</i>
<i>n</i>	<i>699</i>	<i>697</i>
<i>korrigiertes r²</i>	<i>0,14</i>	<i>0,14</i>

Datenbasis: LineUp-Survey 2011, Signifikanzniveaus: ^o p<,10, * p<,05, ** p<,01, *** p<,001, kontrolliert für Familiencluster.

Transfers von den Eltern sind sowohl in Migrantenfamilien als auch in Familien in der Türkei eher selten. Besonders selten sind sie, wie erwartet, im Fall transnationaler Familien (Hypothese 3). Ohne Kontrolle der Wohnentfernung ist der Effekt signifikant negativ (-,49, p<,001), erst unter Berücksichtigung dieses, die transnationalen Familien charakterisierenden Merkmals, verringert sich der Einfluss. Die Ressourcenstrukturen der Eltern (alleinstehende Mütter) und die Bedürfnisstrukturen der Kinder spielen eine zentrale Rolle (Alter, Erwerbsstatus, Familienstand). Werteinstellungen des Kindes haben einen signifikant positiven Einfluss, wenn es um die Hilfe der Eltern an die Kinder geht (Tabelle 4). Dies spricht wiederum für eine starke Kopplung von familialen Verhaltensmustern und individuellen Werteinstellungen, die ein reziprokes Moment beinhalten. Die Kinder, die die Norm stark unterstützen, erhalten mit größerer Wahrscheinlichkeit häufiger finanzielle Hilfe von den Eltern. Der Kausalität dieses Zusammenhangs kann hier nicht nachgegangen werden.

5. Diskussion

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die sozialwissenschaftliche Forschung mit der Frage nach den Auswirkungen einer internationalen Migration auf die Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen (Nauck 1997), zunehmend auch im Kontext der Lebensphase Alter (Baykara-Krumme 2008; de Valk/Schans 2008, Silverstein/Attias-Donfut 2010). Die hier verwendeten Daten erlauben eine neue Perspektive: Ausgehend vom Herkunftsland der Eltern dienen nichtgewanderte, also im Herkunftsland verbliebene sowie transnationale Familien als Vergleichsgruppe. Gegenüber der üblichen „Ziellandperspektive“ ermöglicht diese „Herkunftslandperspektive“ eine differenziertere Analyse der Mig-

rationseffekte unter Kontrolle der kulturellen Herkunft, und erst mit einer Berücksichtigung der transnationalen Familiennetze können Spezifika von Generationenbeziehungen unter Migrationsbedingungen umfassend aufgezeigt werden. Die Ergebnisse zeigen einige Unterschiede in den *Verhaltensmustern*, allerdings geringer und zum Teil in eine andere Richtung gehend als erwartet. Tendenziell scheinen sich die Generationenbeziehungen im Migrationskontext zu intensivieren (Hypothese 1): So ist die Kontakthäufigkeit bei Migranten größer als bei Nichtmigranten in der Türkei, und Kinder aus Migrantenfamilien unterstützen ihre Eltern häufiger finanziell. Die Befunde zu kognitiver Hilfe zeigen ebenfalls in diese Richtung, sind aber statistisch nicht signifikant. Die größere Häufigkeit von intergenerational aufwärts gerichteten Transfers in der Migration ist durchaus erstaunlich (und im Widerspruch zu Hypothese 3). Sind ältere Migranten in Westeuropa stärker bedürftig als Ältere im Herkunftsland? Ohne Berücksichtigung der Ressourcen der Älteren und vor dem Hintergrund, dass die Häufigkeit von Transfers wenig über ihren jeweiligen Umfang aussagt, lässt sich über die Bedeutung der prekären Lebensumstände vieler älterer Migranten in Westeuropa für die Hilfe durch die Kinder wenig sagen. Die vorgestellten Analysen unterstützen stärker das Argument von Kompositionseffekten in der Kindergeneration, die allerdings mit – unbeobachteten – strukturellen Merkmalen der Eltern korrespondieren können. Wie bei den anderen Beziehungsdimensionen bleiben bei den Transfers nach Berücksichtigung demographischer und struktureller Merkmale der Kinder keine Migrationseffekte bestehen, bei insgesamt sehr geringerem Einfluss von Bildungsniveau und Erwerbsstatus.

In den *Einstellungsmustern* finden sich ebenfalls geringe, aber insgesamt deutlichere Unterschiede zwischen Migranten in Westeuropa und Nichtmigranten in der Türkei, zumal diese auch nach Kontrolle weiterer Merkmale weitgehend (wenn auch statistisch nicht signifikant) bestehen bleiben. Diese Befunde sprechen gegen die Annahme, dass sich Werte langsamer verändern als das Verhalten (Hypothese 4), im Gegenteil. Hier kann es sich durchaus um Akkulturationseffekte in der Migration handeln, ohne dass die Generationensolidarität dadurch beeinträchtigt wäre: Ein „Wandel“ in den Einstellungen bei gleichzeitiger Kontinuität im Verhalten stellt eine spezifische Form der Akkulturation dar. Er gefährdet die Generationensolidarität selbst nicht. Denn das Angebot staatlicher Hilfen in den westeuropäischen Wohlfahrtsregimen ermöglicht eine umfassendere Unterstützung der Familie im Pflegefall Älterer als in der Türkei, so dass die notwendigen „Opfer“ seitens der Kinder geringer sein können, ohne dass die Älteren weniger oder schlechter versorgt wären. Alternative Unterstützungsstrukturen zur Familie existieren auch für erwachsene Kinder. Es ist weniger notwendig, dass sich Eltern für Kinder verschulden, um deren Wohlergehen zu sichern. In den Einstellungsmustern finden sich damit Hinweise auf ein „crowding out“ in der Migration, ohne dass allerdings gleichzeitige Prozesse eines „crowding in“ auszuschließen sind (Künemund/Vogel 2006). Möglicherweise handelt es sich bei den geringeren Erwartungen an finanzielle Hilfe durch die Eltern auch um eine situative Reaktion angesichts deren geringer Ressourcen, denn immerhin unterstützen Migrantenkinder ihre Eltern finanziell häufiger. Umgekehrt ist die größere Zustimmung zu dieser Norm bei Kindern in der Türkei insofern bemerkenswert und Indikator für Wandel, als dass finanzielle Transfers von Eltern an erwachsene Kinder nicht den traditionellen Vorstellungen intergenerationaler Solidarität entsprechen (Ataca et al. 2005). Insgesamt unterstreicht die große Zustimmung zu beiden Normen sowohl in der Türkei als auch in Westeuropa die (andauernd) große Bedeutung der intergenerationalen *gegenseitigen*

gen Solidaritätspotenziale. Generell sind Werteinstellungen ein abstraktes Maß, das nicht notwendigerweise mit tatsächlichen Handlungen übereinstimmen muss (Gans/Silverstein 2006). Nach den vorliegenden Daten sind Werteinstellungen allerdings ein zentraler Einflussfaktor, der mit den Verhaltensmustern stark korreliert. Transnationale Familien weisen im Vergleich der drei Gruppen die geringste Generationensolidarität auf, wobei sich dieser Befund in den multivariaten Modellen deutlich relativiert. Ausschlaggebend für die geringe Kontakthäufigkeit und Unterstützung ist, wie in Hypothese 6 postuliert, primär die Wohnentfernung, selbst wenn die hier untersuchten Dimensionen keine räumliche Nähe voraussetzen. Wird für den geographischen Faktor kontrolliert, so erweisen sich transnationale Familien als einander besonders nah: Das Entfremdungspotenzial ist hier vergleichsweise gering.

Bei aller Innovation des Designs der LineUp-Studie durch die Einbeziehung der nicht migrierten Bevölkerung im Herkunftsland, finden sich gleichwohl Limitationen. Erstens wurden in Hinblick auf die Generationenbeziehungen im Fragebogen nur wenige Items berücksichtigt. Das Thema umfasst aber viele weitere Aspekte, etwa die Motivationen, Machtbeziehungen und Ambivalenzen, die im Migrationskontext besonders relevant sein können, hier aber, wie so oft, unberücksichtigt bleiben müssen (Silverstein/Attias-Donfut 2010). Zweitens kann die grundsätzliche Frage, ob sich in der Migration zuerst das Verhalten oder die Einstellungen ändern, anhand der vorliegenden Querschnittsdaten nicht beantwortet werden (Nauck 1988). Dazu bedarf es individueller Paneldaten, die die Phasen vor und nach der Migration einschließen. Ein Vorteil der Daten ist grundsätzlich ihr multigenerationales, familienbasiertes Design. So ist eine Antwort auf die migrationssoziologisch wichtige Frage möglich, ob die Differenzen zwischen Migranten und Nichtmigranten im Herkunftsland, wie in der klassischen Assimilationsforschung postuliert, in der dritten (und vierten) Generation noch größer werden (Park 1964). Allerdings können, dies sei als dritte Limitation der Daten angeführt, Alterseffekte in diesem Design nicht von Kohorteneffekten getrennt werden (Bengtson 1975). Grundsätzlich sind größere Differenzen in nachfolgenden Generationen keinesfalls wahrscheinlich. Denn auch die Vergleichsgruppe im Herkunftsland hat über die vergangenen Jahre Wandel erlebt (Nauck/Klaus 2005). Die Situation in der Türkei ist heute nicht mehr jene, die zum Zeitpunkt der Auswanderung vorherrschte. So lassen die Daten auch offen, ob nicht Veränderungen der Einstellungs- und Verhaltensmuster in der Türkei und unter den Migranten in Westeuropa in den vergangenen Dekaden weitgehend ähnlich oder möglicherweise konvergierend verliefen und daher heute zu so ähnlichen Befunde führen. Dann wäre nicht Beständigkeit in der Migration, sondern „Konvergenz“ oder „Wandel im Konvoi“ die korrektere Interpretation. Obwohl das vorliegende Studiendesign die Herkunftseffekte weitgehend minimieren kann, bleiben schließlich Selektionseffekte eine Alternativerklärung für die (wenigen) beobachteten Differenzen zwischen Migranten und Familien im Herkunftsland. Dies betrifft v.a. die Selektion bei der Entscheidung für die Migration nach Europa, selbst wenn diese inzwischen schon einige Jahrzehnte zurückliegt.

Trotz dieser Einschränkungen stellt die LineUp-Studie eine wichtige Weiterentwicklung für die empirische Migrations- und Familienforschung dar. Mit der „Herkunftslandperspektive“ wird eine bisher viel zu wenig berücksichtigte Forschungslücke adressiert und ein neues Forschungsfeld betreten.

Danksagung

Die LineUp-Studie wird finanziert durch das NORFACE Research Programme on Migration in Europe – Social, Economic, Cultural and Policy Dynamics.

Literatur

- Albertini, M., Kohli, M. & Vogel, C. (2007). Intergenerational transfers of time and money in European families: Common patterns – different regimes? *Journal of European Social Policy*, 17, S. 319-334.
- Arends-Toth, J. & Van de Vijver, F. J. R. (2008). Family relationships among immigrants and majority members in the Netherlands: The role of acculturation. *Applied Psychology: An International Review* 57, 3, S. 466-487.
- Ataca, B., Kağıtçıbaşı, C. & Diri, A. (2005). The Turkish family and the value of children: Trends over time. In: Trommsdorff, G./Nauck, B. (Hrsg.), *The value of children in cross-cultural perspective. Case studies from eight societies*. Lengerich: Pabst Science: 91-119.
- Attias-Donfut, C./Wolff, F.-C. (2008). Patterns of intergenerational transfers among immigrants in France: A comparative perspective. In: Saraceno, C. (Hrsg.), *Families, ageing and social policy. Intergenerational solidarity in European welfare states*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar, S. 259-284.
- Aytaç, I. (1998). Intergenerational living arrangements in Turkey. *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, S. 241-264.
- Baykara-Krumme, H. (2012). Die Bedeutung der Migrationserfahrung für die soziale Einbindung im Alter – Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, M. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 255-287.
- Baykara-Krumme, H. & Nauck, B. (2011). Familienmigration und neue Migrationsformen: die Mehrgenerationenstudie „LineUp“. In: Eryilmaz, A. & Lissner, C. (Hrsg.): *Geteilte Heimat – Paylaşılan Yurt. 50 Jahre Migration aus der Türkei*. Essen: Klartext Verlag, S. 136-146.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011). Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen*. Würzburg: Ergon, S. 259-286.
- Baykara-Krumme, H. (2008). *Immigrant families in Germany. Intergenerational solidarity in later life*. Berlin: Weisensee Verlag.
- Bengtson, V. L. (1975). Generation and family effects in value socialization. *American Sociological Review*, 40, 3, S. 358-371.
- Bengtson, V. & Roberts, R. E. L. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, S. 856-870.
- Bengtson, V. L. & Allen, K. R. (1993). The life course perspective applied to families over time. In: Boss, P., Doherty, W. J., Larossa, R., Schumm, W. R. & Steinmetz, S. K. (Hrsg.), *Sourcebook of family theories and methods*. New York: Springer US, S. 469-504.
- Blome, A., Keck, W. & Alber, J. (2008). *Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burr, J. A. & Mutchler, J. E. (1999). Race and ethnic variation in norms of filial responsibility among older persons. *Journal of Marriage and the Family*, 61, S. 647-687.
- Cong, Z. & Silverstein, M. (2011). Intergenerational exchange between parents and migrant and nonmigrant sons in rural China. *Journal of Marriage and Family*, 73, S. 93-104.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993). *Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben?* Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- De Valk, H./Schans, D. (2008). 'They ought to do this for their parents': Perceptions of filial obligations among immigrant and Dutch older people. *Ageing & Society*, 28, S. 49-66.

- Duben, A. (1982). The significance of family and kinship in urban Turkey. In: Kağıtçıbaşı, Ç. (Hrsg.), *Sex roles, family and community in Turkey*. Indiana: Indiana University, S. 73-100.
- Durkheim, E. (1921). La famille conjugale. *Revue philosophique* 91-92, 1-24. In: Simpson, G. (1965), A Durkheim fragment. *American Journal of Sociology*, 70, S. 527-536.
- El-Menouar, Y. & Fritz, M. (2009). Sozioökonomische Entwicklung und Wertvorstellungen in elf Regionen der Türkei. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 61, S. 535-561.
- Van Gaalen, R. I. & Dykstra, P.A. (2006). Solidarity and conflict between adult children and parents: A latent class analysis. *Journal of Marriage and Family*, 68, 4, S. 947-960.
- Gans, D. & Silverstein, M. (2006). Norms of filial responsibility for aging parents across time and generations. *Journal of Marriage and Family*, 68, 4, S. 961-976.
- Goode, W. J. (1970). *World revolution and family patterns*. New York: The Free Press.
- Herwartz-Emden, L. (2000). Einleitung: Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.). *Einwandererfamilien*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, S. 9-52.
- Hofstede, G. (2001). *Culture's consequences: Comparing values, behaviours, institutions and organizations across nations*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hubert, S., Althammer, J. & Korucu-Rieger, C. (2009). *Sozialdemographische Merkmale und psychophysisches Befinden älterer türkischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Eine Untersuchung auf Basis der Haupt- und Zusatzbefragung des Generations and Gender Survey der ersten Welle*. Berlin: Pro Business.
- Kağıtçıbaşı, C. (1996). *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kalaycıoğlu, S. & Rittersberger-Tılıç, H. (2000). Intergenerational solidarity networks of instrumental and cultural transfers within migrant families in Turkey. *Ageing & Society*, 20, 05, S. 523-542.
- Kalmijn, M. (2006). Educational inequality and family relationships: Influences on contact and proximity. *European Sociological Review*, 22, 1, S. 1-16.
- Künemund, H. & Vogel, C. (2006). Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter – “crowding out” oder “crowding in”? *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 18, S. 269-289.
- Matthai, I. (2005). *Die „vergessenen“ Frauen aus der Zuwanderergeneration: Zur Lebenssituation alleinstehender Migrantinnen im Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Merz, E.-M., Oort, F.J., Özeke-Koçabaş, E. & Schüngel, C. (2009): Intergenerational family solidarity: Value differences between immigrant groups and generations. *Journal of Family Psychology*, 23, 3, S. 291-300.
- Nauck, B. (1988). Inter- und intragenerativer Wandel in Migrantenfamilien. *Soziale Welt*, 4, S. 504-521.
- Nauck, B. (1997). Migration and intergenerational relations: Turkish families at home and abroad. In: Wlesowod, W. I. (Hrsg.), *Multiculturalism in North America and Europe: Comparative perspectives on interethnic relations and social incorporation*. Toronto: Canadian Scholars' Press, S. 435-465.
- Nauck, B. (2002). Dreißeig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 315-339.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2006). Intergenerational relationships in cross-cultural comparison: How social networks frame intergenerational relations between mothers and grandmothers in Japan, Korea, China, Indonesia, Israel, Germany, and Turkey. *Journal of Family Issues*, 27, S. 1159-1185.
- Nauck, B. & Klaus, D. (2005). Families in Turkey. In: Adams, B. N. & Trost, J. (Hrsg.), *Handbook of world families*. Thousand Oaks, London: Sage, S. 364-388.
- Park, R.E. (1964). *Race and culture*. New York: The Free Press.
- Parsons, T. & Bales, R.F. (1956). *Family. Socialization and interaction process*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Phalet, K. & Schönplflug, U. (2001). Intergenerational transmission of collectivism and achievement values in two acculturation contexts: The case of Turkish families in Germany and Turkish and Moroccan families in the Netherlands. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 2, S. 186-201.

- Portes, A. & Rumbaut, R. (2001). *Legacies. The story of the immigrant second generation*. Berkely: University of California Press.
- Portes, A. (2003). Conclusion: Theoretical convergencies and empirical evidence in the study of immigrant transnationalism. *International Migration Review*, 37, 3, S. 874-892.
- Reher, D. S. (1998): Family ties in Western Europe: Persistent contrasts. *Population and Development Review*, 24, 2, S. 203-234.
- Schans, D. & Komter, A. (2010). Ethnic differences in intergenerational solidarity in the Netherlands. *Journal of Aging Studies*, 24, S.194-203.
- Schrader, A., Nikles, B.W. & Griese, H. M. (1979). *Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. Königstein: Athenäum Verlag.
- Şenyürekli, A. R. & Detzner, D. F. (2008). Intergenerational relationships in a transnational context: The case of Turkish families. *Family Relations*, 57, S. 457-467.
- Silverstein, M. & Attias-Donfut, C. (2010). Intergenerational relationships of international migrants in developed nations: The United States and France. In: Dannefer, D. & Phillipson, C. (Hrsg.), *The SAGE handbook of social gerontology*. Los Angeles u. a.: Sage Publications, S. 177-189.
- Silverstein, M. & Chen, X. (1999). The impact of acculturation in Mexican American families on the quality of adult grandchild-grandparent relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 1, S. 188-198.
- Steinbach, A. & Kopp, J. (2008). Intergenerationale Beziehungen. Theoretische Diskussionen, empirische Befunde und offene Fragen. In: Huinink, J. & Feldhaus, M. (Hrsg.), *Neuere Entwicklungen in der Beziehungs- und Familienforschung – Vorstudien zum Beziehungs- und Familienentwicklungs- panel (PAIRFAM)*. Würzburg: Ergon, S. 401-428.
- Thornton, A. (2005). *Reading history sideways. The fallacy and enduring impact of the developmental paradigm on family life*. Chicago: University of Chicago Press.
- Treas, J. & Marcum, C. S. (2011). Diversity and family relations in an aging society. In: Settersten, R. A. & Angel, J. L. (Hrsg.), *Handbook of sociology of aging*. New York u.a.: Springer, S. 131-141.
- Tucci, I. & Yıldız, S. (2012). Das Alterseinkommen von Migrantinnen und Migranten: zur Erklärungskraft von Bildungs- und Erwerbsbiografien. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns? Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 101-126.
- Zimmermann, H.-P. (2012). Altersbilder von türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland im Vergleich. Islamische Grundsätze – alltägliche Sichtweise. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, M. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 315-337.
- Zhou, M. (1997). Growing up American: The challenge confronting immigrant children and children of immigrants. *Annual Review of Sociology*, 23, S. 63-95.

Eingereicht am/Submitted on 17.07.2012

Angenommen am/Accepted on: 31.10.2012

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Dr. Helen Baykara-Krumme
 Technische Universität Chemnitz
 Institut für Soziologie
 Thüringer Weg 9
 09126 Chemnitz
 Deutschland/Germany

E-Mail: helen.baykara@soziologie.tu-chemnitz.de

Marie Carnein & Helen Baykara-Krumme

Einstellungen zur familialen Solidarität im Alter: Eine vergleichende Analyse mit türkischen Migranten und Deutschen

Attitudes toward family solidarity in old age: A comparative analysis of Turkish migrants and Germans

Zusammenfassung:

Die Studie untersucht das familiäre Solidaritätspotenzial für pflegebedürftige Eltern bei türkischen Migranten der ersten und zweiten Generation und kontrastiert es mit jenem der deutschen einheimischen Bevölkerung. Die zentralen Fragen lauten, welche Rolle ethnisch-kulturellen bzw. sozialstrukturellen Einflussgrößen zukommt und ob sich die Muster über verschiedene Altersgruppen hinweg verändern. Den theoretischen Hintergrund bilden Diskussionen um Transmissions- und Akkulturationsprozesse in der Migration. Auf Grundlage der Daten des *Generations and Gender Survey* 2005 und 2006, der die 18 bis 79-jährige Wohnbevölkerung in Privathaushalten Deutschlands sowie in einer Zusatzerhebung ergänzend die türkischen Staatsangehörigen berücksichtigt, kann gezeigt werden, dass das familiäre Solidaritätspotenzial bei türkischen Migranten wesentlich stärker ausgeprägt ist als bei Deutschen. Die Unterschiede bleiben in der nachfolgenden Generation und über alle Altersgruppen hinweg bestehen. Sozialstrukturelle Merkmale sind von geringer Bedeutung. Die Befunde zeigen, wie stark die Transmissionsprozesse zwischen den Generationen sind: Es gibt wenig Hinweise auf einen intergenerationalen „acculturation gap“.

Schlagwörter: Generationenbeziehungen, türkische Migranten, Deutschland, Pflege, Werte und Normen

Abstract:

The study examines the attitudes toward family solidarity and filial care obligations among Turks of the first and second immigrant generation as compared to Germans. The foci lie on the impact of ethnic-cultural and socio-structural predictors, respectively, and whether patterns change across different age groups. Processes of intergenerational transmission and acculturation in migration constitute the theoretical background. Data from the *Generations and Gender Survey* 2005 and 2006 are used, including respondents in private households in Germany aged 18 to 79 years of the main sample, and the migrant sample, conducted on same-aged Turkish citizens in Germany. It was found that the family solidarity potential is far higher among Turkish migrants than among Germans. These differences persist in the second generation and in all age groups. Socio-structural predictors are of little relevance. The analyses indicate strong transmission processes between family generations: There is little evidence of an “acculturation gap”.

Key words: intergenerational relationships, Turkish migrants, Germany, elderly care, filial norms and values

1. Einleitung

Mit einem steigenden Anteil älterer Menschen gleicht sich die Altersstruktur der ausländischen Bevölkerung Deutschlands seit einigen Jahren an die der deutschen Bevölkerung an (Statistisches Bundesamt 2011, BMFSFJ 2000). Altern in Deutschland bedeutet für Menschen mit Migrationshintergrund eine Kumulation von migrations-, schicht- und altersspezifischen Merkmalen. So zeigt sich im Alter für viele eine vergleichsweise schwierige Lebenslage, oftmals einhergehend mit einem schlechteren Gesundheitszustand als Folge der körperlich stark belastenden beruflichen Tätigkeiten oder schlechter Wohnbedingungen (BMFSFJ 2005, Baykara-Krumme/Hoff 2006, Robert-Koch-Institut 2008, Zeman 2009, TucciYildiz 2012). Angesichts der inzwischen vielfach konstatierten Bleibeabsicht der Arbeitsmigranten im Alter stellt sich auch für Familien von Migranten zunehmend die Frage, wer die Unterstützung und Pflege der Älteren übernehmen soll bzw. kann.

Die Diskussion um die Folgen der Migration und eines Wandels von Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien wird von widersprüchlichen Annahmen geleitet. Zum einen wird davon ausgegangen, dass Pflege innerhalb der Migrantenpopulation als innerfamiliäre Angelegenheit gesehen wird. Zum anderen gibt es die Annahme, dass starke intergenerationale (Kultur-)Konflikte existieren, die eine innerfamiliär organisierte Pflege erschweren. Vor allem die Einstellungen zur Pflege in den verschiedenen Familien- und Einwanderergenerationen und die Einflussfaktoren, die sie bedingen, sind noch unzureichend untersucht (für die Niederlande siehe z.B. de Valk/Schans 2008; Arends-Tóth/Van de Vijver 2008). Dies ist oft auf fehlende Daten zu Einstellungen und zum faktischen Pflegeverhalten (Baykara-Krumme 2007; Okken et al. 2008; Kohls 2012; Zimmermann 2012) bzw. auf eine Datenlage zurückzuführen, die lediglich deskriptive Beschreibungen zulässt (z.B. Vogel 2012). Einstellungen sind insofern von großer Bedeutung, als dass sie gerade in Bezug auf die Thematik der Pflege im Alter Rückschlüsse auf das vorhandene Solidaritätspotenzial zulassen. So lässt sich auf dieser Basis ein möglicher Wandel im Rahmen von Akkulturationsprozessen ebenso nachzeichnen wie altersbezogene Unterschiede. Um in dieser Frage weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen, erfolgt in diesem Beitrag eine differenzierte Untersuchung der Einstellungen von Angehörigen der türkischen ersten und zweiten Einwanderergeneration in Deutschland im Vergleich zur einheimischen deutschen Bevölkerung. Auf Basis der ersten Welle des *Generations and Gender Survey* (GGS) wird untersucht, welche ethnisch-kulturellen und sozio-demographischen Faktoren das Zustimmungsverhalten hinsichtlich der Frage beeinflussen, ob Hilfeleistungen und Pflegeaufgaben an Eltern durch die Kinder übernommen werden sollen. Von besonderem Interesse ist dabei, wie sich die Einstellungen über die Einwanderergenerationen und nach Alter verändern, um zu prüfen, welche Bedeutung den Generationenbeziehungen in den jeweiligen Lebensphasen zukommt.

Zunächst werden verschiedene theoretische Ansätze und empirische Befunde zur Erklärung des Wandels der Generationenbeziehungen im Rahmen einer Migration dargestellt sowie anschließend Arbeitshypothesen formuliert. Im dritten Abschnitt erfolgt eine kurze Beschreibung des Datensatzes und der Methodik als Grundlage für die daran anschließende deskriptive und multivariate Analyse. Abschließend werden die zentralen Befunde diskutiert.

2. Untersuchungsansätze und Forschungsstand

Einstellungen zur Generationensolidarität reflektieren kulturelle Normen darüber, welche Verpflichtungen und Erwartungen hinsichtlich gegenseitiger Unterstützungsleistungen zwischen den Familienmitgliedern bestehen (Cicirelli 1990; Rossi/Rossi 1990; Burr/Mutchler 1999). Individuen entwickeln diese Einstellungen im Rahmen des Sozialisationsprozesses durch persönliche Erfahrungen, Beobachtungen und Wertevermittlung in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext. In der Literatur finden sich verschiedene Erklärungsansätze und unterschiedliche Differenzierungen von „Familienkulturen“ (Markus/Kitayama 1991; Inglehart/Baker 2000; Kağıtçıbaşı 1996, 2006; Reher 1998; Nauck/Suckow 2006). Der prominenteste Ansatz aus der kulturvergleichenden Forschung ist das Individualismus-Kollektivismus-Paradigma, das von unterschiedlich geregelten Beziehungen zwischen dem Individuum und der Gruppe ausgeht. So wird beispielsweise argumentiert, dass in stärker kollektivistischen Gesellschaften, zu denen die Türkei – vor allem in ihren ländlichen Gebieten – zählt, das Wohlergehen der Gruppe, insbesondere der Verwandtschaftsgruppe, eine zentrale Rolle spielt, während in stärker individualistischen Gesellschaften, wie den Ländern Westeuropas, persönliche Ziele und Interessen im Vordergrund stehen. Innerhalb einer kollektivistischen „culture of relatedness“ sei demnach eher von vielfältigen und intensiven Formen intergenerationaler Solidarität auszugehen (großes Attachment, Loyalität, Verpflichtungen, Verantwortung unter den Familienmitgliedern) als in einer individualistischen „culture of separateness“ (Kağıtçıbaşı 1996). Die türkeistämmigen Migranten der ersten Generation wuchsen in diesem familiär-orientierten Umfeld auf, in dem Hilfen der (Schwieger-)Kinder an ihre bedürftigen Eltern durch instrumentelle Unterstützung und finanzielle Absicherung selbstverständlich waren – auch angesichts geringer wohlfahrtsstaatlicher Alternativen. Der deutsche Wohlfahrtsstaat mit seinen stark ausgebauten sozialen Sicherungssystemen deckt dagegen verschiedene Risikolagen, unter anderem im Alter, ab. Strukturelle Hilfen für Ältere wie finanzielle Transfers und Pflege können leichter außerfamiliär organisiert werden, auch wenn die emotionalen Beziehungen zwischen den Generationen und selbst die gegenseitigen (ergänzenden) Unterstützungsleistungen stark ausgeprägt bleiben (Szydlik 2000).

Internationale Wanderungen gehen mit einem Wechsel von Kontexten einher, vor allem bei einer Migration aus der ländlichen Türkei in die urbanen Regionen Deutschlands, mit anderen sozioökonomischen Bedingungen, Bildungs- und Einkommensopportunitäten und kulturellen Mustern. Zugleich kann eine Migration auch ein kritisches Lebensereignis für das Individuum und seine Familie darstellen, etwa aufgrund der Trennung von Familienmitgliedern und sozialen Netzwerken sowie den spezifischen Orientierungs- und Integrationsanforderungen, dem Minderheitenstatus und Ausgrenzungserfahrungen in der eigenen und nachfolgenden Generationen. In der Forschungsliteratur finden sich verschiedene Annahmen über die Auswirkungen dieser Erfahrungen auf die Einstellungen zur Generationensolidarität, die als konträre Argumentationsstränge konzeptualisiert werden können (Baykara-Krumme et al. 2011).

Das Konzept der „intergenerationalen Transmission“ postuliert aufgrund intensiver Austausch- und Wertvermittlungsprozesse zwischen den familialen Generationen geringe Veränderungen in der ersten und nachfolgenden Einwanderergenerationen. So wird angenommen, dass sich Migranten und ihre Nachkommen vor allem im privat-familiären Be-

reich stark an den kulturellen Traditionen ihres Herkunftslandes orientieren. Studien zeigen, dass z.B. türkischstämmige Eltern auch nach der Migration noch eine vergleichsweise ausgeprägte Nützlichkeits-erwartung an Kinder aufweisen (BMFSFJ 2000). Die Eltern-Kind-Beziehung ist zugleich durch eine ausgeprägte Reziprozität gekennzeichnet: In der Erziehungsphase sind die Eltern für die Kinder verantwortlich, die Kinder übernehmen dann, so die Erwartung, im Alter die materielle und immaterielle Versorgung der und Fürsorge für die Eltern (Nauck 2000). In der Migration, d.h. im Aufnahmeland kann zudem eine verstärkte Akzentuierung der Werte und Normen der Herkunftskultur stattfinden. So erfolgt in der Migration die Vermittlung der Herkunftskultur oft nur im Rahmen intergenerationaler Transmissionsprozesse. Eltern geben ihre Werte an die Kinder dadurch vergleichsweise intensiv weiter, da nur so ihr Aufrechterhalten gewährleistet werden kann. Das Resultat ist jedoch keine perfekte Abbildung der Herkunftskultur: Vielmehr bewegt sich dieses Abbild im Spannungsverhältnis zwischen exakter und fehlender kultureller Transmission (Nauck 2002) und beinhaltet zugleich Momente einer Immigrantenkultur (Portes/Rumbaut 2001; Kofman 2004). Studien konnten zeigen, dass bei Migrantenfamilien im Vergleich zu nicht gewanderten Personen im Herkunftsland die Übereinstimmung und Konformität der Einstellungen zwischen den Generationenbeziehungen noch größer war (Nauck 2000; Idema/Phalet 2007).

Diesen Ansätzen stehen akkulturationstheoretische Erklärungen (Alba/Nee 1997; Berry 1997) und der Ansatz der Kulturkonfliktthese gegenüber (Park 1964; Schrader et al. 1979), wonach es im Zuge einer Migration zu ausgeprägten individuellen und intergenerationalen Veränderungen in den Werteinstellungen und im Verhalten kommt. Dabei wird angenommen, dass sich die zweite Generation (d.h. die im Zielland geborenen Kinder) über die Institutionen der Gesellschaft schneller akkulturiert als ihre Eltern. Dies führt nicht nur zu einem „acculturation gap“, sondern auch zu entsprechenden innerfamilialen Konflikten (Zhou 1997; Portes/Rumbaut 2001), da die Einwanderer der ersten Generation aufgrund ihrer Sozialisation im Herkunftsland stärker an ihren dort erworbenen Einstellungen und Werten festhalten, während sich die zweite Einwanderergeneration eher mit jenen der Aufnahmegesellschaft identifiziert. Sowohl die Präferenzen als auch die Opportunitäten für die Generationensolidarität können sich verändern, z.B. durch eine zunehmende Erwerbsbeteiligung und Karriereinteressen von Frauen im Zuge von steigender Bildung: Das Pflichtgefühl in der Generationenbeziehung wandelt sich, sodass unter anderem der Pflege der Eltern nun nicht mehr in dem Maße nachgekommen wird bzw. werden kann wie im als traditionell angesehenen Modell des familialen Mehrgenerationenhaushalts (Aboderin 2004). Besonders die Kinder von Einwanderern befinden sich, so die Annahme, in einem Spannungsfeld: „Growing up in an immigrant family has always been difficult, as individuals are torn by conflicting social and cultural demands, while they face the challenge of entry into an unfamiliar and frequently hostile world“ (Portes/Zhou 2005: 85). Diese intergenerationalen Divergenzen können sich im Alter noch verschärfen, wenn bei den alt gewordenen Einwanderern der ersten Generation als Folge einer verstärkten Rückbesinnung auf die Kindheit und kulturelle Herkunft eine Hinwendung zur eigenen ethnischen Gruppe erfolgt. Dieser Rückbezug geht tendenziell mit einer stärkeren Familienorientierung und entsprechenden Erwartungen an die Kinder einher (Dietzel-Papakyriakou 1993; Prah/Schroeter 1996), selbst wenn viele Ältere die Belastungen der Kinder antizipieren und den Erhalt ihrer Selbstständigkeit und einer gewissen Unabhängigkeit von der Familie suchen (Matthäi 2005).

Die Forschungslage zu den Auswirkungen der Akkulturationserfahrungen für die Eltern-Kind-Beziehungen ist allerdings uneindeutig und hat zu der Annahme geführt, dass „the hypothesised link between acculturation gaps and the quality of family relationships might be overstated“ (Tardif-Williams/Fisher 2009: 151). Betont wird, dass auch die erste Generation intensive Akkulturationsprozesse erlebt und zugleich bei der zweiten Generation intensive Beziehungen zum Herkunftskontext bestehen bleiben, z.B. über eine transnationale Partnerwahl (Dietzel-Papakyriakou 1993; Nauck 2001). Zugleich befinden sich die Institution Familie und damit die Generationenbeziehungen insgesamt im Wandel, im Herkunfts- wie im Aufnahmeland (Nauck 2002). Nachdem die Diskussion zur Situation der Migrantenfamilien in Deutschland lange Zeit durch eine einseitige, problemzentrierte Betrachtung der Generationenbeziehung gekennzeichnet war, hat sich der Fokus inzwischen geweitet. Empirische Untersuchungen zeigen, dass intergenerative Entfremdung und Konflikte zwar vorkommen, aber keineswegs die häufigsten Muster darstellen (Nauck 2000; Olbermann 2003; Matthäi 2005; Baykara-Krumme 2007). Anhand des faktischen Unterstützungsverhaltens finden sich keine Hinweise, wonach die Neigung, den Eltern im Alter Hilfeleistungen zu gewähren, in der zweiten Generation sinken sollte. Vielmehr scheinen elterliche Erwartungen an die Generationenbeziehungen von den Kindern in einem hohen Maße antizipiert zu werden. Es kann daher von einer gewissen Bereitschaft ausgegangen werden, diesen Erwartungshaltungen nachzukommen (Steinbach 2004; Nauck 2000; BMFSFJ 2010).

In der Literatur wird inzwischen stark betont, dass sowohl kulturelle als auch strukturelle Bedingungen ausschlaggebend für Veränderungen im Zuge der Migration und Akkulturation sind, wenn auch vielfach noch unklar ist, welche Rolle sie jeweils spielen: „Researchers increasingly recognize the complex interplay of both structural and cultural factors in determining the unique family patterns and relationships observed among various immigrant groups“ (Glick 2010: 506). Hinsichtlich der Generationenbeziehungen haben verschiedene Studien gezeigt, dass Unterschiede zwischen der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung zum Teil auf soziodemographische und sozioökonomische Unterschiede zurückzuführen sind (z.B. Lye 1996; Glick/Van Hook 2002; Baykara-Krumme 2007).

Weiterhin zeigt sich in internationalen Studien aus den USA, Israel, den Niederlanden und Großbritannien, dass die Erwartungshaltungen an Pflichten der Kinder zwischen den ethnischen Einwanderungsgruppen mit dem Akkulturations- und Bildungsniveau variieren (Katz 2009; Laidlaw et al. 2010; de Valk/Schans 2008; Liefbroer/Mulder 2006; Angel 1996). Eine Untersuchung unter lateinamerikanischen Einwanderern aus den USA verweist auf die größere Erwartungshaltung an die Kinder mit a) zunehmendem Alter, b) unter Frauen und c) unter sprachlich weniger akkulturierten Befragten (Kao/Travis 2005). De Valk und Schans (2008) wiesen eine besonders starke Familienorientierung bei türkischstämmigen Migranten in den Niederlanden nach, sowohl im Vergleich zur einheimischen niederländischen Bevölkerung als auch im Vergleich zu anderen Einwanderern, mit einer höheren Erwartung an Kontakthäufigkeit und -pflege der Älteren durch die Kinder. Zwar nahm die Erwartungshaltung an die Kinder mit zunehmendem Bildungsniveau ab. Allerdings konnten diese Daten unter anderem für die türkeistämmigen Migranten einen deutlichen „ethnischen Faktor“ ausmachen (de Valk/Schans 2008), der auch in den Folgegenerationen noch bestehen bleibt (Arends-Tóth/Van de Vijver 2008):

Die zweite Generation unterscheidet sich demnach in den Einstellungen, aber nicht mehr im generationenbezogenen Verhalten von den einheimischen Niederländern.

Ableitung der Hypothesen

Ausgehend von den vorgenommenen Überlegungen werden drei zentrale Hypothesen hinsichtlich der Einstellungsunterschiede zur Erbringung von Unterstützungsleistungen formuliert. Vor dem Hintergrund einer starken kulturellen Prägung durch den Herkunftskontext und die unterschiedlichen „Familienkulturen“ in der Türkei und Deutschland (Kağıtçıbaşı 1996; Nauck/Suckow 2006) postulieren wir, dass türkische Migranten der ersten Generation stärkere Erwartungen an die Solidarität durch die Kinder äußern als einheimische Deutsche (H1). Neben den kulturellen Einflüssen kann dies auch das Ergebnis struktureller Rahmenbedingungen sein: Angesichts der schlechteren materiellen Situation vieler Migranten ist der Austausch von Unterstützung und Transfers unter den Familienmitgliedern von größerer Bedeutung als bei der deutschen Bevölkerung (BMFSJ 2000; speziell zu Älteren: Tucci/Yildiz 2012). Angesichts von Akkulturationsprozessen, die in der zweiten Generation intensiver sind als in der ersten (Alba/Nee 1997; Portes/Rumbaut 2001), erwarten wir geringere Einstellungsunterschiede zwischen türkeistämmigen Angehörigen der zweiten Einwanderergeneration im Vergleich zur deutschen einheimischen Bevölkerung. Wir gehen allerdings davon aus, dass gleichzeitig stattfindende Transmissionsprozesse (Nauck 2000; Phalet/Schönplflug 2001) dazu führen, dass eine gewisse Übereinstimmung zwischen der ersten und der zweiten Generation besteht, die Unterschiede zu Deutschen also geringer sind, aber nicht völlig verschwinden (H2). Im Hinblick auf die Rolle des Alters erwarten wir eine Intensivierung der Erwartungen an die Generationensolidarität mit zunehmendem Alter aufgrund einer stärkeren Rückbesinnung auf die kulturellen Familientraditionen im Herkunftsland bei den türkeistämmigen Migranten (Dietzel-Papakyriakou 1993; Prahl/Schroeter 1996). In dessen Folge nehmen die Unterschiede zu Deutschen nicht ab (Konvergenz), sondern vergrößern sich sogar möglicherweise noch (H3a). Angehörige der mittleren Altersgruppen bzw. Geburtskohorten begreifen sich aufgrund ihrer Position als Kinder, die selbst bereits potenzielle und baldige Hilfegeber sein werden. Vor dem Hintergrund der Wertetransmission gehen wir von deutlichen Unterschieden zwischen Deutschen und Türkeistämmigen in der Unterstützungsbereitschaft aus (H3b). In den jüngeren Geburtsjahrgängen wird das Thema der Pflege der Eltern noch wenig antizipiert, allerdings führt die kulturelle Transmission dazu, dass für türkeistämmige junge Erwachsene dieses Thema bereits von größerer Bedeutung und wichtiger ist als für einheimische Gleichaltrige, mit entsprechenden Unterschieden in den Werteinstellungen (H3c). Eine Trennung von Alters- und Kohorteneffekten ist dabei mit den vorliegenden Querschnittsdaten nicht möglich.

Das Bildungsniveau, der Familienstand, eigene Kinder sowie der eigene Gesundheitszustand, die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und Einsamkeitsgefühle werden als zentrale Kontrollvariablen in die Modelle aufgenommen. Sie beeinflussen ihrerseits die Werteinstellungen zur Generationensolidarität (Rossi/Rossi 1990; de Valk/Schans 2008; Burr/Mutchler 1999). Mit steigender Bildung, so die Hypothese, steigen die Wahrnehmung und die Möglichkeiten (instrumenteller und monetärer) außer-familiärer Unterstützungsmöglichkeiten, außerdem sind die Opportunitätskosten für die Versorgung der El-

tern (z.B. bei der möglicherweise notwendigen Aufgabe des Berufs) größer (de Valk/Schans 2008). Existiert ein Partner, so sollten die Hilfeerwartungen an Kinder geringer sein, da der Partner wichtige Aufgaben übernehmen kann (Olbermann 2003), während das Vorhandensein von Kindern die Erwartungen an diese erhöht. Ein schlechter Gesundheitszustand stellt einen zentralen Faktor für Hilfebedarf dar, der die Erwartungen an die Hilfe durch Kinder entsprechend positiv beeinflusst. Dies gilt sowohl für Ältere als auch für Jüngere, wobei letztere den Bedarf im Alter zunächst lediglich antizipieren. Vor dem Hintergrund der erhöhten Morbidität bei älteren türkischen Arbeitsmigranten (Robert-Koch-Institut 2008) erwarten wir einen Effekt für die hier interessierenden Einstellungen zu Unterstützungserwartungen durch Kinder. Menschen, die mit großer Regelmäßigkeit an religiösen Veranstaltungen teilnehmen, verfügen einerseits über ein größeres, außerfamiliäres Netzwerk, das alternative Optionen bietet und die Erwartungen an die Kinder reduzieren kann. Andererseits ist davon auszugehen, dass die Religiosität mit einer stärker familial-konservativen Einstellung einhergeht, so dass die traditionellen Erwartungen an die Kinder besonders ausgeprägt sind. Im Hinblick auf Einsamkeitsgefühle kann angenommen werden, dass diese mit hohen Erwartungen an die Kinder einhergehen, und diese ggf. aus nicht erfüllten Erwartungen resultieren (Dykstra 2009; Jylhä/Saarenheimo 2010).

3. Daten und Methode

Datenbasis

Als Datenbasis dienen sowohl die erste Welle der deutschen Befragung des *Generations and Gender Survey* (GGS) als auch die im Jahr 2006 durchgeführte Zusatzerhebung unter türkischen Migranten in Deutschland. Der GGS ist Teil des international vergleichenden *Generations and Gender Programme* (GGP), welches von der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (UNECE) in Genf koordiniert wird und in Deutschland im Auftrag des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) durchgeführt wurde. Das vordergründige Ziel des GGS ist es, „durch eine multidisziplinäre, retrospektive, prospektive und international vergleichende Studie aktuelle Daten zu Familienbeziehungen in Industrieländern zu gewinnen“ (Ette et al. 2007: 7).

Die erste Welle der deutschen GGS-Hauptumfrage wurde 2005 durchgeführt und umfasst 10.017 deutschsprachige Personen aus Privathaushalten zwischen 18 und 79 Jahren. In dieser Befragung sind die türkischen Migranten stark unterrepräsentiert und für detaillierte Untersuchungen zu gering vertreten (Ette et al. 2007). Aus diesem Grund wurde eine Zusatzerhebung mit 4.000 in Privathaushalten in Deutschland lebenden türkischen Staatsangehörigen im Alter zwischen 18 und 79 Jahren durchgeführt. Die Fragen der Zusatzbefragung gleichen in Aufbau und Inhalt denen der Hauptbefragung des deutschen GGS. Ergänzend wurden migrations- und integrationsbezogene Fragen wie z.B. Sprachkenntnisse hinzugefügt. Um Kommunikationsprobleme und eine Selektivität nach Sprachkenntnissen zu verringern, wurde eine türkische schriftliche Übersetzungshilfe bereitgestellt. Bei den vorliegenden Daten handelt es sich um Querschnittsdaten. Individuelle Veränderungen über den Lebenslauf und in Folge einer Migration lassen sich nicht nach-

zeichnen. Aufgrund der weiten Altersgrenzen ist aber ein Altersgruppenvergleich möglich.¹ Außerdem lassen sich Angehörige der ersten und zweiten Einwanderergeneration differenzieren, also jene, die selbst zugewandert sind (1. Generation) und jene, die als Kinder von Zuwanderern in Deutschland geboren wurden (2. Generation). In die Analyse gehen sowohl die türkeistämmige Migrantenpopulation der Hauptbefragung als auch die türkischen Staatsangehörigen der Migrantenbefragung ein.²

Abhängige Variable

Die vorliegende Analyse untersucht den Grad an Zustimmung zur Unterstützung und Pflege Älterer durch die Kinder anhand von drei verschiedenen Einstellungsvariablen, die anhand einer Fünf-Punkte-Likert-Skala von „(1) stimme voll und ganz zu“ bis „(5) stimme überhaupt nicht zu“ erhoben wurden. Die Fragen lauteten: „Kinder sollten die Verantwortung für ihre Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen“, „Kinder sollten ihr Arbeitsleben umorganisieren, um den Bedürfnissen ihrer Eltern nachkommen zu können“ und „Kinder sollten ihre Eltern zu sich nehmen, wenn diese nicht mehr selbst für sich sorgen können“. Die Fragen wurden aus dem zur Verfügung stehenden Fragenkomplex „Werte und Meinungen“ des GGS gewählt, da sie inhaltlich am besten die hier interessierenden Einstellungen hinsichtlich zukünftiger Hilfeleistungen und einer Übernahme der Pflege der Eltern abbilden.

Unabhängige Variablen

Zentrale unabhängige Variable ist die *Herkunft* bzw. der *Migrationsstatus*. Als Vergleichsgruppe dienen die Deutschen, zu denen alle Personen zählen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und deren beide Elternteile in Deutschland geboren sind. Die Gruppe der türkischen Migranten der ersten Generation wurde in der Türkei geboren und ist später nach Deutschland eingewandert. Die türkischen Migranten der zweiten Generation werden hier definiert als in Deutschland geborene und aufgewachsene Personen mit mindestens einem in der Türkei geborenen Elternteil.

Das *Alter* wird im multivariaten Gesamtmodell als metrische Variable berücksichtigt. Für die weiterführenden Analysen werden vier Altersgruppen gebildet, deren Altersgrenzen sich an den Altersstrukturen bzw. den zeitlich vergleichsweise früheren Familienbildungsprozessen in der türkischen Migrantenbevölkerung orientieren (Milewski 2009). Die Gruppe der bis 30-Jährigen umfasst Personen ohne oder mit eigenen kleinen Kindern, deren Eltern noch „junge Alte“ sind. Eine Pflegebedürftigkeit der Eltern ist in diesen Fäl-

-
- 1 Als eine der Schwächen des GGS sind inzwischen die biografischen Angaben zur individuellen Fertilität und der Partnerschaftsbildung in der Hauptbefragung des GGS erkannt worden, die in der hier vorliegenden Analyse jedoch nur die Variable des Partnerschaftsstatus betreffen. Bei der Partnerschaftsbildung und der Eheschließung im Lebenslauf zeigen sich als Schwächen vor allem unplausible, vom allgemeinen Forschungsstand abweichende Ergebnisse insbesondere bei älteren Kohorten (Naderi et al. 2009; Sauer et al. 2012; Kreyenfeld et al. 2010).
 - 2 Der Einfachheit halber verwenden wir im Folgenden den Begriff „türkische Migranten“ und meinen damit alle türkeistämmigen Personen im Sample, unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit und ihrer ethnischen Zugehörigkeit.

len noch die Ausnahme. Bei den 30- bis 44-Jährigen dagegen werden Versorgungsbedarfe der Eltern bereits stärker antizipiert und z.T. wird vermutlich bereits Unterstützung geleistet. Die 45- bis 59-Jährigen sind bereits stark eingebunden und antizipieren eigene Hilfebedarfe im Alter, während die über 60-Jährigen primär die eigene vorhandene oder zukünftige Pflegesituation im Blick haben. Türkische Migranten der zweiten Generation finden sich lediglich in den ersten beiden Altersgruppen. Das *Geschlecht* geht jeweils als dichotome Variable in die Analysen ein (Mann = 1, Frau = 0). Die Variable *Bildung* wurde anhand der im GGS abgefragten Items des höchsten Schulabschlusses und des höchsten Ausbildungsabschlusses generiert. Um diese beiden Variablen zusammenführen zu können, wurden die einzelnen Ausprägungen den Kategorien der *International Standard Classification of Education* (ISCED) zugeordnet (UNESCO 2012) und anschließend in die Ausprägungen „niedrig“ (0) und „mittel/hoch“ (1) gegliedert, v.a. aufgrund der geringen Fallzahlen der höher gebildeten türkischen Migranten.

Der *Partnerschaftsstatus* ist nicht explizit als Variable im GGS verfügbar (siehe Fußnote 1). Die Operationalisierung dieser Variable kann nur mittels der einzelnen Dimensionen der aktuellen Partnerschaft und der Partnerschaftsgeschichte generiert werden. Für die hier vorliegende Analyse wurde die Variable „Partnerschaftsstatus“ in die Ausprägungen „keine Partnerschaft“ (0) und „verheiratet bzw. nichteheliche Partnerschaft“ (1) untergliedert. Des Weiteren wurde eine dichotome Variable *Kinder* erstellt. Befragte, die keine Kinder haben (Ausprägung „1“), werden mit denen verglichen, die ein oder mehrere Kinder (Ausprägung „0“) haben. Die *Gesundheit* der Befragten erschließt sich aus dem subjektiv eingeschätzten Gesundheitszustand auf einer Fünf-Punkte-Skala, von 1 „sehr gut“ bis 5 „sehr schlecht“. Aufgrund der geringen Fallzahlen in den einzelnen Ausprägungen wurden die Fälle mit den Ausprägungen „sehr gut“ und „gut“ zu der Ausprägung „gut“ (0) und jene mit den Ausprägungen „teils teils“, „schlecht“ und „sehr schlecht“ in der neuen Ausprägung „eher schlecht“ (1) zusammengefasst. Die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen (*Religiosität*) wurde mit den Ausprägungen „mehrmals in der Woche“, „mehrmals im Monat“, „mehrmals im Jahr“, „selten“ oder „nie“ in den Analysen berücksichtigt. Als weiterer Komplex wird die Einsamkeitsvariable basierend auf dem Konzept der *Loneliness Scale* von De Jong-Gierveld und Kamphuis operationalisiert (De Jong-Gierveld/Kamphuis 1985; De Jong-Gierveld/von Tilburg 2006). Der GGS enthält die sechs Items umfassende Kurzskala. Wiederum gilt es Einstellungsunterschiede zwischen den Gruppen unter Berücksichtigung der empfundenen Einsamkeit zu messen. Berücksichtigt wird eine dichotome Variable mit den Ausprägungen „trifft zu“ und „trifft mehr oder weniger bzw. nicht zu“.

Methodisches Vorgehen

In Abschnitt 4.1 wird eine deskriptiv-vergleichende Auswertung der Zielvariablen und der Kontrollvariablen vorgenommen. Aufgrund der jeweils stark linksschiefen Verteilung werden die Zielvariablen dichotomisiert und anschließend in einem multivariaten binär-logistischen Regressionsverfahren dahingehend analysiert, welche sozialstrukturellen und weiteren Faktoren einen Einfluss auf die Einstellungen zur Hilfe und Pflege haben (Abschnitt 4.2). Besonders relevant ist dabei die Frage, ob die beobachteten Differenzen zwischen den Herkunfts-/Migrantengruppen mit diesen Merkmalen im Sinne von Kom-

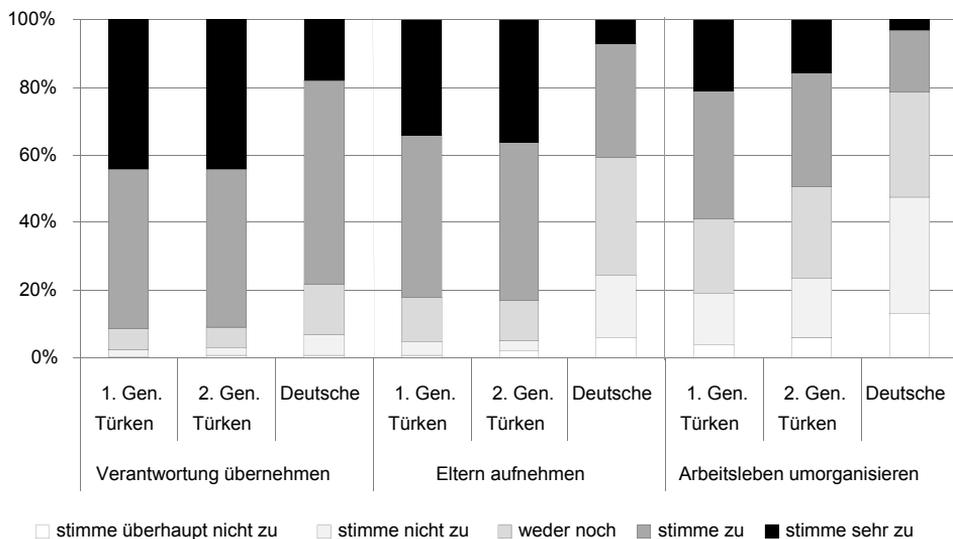
positions- bzw. Mediatoreffekten erklärt werden können. Anschließend werden Alterseffekte zusätzlich kontrolliert, indem für vier Altersgruppen untersucht wird, ob Differenzen nach Herkunft bzw. Migrationsstatus bestehen bleiben. Die logistischen Regressionsmodelle wurden mit Stata SE 11 geschätzt. Es werden Odds Ratios (OR) sowie die Standardfehler dargestellt.

4. Ergebnisse

4.1 Deskriptive Ergebnisse

Abbildung 1 gibt Aufschluss über die Verteilung der einzelnen Zielvariablen. Es zeigt sich eine große Ähnlichkeit in den Einstellungen zwischen türkischen Angehörigen der ersten und zweiten Generation, und ein deutlich abweichendes Muster bei den Deutschen. Markant ist dies für die eher allgemein gehaltene Aussage, für die Eltern Verantwortung zu übernehmen. 44 Prozent der türkischen Migranten beider Einwanderergenerationen stimmen stark zu, weniger als 10 Prozent sind unentschieden oder lehnen dies ab. Bei den Deutschen dagegen stimmt weniger als ein Fünftel dieser Aussage vorbehaltlos zu, und der Anteil der Personen, die unentschieden sind oder diese ablehnen, ist mit gut einem Fünftel deutlich größer.

Abbildung 1: Grad der Zustimmung zu den drei abhängigen Variablen, getrennt für die drei Untersuchungsgruppen (%)



Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

Ein sehr ähnliches Muster zeigt sich bei der eine konkrete Handlung beinhaltenden Aussage, wonach die Eltern im Bedarfsfall von den Kindern aufgenommen werden sollten (Kohabitation). Die Unterschiede zwischen den beiden Einwanderergenerationen sind marginal, mit deutlichen Abweichungen zu den Deutschen. In allen drei Gruppen ist die Zustimmung zurückhaltender, was vermutlich mit der spezifischer formulierten Verantwortungsübernahme zusammenhängt. So findet sich eine starke Zustimmung lediglich noch bei etwa einem Drittel der befragten türkischen Migranten (beider Gruppen). Allerdings liegt die Zustimmung insgesamt noch bei über 80 Prozent. Etwa ein Sechstel ist unentschieden oder lehnt dies ab. Die Zustimmung bei den Deutschen liegt lediglich bei etwa 40 Prozent. Beim dritten Item sinkt die Zustimmung weiter, in allen drei Gruppen. Deutlich weniger Befragte sehen die Aufgabe der Kinder darin, für die Eltern auch ihr Arbeitsleben umzuorganisieren, falls dies notwendig sein sollte. Bemerkenswert ist, dass sich hier die türkischen Migranten der zweiten Generation deutlicher von der Elterngeneration unterscheiden. Die Zustimmung liegt bei der ersten Generation noch bei etwa 60 Prozent, bei der zweiten nur noch bei 50 Prozent, mit geringeren Anteilen starker Zustimmung und einer stärkeren Ablehnung. Lediglich ein Fünftel der Deutschen würde dieser Aussage zustimmen, nur drei Prozent besonders stark.

Tabelle 1: Anteil der Zustimmung (nur: stimme [sehr] zu) nach Altersgruppen (%)

Altersgruppen in Jahren	Kinder sollten die Verantwortung für ihre Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen.				Kinder sollten ihre Eltern zu sich nehmen, wenn diese nicht mehr selbst für sich sorgen können.				Kinder sollten ihr Arbeitsleben umorganisieren, um den Bedürfnissen ihrer Eltern nachkommen zu können			
	<30	30-44	45-59	60+	<30	30-44	45-59	60+	<30	30-44	45-59	60+
Türken 1. Gen.	92	93	89	90	85	81	81	82	60	56	59	64
Türken 2. Gen.	92	90	–	–	85	78	–	–	51	46	–	–
Deutsche	84	74	75	81	50	38	37	42	25	21	20	23

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

In Tabelle 1 sind die Prozentwerte für die Zustimmung, sowohl die einfache als auch die besonders starke, abgetragen. Das beschriebene Muster gilt für die drei Gruppen der Deutschen und türkischen Migranten in allen Altersgruppen: Je globaler die Aussage, desto größer die Zustimmung. Die Koresidenz mit den Eltern wird stärker unterstützt als Veränderungen im Arbeitsleben, um den Eltern helfen zu können. Zugleich ähneln sich die türkischen Migranten der ersten und zweiten Generation stark in der Zustimmung zu den ersten beiden Aussagen, während sich deutliche Differenzen im letztgenannten Item zeigen. Die Unterschiede zu Deutschen sind in allen Altersgruppen groß. Zwischen den Altersgruppen zeigt sich tendenziell eine stärkere Zustimmung zu den Normen in der jüngsten und der höchsten Altersgruppe, dagegen geringere Werte in den beiden mittleren Altersgruppen. In der türkischen zweiten Generation nimmt die Zustimmung zwischen der jüngsten und mittleren Altersgruppe deutlich ab. Diese Verteilungen legen nahe, dass Personen, die bereits stärker in der Verantwortung für ihre Eltern stehen bzw. mit den Herausforderung der Hilfe für die und Pflege der Eltern konkreter konfrontiert sind, die Rolle der Familie geringer einschätzen (wollen), möglicherweise aufgrund anderer Verantwortlichkeiten im Berufs- und Familienleben. Im Gegenzug dazu stehen Personen, für die diese Normen noch ein relativ abstrakter Gedanke sind (Jüngere) bzw. diejenigen, die

selbst bereits oder bald auf eben diese intergenerationale Unterstützung angewiesen sind. Die geringere Zustimmung von Älteren zu den spezifischeren Aufgaben von Kindern zeigt dabei zugleich, dass Ältere (sowohl Deutsche als auch Türken) die Herausforderungen, vor denen die Kinder im Bedarfsfall stehen, sehr wohl wahrnehmen und ihnen diese vielfach nicht aufbürden wollen. Insgesamt bestätigen die Befunde allerdings die deutlich größere Familienorientierung bei türkischen Migranten (H1), mit gewissen, aber tendenziell geringen Unterschieden zwischen der ersten und zweiten Generation (H2).

Tabelle 2: Beschreibung der Einflussfaktoren für die Untersuchungsgruppen (%)

	Türken 1. Gen	Türken 2. Gen	Deutsche
Alter (in Jahren)	41 Jahre (12,5)	27 Jahre (5,7)	49 Jahre (16,1)
Geschlecht			
Mann	52,7	52,5	46,2
Bildung			
niedrig	65,9	43,6	12,6
mittel/hoch	34,2	56,4	87,4
Partnerschaftsstatus			
mit Partner	84,2	57,4	72,0
Kinder			
mind. ein Kind	91,0	85,4	72,5
Gesundheit			
gut	74,2	92,3	73,4
eher schlecht	25,2	7,4	26,3
keine Angabe	0,6	0,3	0,3
Teilnahme an religiösen Veranstaltungen			
mehrmals pro Woche	10,0	5,5	1,5
mehrmals im Monat	27,5	16,6	12,4
mehrmals im Jahr	21,9	24,2	25,4
seltener	16,6	25,9	27,4
nie	22,8	25,7	32,7
keine Angabe	1,2	2,3	0,6
Einsamkeit:			
trifft zu	25,1	24,7	17,4
n	2972	935	7705

Notiz: Chi-Quadrat-Tests zwischen den abhängigen Variablen der 1. und 2. Generation bzw. der deutschen Untersuchungsgruppe und den unabhängigen Variablen erbrachten für alle Variablen höchst signifikante Ergebnisse ($p < 0,01$).

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen

Tabelle 2 zeigt die in den folgenden Analysen berücksichtigten Prädiktoren für die drei Gruppen. Deutlich sind die Differenzen im Durchschnittsalter. Das deutlich jüngere Alter der türkischen Migranten der zweiten Generation spiegelt sich in anderen Merkmalen (bspw. im Partnerschaftsstatus und bei der Gesundheit) wider. Während die Geschlechteranteile in beiden Gruppen türkischer Migranten gleich sind, ist der Frauenanteil bei den Deutschen größer. Das Bildungsniveau ist bei türkischen Migranten der ersten Generation am geringsten und bei Deutschen am höchsten. Umgekehrt ist die Kinderlosigkeit bei

letzteren mit etwa 27 Prozent am höchsten, während nur 9 Prozent der türkischen Migranten der ersten Generation keine Kinder haben. Diese Gruppe nimmt auch am häufigsten an religiösen Veranstaltungen teil und fühlt sich zugleich deutlich häufiger als Deutsche, aber ähnlich häufig wie Angehörige der zweiten Generation, einsam. Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern diese Differenzen die Unterschiede in den Einstellungsmustern (mit)erklären können.

4.2 Multivariate Analyse

In Tabelle 3 sind jeweils zwei Regressionsmodelle je Einstellungsvariable abgebildet. Das erste Modell (M1) beinhaltet die zentrale Einflussvariable Herkunft/Migrationsstatus, das zweite Modell (M2) berücksichtigt zusätzlich die weiteren Prädiktoren. Die multivariaten Analysen bestätigen die Differenzen zwischen den drei Herkunfts-/Migrantengruppen. Die Antwort auf die Frage, ob die soziodemographischen und sozioökonomischen Unterschiede die oben konstatierten Differenzen zwischen Migranten, ihren Nachkommen und der einheimischen deutschen Bevölkerung erklären können, lautet: Sie können es kaum. Die Differenzen zwischen Deutschen einerseits, und Migranten der ersten bzw. zweiten Generationen andererseits, bleiben hoch signifikant im multivariaten Modell bestehen ($p < 0,001$). Die Koeffizienten verändern sich nur leicht zwischen den Modellen 1 und 2. Dabei sind die Koeffizienten bei den türkischen Migranten der zweiten Generation für die Einstellungsitems „Verantwortung übernehmen“ und „Arbeitsleben umgestalten“ jeweils etwas niedriger, für das Item „Eltern aufnehmen“ unterscheiden sich Angehörige der zweiten Generation dagegen noch stärker von den Deutschen als Migranten der ersten Generation. In alternativen Modellen, in denen die zweite Generation als Referenzkategorie definiert war (hier nicht dargestellt), zeigten sich durchgängig hochsignifikante Differenzen zu Deutschen. Die Unterschiede zur ersten Generation waren insignifikant, mit Ausnahme des Einstellungsitems „Arbeitsleben umgestalten“ (Odds Ratio für die erste Generation: 1,35 $p < 0,001$). Das bedeutet umgekehrt, dass bei den türkischen Migranten der zweiten Generation die Erwartung, dass Kinder ihr Arbeitsleben umorganisieren, bereits signifikant kleiner ist als noch in der ersten Generation.

Diese Befunde lassen auf starke ethnisch-kulturell bedingte Unterschiede in den Werteeinstellungen schließen, die sich in der Folgegeneration weitgehend fortsetzen. Zumindest im Bereich der Werte zur familialen Solidarität finden sich weniger Anzeichen von Akkulturation als von Transmission.

Tabelle 3: Logistische Regressionsmodelle (OR) zur Zustimmung hinsichtlich zukünftiger Hilfeleistungen/Pflegeübernahme der Eltern

	Kinder sollten die Verantwortung für Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen.		Kinder sollten Eltern zu sich nehmen, wenn diese nicht mehr selbst für sich sorgen können.		Kinder sollten Arbeitsleben umorganisieren, um den Bedürfnissen ihrer Eltern nachkommen zu können	
	M1	M2	M1	M2	M1	M2
Migrationsstatus (Ref.: Deutsche)						
Türken 1. Generation	3,11*** (0,22)	2,69*** (0,23)	6,53*** (0,34)	4,52*** (0,28)	4,99*** (0,23)	4,09*** (0,24)
Türken 2. Generation	2,86*** (0,33)	2,64*** (0,33)	6,90*** (0,61)	5,02*** (0,49)	3,53*** (0,25)	3,04*** (0,25)
Alter		1,00 (0,00)		0,99*** (0,00)		1,00 (0,00)
Geschlecht (Ref.: Frau)						
Mann		1,20*** (0,06)		1,13** (0,05)		1,12** (0,05)
Partnerschaftsstatus (Ref.: ohne Partner)						
mit Partner		0,96 (0,07)		0,88* (0,05)		0,93 (0,06)
Bildung (Ref.: niedrig)						
mittel/hoch		0,82** (0,06)		0,67*** (0,04)		0,81*** (0,04)
Kinder (Ref.: mind. ein Kind)						
keine Kinder		1,18* (0,09)		0,94 (0,06)		1,09 (0,07)
Gesundheit (Ref.: gut)						
eher schlecht		0,81** (0,05)		1,04 (0,05)		1,05 (0,06)
keine Angabe		0,61 (0,23)		1,69 (0,63)		0,90 (0,31)
Teilnahme an religiösen Veranstaltungen (Ref.: mehrmals pro Woche)						
mehrmals im Monat		0,94 (0,17)		0,92 (0,12)		0,88 (0,10)
mehrmals im Jahr		0,79 (0,14)		0,67** (0,09)		0,79* (0,09)
seltener		0,68* (0,12)		0,58*** (0,08)		0,63*** (0,07)
nie		0,64** (0,11)		0,50*** (0,06)		0,57*** (0,06)
keine Angabe		0,41** (0,12)		0,43** (0,11)		0,96 (0,23)
Einsamkeit (Ref.: trifft nicht zu)						
trifft zu		1,19* (0,08)		1,24*** (0,07)		1,26*** (0,07)
n	11612	11612	11612	11612	11612	11612
Pseudo R ² (McFadden)	0,03	0,04	0,12	0,13	0,09	0,10
LR chi ²	367,54	448,95	1902,20	2099,89	1369,77	1489,76

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

Notiz: Signifikanzniveau (° p<0,10, * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001).

Dabei ist die Zustimmung zu den drei Einstellungsitems grundsätzlich höher bei Männern als bei Frauen und das Bildungsniveau zeigt den erwarteten negativen Effekt, wonach eine höhere Bildung die Wahrscheinlichkeit einer Zustimmung reduziert. Der Partnerschaftsstatus ist von geringer Bedeutung, zeigt aber insgesamt in die postulierte Richtung: Wenn ein Partner vorhanden ist, ist die Wahrscheinlichkeit, Erwartungen an Kinder zu haben, geringer. Wer selbst (noch) kein Kind hat, erwartet eher, dass sich Kinder um ihre bedürftigen Eltern kümmern. Allerdings verschwindet dieser Effekt, wenn es um konkretere Hilfeerwartungen geht. Unerwartet ist die Richtung des Einflusses des eigenen Gesundheitsstatus: Bei schlechter Gesundheit ist die Wahrscheinlichkeit einer Zustimmung geringer. Hier wird zu überprüfen sein, ob sich dieser Effekt auch in nach Altersgruppen getrennten Analysen hält, in denen durch die Altersgruppierung Geber und Empfänger potenzieller Hilfe getrennt betrachtet werden (siehe unten). Hinsichtlich des Einflusses der Teilnahme an religiösen Aktivitäten kann nicht die Hypothese des alternativen Netzwerks, aber die Familialismusannahme bestätigt werden: Über religiöse Aktivitäten wenig eingebundene Personen haben zugleich eine geringe Wahrscheinlichkeit, den Solidaritätsnormen zuzustimmen. Es sind also eher die Personen, die in religiöse Netzwerke eingebunden und vermutlich entsprechend religiös orientiert sind, die mit einer größeren Wahrscheinlichkeit entsprechende intergenerationale Solidaritätserwartungen zum Ausdruck bringen. Zugleich erhöhen Einsamkeitsgefühle die Wahrscheinlichkeit der Zustimmung: Wer sich wenig eingebunden fühlt, hat höhere Erwartungen an die Familie.

Das Alter spielte in den obigen Modellen nur eine geringe Rolle. Um die Bedeutung des Alters bzw. der jeweiligen Phase des Lebenslaufs zu erfassen und etwaige Effekte als potenzielle Geber und Empfänger von Hilfe kontrollieren zu können, werden im Folgenden die Modelle für jeweils vier Altersgruppen berechnet. Finden sich ähnliche Effekte in allen Lebensphasen, existieren in allen Altersgruppen also ähnlich große Differenzen zwischen Deutschen und Türkeistämmigen? Wie angedeutet könnten wir erwarten, dass Differenzen mit dem Alter zunehmen, wenn zum Beispiel die eigene Bedarfslage Unterstützung eher erforderlich macht und dann herkunftsbedingte Normen an Bedeutung gewinnen, auch im Sinne eines „ethnic revival“ (Dietzel-Papakyriakou 1993). Umgekehrt wäre zu erwarten, dass Jüngere, die noch nicht mit einer entsprechenden eigenen oder elterlichen Bedarfssituation konfrontiert sind, diesem Thema indifferenter und damit insgesamt ähnlicher (weil unabhängiger von eigenen kulturellen Normen) gegenüberstehen. Die deskriptiven Befunde (siehe oben) wiesen auf beständige Differenzen hin, die hier im Hinblick auf mögliche Kompositionseffekte aufgrund unterschiedlicher soziodemographischer und -ökonomischer Merkmale untersucht werden.

Tatsächlich zeigt sich auch in den Tabellen 4a bis 4c für alle Altersgruppen das oben für die Gesamtpopulation beschriebene Muster. Die Differenzen zwischen Deutschen einerseits und türkischen Migranten andererseits bleiben in allen Altersgruppen, auch bei Kontrolle weiterer Variablen, hochsignifikant bestehen. Bemerkenswert ist wiederum, dass auch hier nur ein sehr geringer Einfluss von den getesteten Prädiktoren ausgeht. Die ethnisch-kulturellen Unterschiede, die sich in den Werteinstellungen zeigen, existieren beständig über die Einwanderergenerationen, unabhängig von Alter und Lebensphase und anderen Eigenschaften.

Tabelle 4a: Logistische Regression (OR) zur Zustimmung hinsichtlich der abhängigen Variable „Verantwortung übernehmen“ nach Alter

	<30 Jahre	30-44 Jahre	45-59 Jahre	60 Jahre und älter
Migrationsstatus (Ref.: Deutsche)				
Türken 1. Generation	2,35*** (0,47)	4,24*** (0,58)	2,62*** (0,45)	1,89** (0,41)
Türken 2. Generation	2,19*** (0,39)	2,91*** (0,58)	–	–
Geschlecht				
Mann (Ref.: Frau)	1,03 (0,14)	1,17° (0,11)	1,27* (0,12)	1,06 (0,12)
Partnerschaftsstatus (Ref.: ohne Partner)				
mit Partner	0,92 (0,13)	1,14 (0,14)	1,04 (0,15)	0,59* (0,14)
Bildung (Ref.: niedrig)				
mittel/hoch	1,03 (0,15)	0,93 (0,13)	0,84 (0,14)	0,76° (0,11)
Kinder (Ref.: mind. ein Kind)				
keine Kinder	1,03 (0,17)	1,21 (0,17)	1,02 (0,16)	0,73 (0,16)
Gesundheit (Ref.: gut)				
eher schlecht	0,68 (0,17)	0,71** (0,08)	0,79* (0,08)	0,96 (0,10)
keine Angabe	0,50 (0,56)	1,22 (0,95)	0,27* (0,18)	0,71 (0,56)
n	2166	3980	2769	2693
Pseudo R ² (McFadden)	0,03	0,07	0,03	0,02
LR chi ²	41,93	249,48	85,68	39,20

Notiz: Signifikanzniveau (° p<0,10, * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001).

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

Dabei spielt im Hinblick auf das globale Item der Verantwortungsübernahme (Tabelle 4a) die eigene gesundheitliche Situation eine Rolle, allerdings nur in den mittleren Altersgruppen, also bei den Kindern, die als Unterstützer selbst gefordert sind bzw. wären: Ist der eigene Gesundheitszustand schlecht, so findet sich eine geringere Wahrscheinlichkeit für eine Zustimmung – möglicherweise, weil die eigenen (gesundheitlichen) Ressourcen fehlen, um den eigenen Eltern selbst umfassend helfen zu können.

Nicht die Gesundheit, sondern das Vorhandensein eines Partners und das Bildungsniveau sind bedeutsam für die Zustimmung zu der Norm, als Kind die Eltern bei sich aufzunehmen bzw. das Arbeitsleben umzuorganisieren. Der Partner ist offensichtlich die zentrale Alternative: Nur wer allein ist, hat mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Erwartungen an Kinder. Bei den Älteren über 60 Jahre zeigen sich Bestrebungen nach Selbständigkeit oder alternative Unterstützungsformen in Abhängigkeit von der Bildung: Je höher die Bildung, desto geringer die Wahrscheinlichkeit hoher Erwartungen an Kinder. Dieser Bildungseffekt zeigt sich tendenziell in allen drei Items.

Tabelle 4b: Logistische Regression (OR) zur Zustimmung hinsichtlich der abhängigen Variable „Eltern aufnehmen“ nach Alter

	<30 Jahre	30-44 Jahre	45-59 Jahre	60 Jahre und älter
Migrationsstatus (Ref.: Deutsche)				
Türken 1. Generation	4,40*** (0,64)	6,27*** (0,63)	5,37*** (0,74)	4,46*** (0,73)
Türken 2. Generation	5,03*** (0,67)	5,44*** (0,81)	–	–
Geschlecht (Ref.: Frau)				
Mann	0,94 (0,10)	1,06 (0,08)	1,22* (0,10)	1,19* (0,11)
Partnerschaftsstatus (Ref.: ohne Partner)				
mit Partner	1,19 (0,13)	0,80* (0,09)	1,10 (0,14)	0,46*** (0,09)
Bildung (Ref.: niedrig)				
mittel/hoch	0,73** (0,08)	0,89 (0,09)	0,64** (0,09)	0,56*** (0,06)
Kinder (Ref.: mind. ein Kind)				
keine Kinder	0,82° (0,10)	0,75* (0,09)	1,09 (0,15)	0,55** (0,10)
Gesundheit (Ref.: gut)				
eher schlecht	0,95 (0,20)	0,88 (0,09)	0,99 (0,09)	1,10 (0,09)
keine Angabe	1,83 (2,19)	3,06° (2,12)	1,31 (0,88)	0,98 (0,67)
n	2166	3980	2769	2693
Pseudo R ² (McFadden)	0,12	0,14	0,11	0,07
LR chi ²	323,07	776,34	421,83	264,36

Notiz: Signifikanzniveau (° p<0,10, * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001).

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

Tabelle 4c: Logistische Regression (OR) zur Zustimmung hinsichtlich der abhängigen Variable „Arbeitsleben umorganisieren“ nach Alter

	<30 Jahre	30-44 Jahre	45-59 Jahre	60 Jahre und älter
Migrationsstatus (Ref.: Deutsche)				
Türken 1. Generation	4,24*** (0,53)	4,08*** (0,37)	5,54*** (0,74)	4,99*** (0,73)
Türken 2. Generation	3,08*** (0,35)	3,00*** (0,39)	-	-
Geschlecht (Ref.: Frau)				
Mann	0,97 (0,09)	1,15° (0,09)	1,15 (0,11)	1,26* (0,12)
Partnerschaftsstatus (Ref.: ohne Partner)				
mit Partner	1,03 (0,10)	1,15 (0,13)	0,82 (0,12)	0,61* (0,12)
Bildung (Ref.: niedrig)				
mittel/hoch	0,91 (0,09)	0,79* (0,07)	0,93 (0,13)	0,71** (0,08)
Kinder (Ref.: mind. ein Kind)				
keine Kinder	1,03 (0,12)	0,87 (0,11)	0,99 (0,15)	0,90 (0,18)
Gesundheit (Ref.: gut)				
eher schlecht	0,99 (0,19)	0,96 (0,10)	1,07 (0,11)	1,05 (0,10)
keine Angabe	0,31 (0,35)	0,77 (0,45)	1,20 (0,90)	1,56 (1,00)
n	2166	3980	2769	2693
Pseudo R ² (McFadden)	0,07	0,10	0,11	0,08
LR chi ²	213,00	509,53	356,32	255,89

Notiz: Signifikanzniveau (° p<0,10, * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001).

Quelle: Generations and Gender Survey 2005/2006, eigene Berechnungen.

5. Zusammenfassung und Diskussion

Mit Blick auf die Alterung der ersten Generation türkischer Einwanderer und dem damit steigenden Pflegebedarf stellt sich die Frage nach den familialen Solidaritätspotenzialen. In diesem Beitrag haben wir die Einstellungen zur Hilfe an und Pflege der Eltern durch Kinder in den Mittelpunkt gestellt und untersucht, inwiefern sich diese von jenen der einheimischen deutschen Bevölkerung unterscheiden. Dabei interessierte v.a. die Rolle ethnisch-kultureller gegenüber soziodemographischen und sozioökonomischen Einflussfaktoren. Außerdem sollte untersucht werden, ob sich Unterschiede zu Deutschen in nachfolgenden Generationen fortsetzen und sich in verschiedenen Altersgruppen und Lebensphasen ähnlich unterschiedliche Muster zeigen. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen „Familienkulturen“ in den Herkunfts- und Zielländern Türkei und Deutschland (Kağıtçıbaşı 1996; Ataca 2006; Nauck/Suckow 2006) geben die Befunde Aufschluss über kulturelle Transmissions- und Akkulturationsprozesse in der Migration. Zugleich

zeigen sie, wie es um die familialen Solidaritätspotenziale in den von Alterungsprozessen ebenso wie die einheimische deutsche Bevölkerung betroffenen türkischen Migrantenfamilien bestellt ist: Wollen die Jüngeren die Unterstützungsleistung der Pflege in der Familie noch übernehmen bzw. wollen die Älteren diese Unterstützungsleistung durch ihre Kinder noch in Anspruch nehmen? Die Forschungslage zu diesem Aspekt der Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien ist in Deutschland bisher noch dürftig, besonders zu Einstellungsunterschieden zwischen den Generationen ist bislang im Rahmen quantitativer Studien wenig geforscht worden (Vogel 2012; Zimmermann 2012).

Die Befunde dieser Analysen, wonach sich türkische Migranten und einheimische Deutsche sowohl in der ersten als auch in der zweiten Generation deutlich in den Einstellungen zur Generationensolidarität unterscheiden, bestätigen die Hypothesen 1 und 2 sowie ähnliche Analysen in den Niederlanden (de Valk/Schans 2008, Arends-Toth/Vijver 2008). In den Einstellungsunterschieden, die über alle Altersgruppen bzw. Geburtskohorten hinweg bestehen (Bestätigung der Hypothesen 3 a, b und c), zeigen sich demnach auch in Deutschland ethnisch-kulturelle Muster, die nur in geringem Maße durch sozialstrukturelle Merkmale beeinflusst sind. Da für die Analysen Querschnittsdaten verwendet wurden, kann hier keine abschließende Aussage zur Bedeutung von Alters- versus Kohorteneffekten gemacht werden. Die (wenigen) konstatierten altersspezifischen Unterschiede können auf das Alter bzw. die Lebenslaufphase zurückgeführt werden, aber auch Ausdruck von (geburts-)kohortenspezifischen Einstellungsmustern sein.

Insgesamt machen die Daten deutlich, dass junge Menschen ihre Unterstützungsverpflichtung für die Elterngeneration antizipieren und Eltern ihrerseits entsprechende Hilfeleistungen erwarten. Bemerkenswert ist, dass der Grad der Zustimmung sowohl bei Deutschen als auch bei türkischen Migranten – mit deutlichen Niveaudifferenzen – besonders hoch ist, wenn global nach der Verantwortung für die hilfebedürftigen Eltern gefragt wird. Deutlich geringer ist sie jedoch, wenn es um konkrete Handlungen der Kinder geht, die das bisherige Leben der Kinder stark einschränken würden. Vor allem berufliche Veränderungen wollen weder Deutsche noch türkeistämmige Migranten – wiederum mit klaren Niveaudifferenzen – den Kindern zumuten, über alle Altersgruppen hinweg. Damit werden zum einen ökonomische Notwendigkeiten anerkannt (Einkommensverluste sollen verhindert werden), aber auch die mit einer Berufstätigkeit einhergehenden nicht-ökonomischen Ressourcen wertgeschätzt, wie soziale Kontakte, Bestätigung und Anerkennung. So wie Ältere die Selbständigkeit und Unabhängigkeit für sich bewahren wollen (Matthäi 2005), so wünschen sie dies auch für ihre Kinder. Die zweite Migrantengeneration befindet sich mit ihren Einstellungen dabei zwischen der ersten Migrantengeneration einerseits und den Deutschen andererseits: Nur in diesem Item sind Veränderungen zu konstatieren, die vermutlich als Akkulturationsprozesse zu deuten sind. Insgesamt bleibt allerdings die Versorgung der Älteren bei türkischen Migranten viel stärker als bei Deutschen Familiensache (Zimmermann 2012). So unterstreichen die Daten, dass Transmissionsprozesse stärker sind als Akkulturationsprozesse zwischen den Generationen, oder letztere gemeinsam im Konvoi durchlaufen werden (Nauck 2000).³

3 Weitergehende Analysen, die für die erste Generation türkischer Migranten die Dauer des Aufenthaltes in Deutschland bzw. der Sprachkenntnisse als Akkulturationsindikatoren berücksichtigten, zeigten übrigens keinen Effekt der Aufenthaltsdauer und einen geringen negativen Effekt guter Deutschkenntnisse, allerdings nur für das Item „Eltern aufnehmen“ ($p < 0,10$).

Dabei stellt sich natürlich die Frage, ob das tatsächliche Verhalten zur Pflege mit den Einstellungen korrespondiert. Einstellungen sind ein eher abstraktes Maß zum Messen von Verhalten, was nicht zum entsprechenden Verhalten führen muss (Ajzen 1985; Frey et al. 2001). Faktisch ist bisher unklar, in welchem Umfang in türkischen Familien zusätzlich außerfamiliäre Hilfe in Anspruch genommen wird. Regionale Daten zeigen, dass türkische Migranten seltener als pflegebedürftig anerkannt werden und häufiger eine geringere Pflegestufe erhalten. Geldleistungen werden häufiger beantragt als Sachleistungen und stationäre Pflege ist sehr selten (Okken et al. 2008). Verschiedene qualitative Studien unterstreichen, dass Pflege als häusliche und familiäre Angelegenheit betrachtet wird, vor dem Hintergrund einer starken Familienorientierung und -bindung. Größte Sorge vieler Älterer ist zugleich die Abhängigkeit von Kindern. Deren (geschlechtsspezifische) Belastungen, wie Arbeits- und Familienverpflichtungen, aber auch für eine intensivere Unterstützung und ungeeignete Wohnbedingungen werden perzipiert und stellen Hinderungsgründe für eine auch von Kindern durchaus gewünschte familiäre Pflege dar (Zimmermann 2012). In der Folge finden sich Überforderung der Familien und Verdrängung, die einer eigentlich notwendigen Vorbereitung entgegenstehen. So wird vielfach, um sich nicht gegenseitig zu enttäuschen, die Frage der Pflegebedürftigkeit gar nicht thematisiert (Paß 2006).

Die starke familiäre Solidarität, die in diesen Daten gezeigt werden konnte, ist eine wichtige Ressource, die es durch ergänzende Hilfen zu erhalten und unterstützen gilt. Trotz einer inzwischen langen Diskussion über die Erfordernisse einer kultursensiblen Pflege (Zeman 2012) bedarf es weiterhin sowohl umfassender Informationen über Ansprüche gegenüber Alten- und Pflegehilfe an ältere Migranten und ihre Familien, als auch entsprechende Angebote im Rahmen eines *Diversity Management*, das die spezifischen Bedarfe von sprachlich-kultursensiblen Hilfsangeboten und Pflege berücksichtigt, v.a. im Fall von Demenzerkrankungen (Kaiser 2009). Von zentraler Bedeutung sind familien- und frauenunterstützende Maßnahmen. Es geht um das Zusammenspiel von familiärer Solidarität und formeller Unterstützung. Mit wachsenden Anforderungen an sowohl die innerfamiliäre als auch die staatlichen Unterstützungsquellen ist für die Zukunft zu rechnen.

Literatur

- Aboderin, I. (2004). Modernisation and ageing theory revisited: Current explanation of recent developing world and historical western shifts in material family support of older people. *Ageing and Society*, 24, S. 29-50.
- Ajzen, I. (1985). From intentions to actions: A theory of planned behavior. In: Kuhl, J. & Beckmann J. (Hrsg.), *Action control: From cognition to behavior*. Heidelberg: Springer Verlag, S. 11-39.
- Alba, R. & Nee, V. (1997). Rethinking assimilation theory for a new era of immigration. *International Migration Review*, 31, S. 826-874.
- Angel, J. L., Angel, R. J., McClellan, J. L. & Markides, K. S. (1996). Nativity, declining health, and preferences in living arrangements among elderly Mexican Americans: Implications for long-term care. *The Gerontologist*, 36, S. 464-473.
- Arends-Toth, J. & Van de Vijver, F. J. R. (2008). Family relationships among immigrants and majority members in the Netherlands: The role of acculturation. *Applied Psychology: An International Review* 57, S. 466-487.

- Ataca, B. (2006). Turkey. In: Georgas, J. E. A. (Hrsg.), *Families across cultures. A 30-nation psychological study*. Cambridge: University Press: S. 467-474.
- Baykara-Krumme, H. (2007). *Gar nicht so anders: Eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Discussions Paper Nr. SP IV 2007-604).
- Baykara-Krumme, H. & Hoff, A. (2006). Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. In: Tesch-Römer, C., Engstler, H. & Wurm, S. (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 447-517.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011). Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen*. Würzburg: Ergon, S. 259-286.
- Berry, J. W. (1997). Immigration, acculturation, and adaptation. *Applied Psychology. An International Review* 46, S. 5-34.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000). *Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistung – Belastung – Herausforderung*. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005). *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010). *Ehe, Familie, Werte – Migrantinnen und Migranten in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2010). *Migrationsbericht des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung*. Berlin: Bundesministerium des Inneren.
- Burr, J. A. & Mutchler, J. E. (1999). Race and ethnic variation in norms of filial responsibility among older persons. *Journal of Marriage and the Family* 61, S. 647-687.
- Cicirelli, V.G. (1990). Family support in relation to health problems of the elderly. In: Brubaker, T. H. (Hrsg.), *Family relationship in later life*. Newbury Park: Sage Publications, S. 212-222.
- De Jong-Gierveld, J. & de Kampbuis, F. (1985). The development of a Rasch-type loneliness scale. *Applied Psychological Measurement*, 9, 3, S. 289-299.
- De Jong-Gierveld, J. & van Tilburg, T. (2006): A 6-item scale for overall, emotional, and social loneliness: Confirmatory tests on survey data. *Research on Aging*, 28, 5, S. 582-598.
- De Valk, H.A. & Schans, D. (2008). "They ought to do this for their parents": Perceptions of filial obligations among immigrant and Dutch older people. *Ageing and Society*, 28, S. 49-66.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993). *Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben?* Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Dykstra, P. A. (2009). Older adult loneliness: Myths and realities. *European Journal of Aging* 6, S. 91-100.
- Ette, A., Hullen, G., Leven, I. & Ruckdeschel, K. (2007). *Generations and Gender Survey. Dokumentation der Befragung von türkischen Migranten in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Frey, D., Stahlberg, D. & Gollwitzer P. M. (2001). Einstellung und Verhalten: Die Theorie des überlegten Handelns und die Theorie des geplanten Verhaltens. In: Frey, D. & Irle, M. (Hrsg.), *Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Band 1*. Bern: Verlag Hans Huber, S. 361-398.
- Glick, J. E. (2010). Connecting complex processes: A decade of research on immigrant families. *Journal of Marriage and Family* 72, 3, S. 498-515.
- Glick, J. E. & Van Hook, J. (2002). Parents' coresidence with adult children: Can immigration explain racial and ethnic variation? *Journal of Marriage and Family*, 64 S. 240-253.

- Idema, H. & Phalet, K. (2007). Transmission of gender-role values in Turkish-German migrant families: The role of gender, intergenerational and intercultural relations. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research* 19, 1, S. 71-105.
- Inglehart, R. & Baker, W. E. (2000). Modernization, cultural change and the persistence of traditional values. *American Sociological Review*, 65, 1, S. 19-51.
- Jylhä, M. & Saarenheimo, M. (2010): Loneliness and aging: Comparative perspectives. In: Dannefer, D. & Phillipson, C. (Hrsg.), *The Sage handbook of social gerontology*. London: Sage, S. 317-328.
- Kağıtçıbaşı, Ç. (1996). *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kağıtçıbaşı, Ç. (2006). Theoretical perspectives on family change. In: Georgas, J. E. A. (Hrsg.), *Families across cultures. A 30-nation psychological study*. Cambridge: University Press, S. 72-89.
- Kaiser, C. (2009). *Ältere Migranten und Demenz. Versorgungssituation, Handlungsbedarf und erste Modellprojekte*. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Kao, H. S. & Travis, S. (2005). Effects of acculturation and social exchange on the expectations of filial piety among Hispanic/Latino parents of adult children. *Nursing/Health Sciences*, 7, S. 226-234.
- Katz, R. (2009). Intergenerational family relations and life satisfaction among three elderly population groups in transition in the Israeli multi-cultural society. *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, 24, S. 77-91.
- Kofman, E. (2004). Family-related migration: A critical review of European studies. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 20, 3, S. 243-262.
- Kreyenfeld, M., Hornung, A., Kubisch, K. & Jaschinski, I. (2010). *Fertility and union histories from German GGS data: Some critical reflections*. Rostock: MPIDR (MPIDR Working Paper 2010-023).
- Lye, D. N. (1996). Adult child-parent relationships. *Annual Review of Sociology*, 22, S. 79-102.
- Laidlaw, K., Wang, D., Coelho, C. H. & Power, M. (2010). Attitudes to ageing and expectations for filial piety across Chinese and British cultures: A pilot exploratory evaluation. *Aging & Mental Health*, 14, 3, S. 283-292.
- Liefbroer, A. C. & Mulder, C. H. (2006). Family obligations. In: Dykstra, P.A., Kalmijn, M. T., Knijn, C. M., Komter, A. E., Liefbroer, A. C. & Mulder C.H. (Hrsg.). *Family solidarity in the Netherlands*. Amsterdam: Dutch University Press, S. 123-146.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review* 98, S. 224-253.
- Matthäi, I. (2005). *Die vergessenen Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Milewski, N. (2009). *Fertility of immigrants. A two-generational approach in Germany*. Heidelberg: Springer.
- Naderi, R., Dorbritz, J. & Ruckdeschel, K. (2009). Einleitung. Der Generations and Gender Survey in Deutschland: Zielsetzung, Verortung, Einschränkungen und Potenziale. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 34, 1-2, S. 5-30.
- Nauck, B. (2000). Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien – ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In: Sachverständigenkommission, 6. Familienbericht (Hrsg.), *Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Band 1*. Opladen: Leske & Budrich, S. 347-392.
- Nauck, B. (2001). *Solidarpotenziale von Migrantenfamilien*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung (Expertise).
- Nauck, B. (2002). Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.), *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 315-339.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2006). Intergenerational relationships in cross-cultural comparison: How social networks frame intergenerational relations between mothers and grandmothers in Japan, Korea, China, Indonesia, Israel, Germany, and Turkey. *Journal of Family Issues*, 27, S. 1159-1185.

- Okken, P.-K., Spallek, J. & Razum, O. (2008). Pflege türkischer Migranten. In: Bauer, U. & Büscher, A. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit und Pflege: Beiträge sozialwissenschaftlich orientierter Pflegeforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 396-422.
- Olbermann, E. (2003). *Soziale Netzwerke, Alter und Migration. Theoretische und empirische Exploration zur sozialen Unterstützung älterer Migranten*. Dortmund: Universität Dortmund (Dissertation).
- Park, P. E. (1964). *Race and culture*. New York: The Free Press of Clencoe.
- Paß, R. (2006). *Alter(n)svorstellungen älterer Migrantinnen. Eine explorative Studie über deren biografische Lebensentwürfe*. Osnabrück: Verlag Dr. Kovač.
- Portes, A. & Zhou, M. (2005). The new second generation: Segmented assimilation and its variants. In: Suárez-Orozco, M. M., Suárez-Orozco, C. & Baolian Qin, D. (Hrsg.), *The new immigration*. New York: Brunner-Routledge, S. 85-103.
- Portes, A. & Rumbaut, R.G. (2001). *Legacies. The story of the immigrant second generation*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Prahl, H. W. & Schroeter, K. R. (1996). *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Rossi, A. S. & Rossi, P. H. (1990). *Of human bonding – Parent-child relations across the life-course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Robert-Koch-Institut (Hrsg.) (2008). *Migration und Gesundheit: Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes*. Berlin: Robert-Koch-Institut (in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt).
- Sauer, L., Ruckdeschel, K. & Naderi, R. (2012). *Reliability of retrospective event histories within the German Generations and Gender Survey*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB Working Paper 1/2012).
- Schrader, A., Nickles, B. & Griese, H. (1979). *Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. Königstein: Athenäum Verlag.
- Statistisches Bundesamt (2011). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2010*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Steinbach, A. (2004). Solidarpotenziale in Migrantenfamilien. In: Krüger-Potratz, M. (Hrsg.): *Familien in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge der Akademie für Migration und Integration*. Heft 8, Göttingen: V&R unipress, S. 39-48.
- Szydlík, M. (2000). *Lebenslage Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tardif-Williams, C. Y. & Fisher, L. (2009). Clarifying the link between acculturation experiences and parent-child relationships among families in cultural transition: The promise of contemporary critiques of acculturation psychology. *International Journal of Intercultural Relations* 33, 2, S. 150-161.
- Tucci, I. & Yildiz, S. (2012). Das Alterseinkommen von Migrantinnen und Migranten: zur Erklärungskraft von Bildungs- und Erwerbsbiografien. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns? Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 101-126.
- UNESCO. International Standard Classification of Education ISCED. www.circa.europa.eu/irc/dsis/employment/info/data/eu_lfs/lfs_main/Related_documents/ISCED_EN.htm (Stand: 2012-07-15).
- Vogel, C. (2012). Generationenbeziehungen der (Spät-)Aussiedler. Forschungsstand und exemplarische Befunde zu Einstellungen in Bezug auf familiäre Unterstützungsleistungen. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 289-313.
- Zeman, P. (2009). Ältere Menschen mit Migrationshintergrund. *Soziale Arbeit*, 11-12, S. 435-445.
- Zeman, P. (2012). Ältere Migrantinnen und Migranten in der Altenhilfe und kommunalen Altenpolitik. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 449-465.
- Zhou, M. (1997). Growing up American: The challenge confronting immigrant children and children of immigrants. *Annual Review of Sociology* 23, S. 63-95.

Zimmermann, H.-P. (2012). Altersbilder von türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland im Vergleich. Islamische Grundsätze – alltägliche Sichtweisen. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.), *Viele Welten des Alterns? Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 315-337.

Eingereicht am/Submitted on: 23.07.2012
Angenommen am/Accepted on: 29.01.2013

Anschriften der Autorinnen/Addresses of the authors:

Marie Carnein, M. A. (Korrespondierende Autorin/Corresponding author)

Universität Rostock
Institut für Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik
August-Bebel-Straße 28
18055 Rostock
Deutschland/Germany

Dr. Helen Baykara-Krumme
Technische Universität Chemnitz
Institut für Soziologie
Thüringer Weg 9
09126 Chemnitz
Deutschland/Germany

E-Mail: marie.carnein@uni-rostock.de
helen.baykara@soziologie.tu-chemnitz.de

Nadja Milewski

Erwerbsbeteiligung und Einstellungen zur Familie von türkischen Migrantinnen im Generationenvergleich

Labour force participation and family attitudes of first and second generation Turkish migrant women

Zusammenfassung:

Die Arbeitsmarkt-beteiligung von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland ist geringer als die anderer Migrantengruppen und als die von Frauen ohne Migrationshintergrund. Diese Studie untersucht mit Daten des Generations and Gender Survey (2005/2006), inwiefern sich Frauen der ersten und zweiten Migrantengenerationen hinsichtlich ihrer Erwerbsbeteiligung unterscheiden und welche Faktoren dafür ursächlich sind. In Einklang mit der Humankapitaltheorie lässt sich für die zweite Generation eine stark gesteigerte Erwerbsbeteiligung feststellen: Während in der ersten Generation nur etwa 34 Prozent der Frauen einer Beschäftigung nachgehen, beteiligen sich rund 63 Prozent in der zweiten Generation am Arbeitsmarkt. Besondere Berücksichtigung erfährt der Sozialkapitalansatz bzw. Aspekte intergenerationaler Transmission und Solidarität. Demnach übt – neben Bildung und Familienstand – eine Erwerbstätigkeit der Mutter einen Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung der Tochter aus, und stärker egalitäre Genderrolleneinstellungen begünstigen eine Erwerbstätigkeit.

Schlagerworte: Erwerbsbeteiligung, türkische Migrantinnen, erste und zweite Migrantengeneration, intergenerationale Transmission, Generations and Gender Survey Deutschland

Abstract:

The extent of labour force participation of women with a Turkish migration background in Germany is lower than that of women of other ethnic origins or that of non-migrant women. In this study, we focus on a within-group comparison of the labour force participation among Turkish women. Using data of the Generations and Gender Survey (2005/ 2006), we distinguish between first and second immigrant generations. The study pays special attention to both the human and social capital approach and aspects of intergenerational transmission and solidarity between generations. In line with the human capital theory, a strong increase in labour force participation can be noted among women belonging to the second migrant generation: Whereas only about 34 per cent of first generation immigrants participate in the workforce, the share among the second generation amounts to about 60 per cent. In addition to family status and education, mothers' employment is found to increase the likelihood of the daughter's participation in the workforce. Also, more egalitarian gender role attitudes favour a higher degree of employment.

Key words: Labour force participation, female Turkish immigrants, first and second immigrant generation, intergenerational transmission, German Generations and Gender Survey

1. Einleitung

Ungleichheiten im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt ist – in Deutschland wie international – die meiste Aufmerksamkeit in der Forschung zur Integration von Migranten gewidmet worden (siehe Alba et al. 1994; Nauck 2011). Dabei richtet sich das Forschungsinteresse vor allem auf ethnische Ungleichheiten bzw. Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Relativ jung sind hingegen Untersuchungen zu Integrationsprozessen innerhalb der zugewanderten Bevölkerung. Das Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung richtet sich auf Dynamiken innerhalb der größten in Deutschland lebenden Migrantengruppe und fragt nach den Determinanten der Erwerbsbeteiligung von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund.

Sowohl im Vergleich mit anderen Zuwanderergruppen als auch mit Personen ohne Migrationshintergrund zeigen Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Studien zu Bildungsbeteiligung und -erfolg sowie zur Arbeitsmarktintegration die niedrigsten Werte, und dieses unterdurchschnittliche Abschneiden setzt sich – trotz leichter Aufwärtsmobilität gegenüber der Elterngeneration – unter den Nachkommen der ersten Migrantengeneration fort (z.B. Fincke 2009). So sieht Kalter (2008: 327) die türkische zweite Generation in einer „Sonderrolle“ unter den klassischen Arbeitsmigranten in Deutschland und wirft die „Frage einer eventuell dauerhaften (im Sinne von Generationen) Verfestigung ethnischer Ungleichheiten“ auf.

Bei der Frage nach der sozialen Mobilität der zweiten Migrantengeneration erscheint die Rolle der Familie gerade in Migrantengruppen, die aus Ländern mit patriarchalischer Familientradition kommen, zugleich zentral und widersprüchlich. Nauck (2004) sieht eine familialistische Orientierung bei Arbeitsmigranten als Hemmnis für eine Statusmobilität der zweiten Generation, wenn alle sozialen Kontakte innerhalb des Verwandtschaftsnetzes und nicht mit Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft stattfinden. Gleichzeitig dient die Familie als Voraussetzung für eine soziale Eingliederung, wenn sie Unterstützung in Form von sozialem, kulturellem oder ökonomischen Kapital für Integrationsprozesse bereitstellt.

Während sich bei Männern Nachteile von Migranten in der Arbeitsmarktintegration zum Beispiel im Risiko der Arbeitslosigkeit, im Arbeitsmarktsektor und im Einkommen zeigen, scheint für Frauen die Frage der Erwerbsbeteiligung *per se* entscheidend (Algan et al. 2010; Höhne/Koopmans 2010). Ihre Arbeitsmarkt-beteiligung ist ein Indikator für die strukturelle Inkorporation von Migranten. Gleichzeitig reflektiert sie kulturelle Transformationsprozesse, da die Berufstätigkeit der Frau von kulturellen und/oder religiösen Normen hinsichtlich der Rolle der Frau in der Familie, Traditionen der Erwerbsbeteiligung in den Herkunftsländern der Migrantinnen wie auch Präferenzen für Familiengröße und -struktur abhängig ist (Reimers 1985; Antecol 2000; Blau et al. 2012). So fand Reimers (1985 für die USA), dass die Variation in der Arbeitsmarkt-beteiligung von Frauen verschiedener Zuwanderergruppen größer ist als jene z.B. in der Zahl der Arbeitsstunden der Erwerb-stätigen, und führt dies auf kulturelle Aspekte zurück.

Die Relevanz kultureller Normen hinsichtlich der Frauenerwerbsbeteiligung in Deutschland ergibt sich daraus, dass ein großer Teil der etwa 16 Millionen Personen mit Migrationshintergrund, die heute in Deutschland leben (bzw. deren Eltern), aus Ländern mit affinalverwandtschaftlichem, insbesondere patrilinearem Familiensystem stammt, in denen sehr viel stärker als in Deutschland die Geschlechterarbeitsteilung und die Fürsorge der Generationen füreinander normativ verankert sind (Baykara-Krumme et al. 2011). Blau

et al. (2012) betonen die Bedeutung der intergenerationalen Transmission für die Arbeitsmarktintegration von Migranten: Wenn Mütter ihren Kindern Geschlechterrollen vermitteln, die anders sind als jene im Zielland, könnte dies bei einem steigenden Anteil von Migranten auf Bevölkerungsebene zu substantiellen Veränderungen der Frauenerwerbstätigkeit und der Fertilität der Bevölkerung eines Landes führen. Zudem sind Langzeitfolgen von permanenter oder phasenweiser Nichterwerbstätigkeit in einem Land, in dem die Altersabsicherung über ein auf Erwerbstätigkeit basierendes Rentensystem erfolgt, erheblich. Obwohl der Anteil der älteren Menschen mit Migrationshintergrund mit knapp zehn Prozent gegenwärtig noch nicht einmal halb so groß ist wie der unter der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, deutet sich schon heute eine schlechtere finanzielle Lage der Rentner mit Migrationshintergrund an. So sind die relativ niedrigen Renten von Zuwanderern nur zum Teil mit niedrigen Bildungsabschlüssen zu erklären, sondern gehen auch mit relativ langen Zeiten in Arbeitslosigkeit bzw. Nichterwerbstätigkeit einher (Tucci/Yildiz 2012).

Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage nach der intergenerationalen Mobilität wichtig: Wie wird sich die Berufstätigkeit in der zweiten Migrantengeneration entwickeln? Nauck (2011: 86) konstatiert einerseits, dass es „für die Optimierung des physischen Wohlbefindens in der deutschen Gesellschaft kaum Alternativen zur Erwerbsarbeit gibt und Migrantenfamilien somit ‚keine andere Wahl‘ haben, als in die Humankapitalausstattung ihrer Kinder zu investieren“. Andererseits macht Soremski (2008) auf die Perspektive der Frauen aufmerksam. Gegenstand von Transmissionsprozessen in Familien mit türkischem Migrationshintergrund seien vor allem familialistische und normative Geschlechterrollenorientierungen, die die Frau weniger in der außerhäuslichen Berufstätigkeit als vielmehr in der Familienarbeit sehen. Daher stelle sich die Frage, welche „Autonomiespielräume der zweiten Generation gewährt werden, sich im Verhältnis zu familialen Erwartungen und gesellschaftlichen Anforderungen zu positionieren“ (Soremski 2008: 238) angesichts einer umfassenden strukturellen Benachteiligung im schulischen und beruflichen Bereich.

Diese Studie stellt den Generationenvergleich in den Mittelpunkt und untersucht mit Daten des Generations and Gender Survey (2005/06) die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund. Besonderes Augenmerk liegt auf den Generationenbeziehungen und der intergenerationalen Transmission als Einflussfaktoren.

2. Untersuchungsansätze

Zur Erklärung von Inkorporationsprozessen von Immigranten der ersten Generation auf dem Arbeitsmarkt ist vor allem aus dem Humankapitalansatz die Arbeitsmarktassimilationstheorie (Chiswick 1978) herangezogen worden: Die meisten Studien finden, dass Immigranten – je nach Herkunfts- und Zielland – anfangs ökonomische Nachteile im Vergleich zu Nichtmigranten haben, diese Nachteile sich aber mit steigender Aufenthaltsdauer verringern bzw. nivellieren. Die Nachteile der ersten Generation lassen sich dabei vor allem auf eine Entwertung des Humankapitals (Bildungszertifikate), eine negative Selektion der Migranten sowie auf Präferenzen und Motive der Zuwanderer für eine Rückwanderung bzw. eine damit in Zusammenhang stehende Bereitschaft, in aufnahmeland-spezifisches Wissen zu investieren, zurückführen (vgl. Kalter 2008, van Tubergen 2008).

Der Großteil der Forschung zur ökonomischen Eingliederung von Immigranten hat sich bisher mit Männern auf dem Arbeitsmarkt beschäftigt. Im Fokus standen vor allem Löhne, Sektoren und Beschäftigungsraten bzw. Arbeitslosigkeit. Zur Erklärung unterschiedlicher Erträge auf dem Arbeitsmarkt wurden auch Theorien zur Diskriminierung, Theorien zur Segmentation des Arbeitsmarktes und die Rolle spezifischer Ressourcen vorgebracht (siehe Kalter 2008).

Für Frauen hat sich die Forschung bisher vor allem auf die englischsprachigen Einwanderungsländer konzentriert. Erst in den letzten Jahren wurde Europa mit seiner zunehmenden Rolle als Immigrationsregion, seiner Vielzahl an Herkunftsländern von Migranten und seinen unterschiedlichen Immigrations- und Integrationspolitiken für Studien zur Arbeitsmarktpartizipation von Frauen genutzt (Rendall et al. 2010). Die Ergebnisse für die Arbeitsmarktbeteiligung in west- und südeuropäischen Zielländern stehen in Einklang mit der Theorie zur Arbeitsmarktassimilation: Die Arbeitsmarktbeteiligung von Migrantinnen beginnt auf niedrigem Niveau und nähert sich mit steigender Aufenthaltsdauer in etwa dem Niveau der Nichtmigrantinnen an (Rendall et al. 2010).

Zum Erfolg von Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt selbst lassen sich die Ergebnisse jedoch nicht mit der Theorie der Arbeitsmarktassimilation erklären, sondern eher mit der Haushaltspezialisierungstheorie (Becker 1991). So zeigte Long (1980), dass bei Immigrantinnen in den USA das Einkommen mit zunehmender Aufenthaltsdauer sinkt, und führte dies auf einen Partnereffekt zurück: Demnach würden Frauen vor allem zu Beginn nach der Migration verstärkt auf dem Arbeitsmarkt aktiv und relativ hohe Löhne erzielen, um ihrem Partner in dieser Zeit zu ermöglichen, sich ziellandspezifisches Humankapital anzueignen. Im Laufe der Zeit würde sich die Position des Partners dann auf dem Arbeitsmarkt verbessern und die Frau ihre Erwerbstätigkeit reduzieren. Diese Hypothese wurde auch als Familieninvestitionshypothese (Duleep 1998) bezeichnet.

Im Kontrast dazu stehen die Forschungsergebnisse von Soremski (2008) zur sozialen Mobilität von Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Im Sinne Bourdieus (1983) stellt sie in einer qualitativen Studie die Rolle von kulturellem Kapital in sozialen Transformationsprozessen heraus: Für Frauen aus der Türkei habe sich mit der Arbeitsmigration des Mannes eine soziale Neuorientierung eröffnet, die sich auf den Außenraum der Familie richtet. Eine außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau stelle keinen Bruch mit der Hausfrauen- und Mutterrolle dar, sondern übertrage familiäre Motive vom häuslichen Bereich in den Arbeitskontext, wobei der Ehemann der Hauptnährer der Familie bleibe. Soremski (2008: 246): „Die soziale Logik weicht einer wertrationalen Logik, die auf einen sozialen Statusaufstieg der nachfolgenden Generation als auch der eigenen Person bezogen ist“. Demnach findet im Migrationskontext eine soziale Transformation geschlechtsspezifischer Traditionen statt, so dass eine Berufstätigkeit der Frau nicht im Widerspruch zur sozialen Ordnung steht – sie kann Bestandteil der Geschlechterrolle werden, welche dann als solche auch an die Folgegeneration tradiert wird.

Zu ähnlichen Überlegungen gelangt Nauck (2011) hinsichtlich sozialen Kapitals in Migrantenfamilien, indem er Sozialkapitaltheorien in soziale Produktionsfunktionen integriert. Demnach würden sich die Anfangsinvestitionen einer Migration erst in der Folgegeneration durch – auch ökonomische – Renditen rechtfertigen. Erwerbstätigkeit erscheine in Deutschland als nicht substituierbares Gut, das entweder komplementär oder konkurrierend zu anderen Handlungsoptionen stehe. Demnach würde eine Investition in Humankapital dann erfolgen, „wenn sozialer Status in der Mehrheitsgesellschaft gesucht wird und somit über Assimilation das Handlungsziel der sozialen Anerkennung angestrebt

wird“ (Nauck 2011: 86). Umgekehrt ständen eine Aufrechterhaltung von *strong ties* und soziale Anerkennung über Segmentation miteinander in Zusammenhang.

Damit rückt die Rolle der Familie verstärkt in das Interesse der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. In bisherigen Studien zur Arbeitsmarktintegration von Migranten wurden meist *weak ties* in den Mittelpunkt gestellt (Granovetter 1973; van Tubergen 2008). Dabei hängt Sozialkapital von der Anzahl der sozialen Kontakte, deren Unterstützungswillen und -ressourcen ab, und soziale Kontakte können bei der Suche nach Arbeit bzw. bei der Aneignung von Kompetenzen helfen (de Graaf/Flap 1988). Jüngere Forschung hat verstärkt den Effekt von *strong ties* auf die Erwerbstätigkeit untersucht und sich dabei auf die Rolle des Partners konzentriert (Lin 1999; van Tubergen 2008). Die Unterstützungsleistung durch den Partner auf die Erwerbsposition seiner Frau ist abhängig von dessen Humankapital: Höheres Humankapital des Partners – Bildung und Erwerbstätigkeit – ist mit einer höheren Arbeitsmarktbeteiligung und -erfolg der Frau assoziiert (van Tubergen 2008).

Strong ties umfassen jedoch nicht nur den Lebenspartner, sondern zeigen sich insbesondere in den Generationenbeziehungen. So sind die Regionen Europas, die durch *strong family ties* bzw. ein Deszendenzfamilienregime gekennzeichnet sind, also vor allem die Mittelmeerländer, durch eine hohe intergenerationale Solidarität, etwa in der Kinderbetreuung und der Altenpflege, materielle Transferleistungen innerhalb der Familie und eine Arbeitsteilung der Geschlechter mit dem Mann in der Versorgerrolle und der Frau in der Fürsorgerrolle, gekennzeichnet (Reher 1998; Nauck/Suckow 2006; Kalmijn/Saraceno 2008).

Je enger intrafamiliäre Aufgaben und Erwerbstätigkeit verbunden sind, desto geringer sind die Opportunitätskosten für Generationenbeziehungen (Becker 1991). Folglich steht eine außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau in Konkurrenz zur intergenerationalen Pflege. Auf der Makroebene zeigt sich im europäischen Vergleich, dass Länder, die eher eine Gleichberechtigung der Geschlechter unterstützen, auch eine höhere Frauenerwerbstätigkeit haben. In Ländern mit *strong family ties*, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und hoher Verantwortung der Kinder für ihre alternden Eltern ist die Frauenerwerbsbeteiligung relativ niedrig (Uunk et al. 2005).

Umgekehrt ist eine Unterstützungsleistung, die von der älteren zur jüngeren Generation geleistet werden kann, die Betreuung von Enkelkindern: Wheelock/Jones (2002, für England) und Hank/Buber (2007) zeigten, dass die Unterstützung durch die Familie von Frauen als essenzielle Bedingung gesehen wird, um nach der Geburt von Kindern in den Arbeitsmarkt zurückzukehren; Großeltern werden dabei als beste Lösung für Kinderbetreuung gesehen und können die Kosten der Erwerbstätigkeit senken.

Blau et al. (2012) zeigten auch, dass kulturelle Muster des Bildungserwerbs und der Erwerbstätigkeit zum Teil auf intergenerationale Transmission von Geschlechterrollen zurückzuführen sind, wobei der Einfluss der Mutter auf Frauen größer ist als der des Vaters. Auch Soremski (2008) stellt die Erwerbsorientierung der Mutter als zentralen Determinanten der sozialen Mobilitätsorientierung in der zweiten Migrantengeneration heraus (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005, Kawaguchi/Miyazaki 2009).

Kontext

Immigrantinnen aus der Türkei kommen aus einem Land, in dem die Erwerbsbeteiligung von Frauen unter 40 Prozent liegt, was selbst im Vergleich mit anderen Ländern mit patri-linearen Familienstrukturen eine geringe Rate ist (Nauck/Suckow 2006). Dabei ist die Erwerbsbeteiligung unter Müttern niedriger; etwa zwei Drittel der Mütter sind Hausfrauen, unter den kinderlosen Frauen knapp die Hälfte (Hancioglu/ Ergöçmen 2004), wobei sich die verschiedenen Regionen der Türkei stark unterscheiden (El-Menouar/ Fritz 2009).

In Bezug auf die Eingliederung von Migrantinnen und Migranten aus der Türkei in Deutschland fällt auf, dass diese unterdurchschnittliche Bildungsabschlüsse und Arbeitsmarktpositionen erreichen sowie längere Zeiten in Arbeitslosigkeit verbringen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund, aber auch relativ zu Migranten aus anderen Ländern (Granato 2003; Constant et al. 2006, Hans 2010; Höhne/Koopmans 2010; Tucci 2011; Burkert et al. 2012). Frauen mit türkischem Migrationshintergrund haben von allen Zuwandergruppen mit etwa 50 Prozent die geringste Erwerbsbeteiligung (Stichs 2008; Fincke 2009; für Österreich: Neuwirth/Wernhart 2007). Dies spiegelt sich auch in den Geschlechterrolleneinstellungen junger Erwachsener in Deutschland wider: von Below/Karakoyun (2007) fanden unter türkischen Frauen eine deutlich geringere Befürwortung egalitärer Arbeitsteilung als unter Deutschen und Italienerinnen.

Unter Zuwanderern aus der Türkei ist mit zunehmender Aufenthaltsdauer bzw. in der zweiten Migrantengeneration eine Entwicklung hin zu höherer Bildungsbeteiligung und höherer Arbeitsmarktintegration im Vergleich zur ersten Generation zu erkennen. Dennoch ist nur in etwa die Hälfte der Frauen der zweiten türkischen Generation auf dem Arbeitsmarkt aktiv (Seifert 1997; Granato 2003; Kalter 2008; Fincke 2009; Algan et al. 2010; Sürig/Wilmes 2011). Ähnliche Befunde gibt es auch für andere Zielländer der ehemaligen Arbeitsmigranten und ihre Nachkommen aus der Türkei (Biffl 2002, für Österreich; Heering/ter Bekke 2008, für die Niederlande) bzw. für Migrantinnen aus muslimischen Ländern (Fleischmann/Dronkers 2010).

In Zusammenhang mit höherer Bildung und Erwerbstätigkeit von Migrantinnen wurde in der Forschung zu den Generationenbeziehungen vor allem die funktionale Solidarität, also der Austausch von Unterstützungsleistungen, diskutiert. Verschiedentlich wurde gezeigt, dass die steigende Bildung und Erwerbsbeteiligung der Frau in europäischen Ländern mit größerer räumlicher Distanz und entsprechend sinkender Kontakthäufigkeit zwischen den Generationen einhergeht (u.a. Höpflinger 1993; Kalmijn 2006). Für Deutschland wurde jedoch demonstriert, dass sich die Generationen eher nicht durch die Migration entfremden (Baykara-Krumme et al. 2011). Einerseits äußern vor allem ältere Migranten aus der Türkei – in Einklang mit der *Value-of-children*-Theorie – wenn auch nicht einseitige, so doch relativ hohe ökonomisch-utilitaristische Erwartungen an ihre Kinder, vor allem an die Töchter (Olbermann 2003; Zimmermann 2012). Andererseits zeigt sich auch in der zweiten Generation mit türkischem Hintergrund der Wille, die Elterngeneration zu unterstützen (Carnein/Baykara-Krumme *in diesem Heft*). Angesichts der Persistenz der Normen zur intergenerationalen Solidarität und der Konkurrenz zwischen außerhäuslicher und Familienarbeit ist zu fragen, inwiefern sich Einstellungen zu intergenerationalen Unterstützungsleistungen auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen auswirken.

Hypothesen

Ausgehend von diesen Überlegungen werden fünf zentrale Hypothesen zur Erwerbsbeteiligung von Frauen abgeleitet:

- H1) Arbeitsmarktassimilationshypothese der Generationen: Nach der Humankapitaltheorie ist eine stärkere Arbeitsmarktteilnahme von Migrantinnen der zweiten gegenüber der ersten Generation zu erwarten. Eine höhere Bildung ist mit einer höheren Erwerbsbeteiligung assoziiert (Becker 1991). In der zweiten Generation liegt allgemein eine höhere Bildungsbeteiligung vor als in der ersten (Söhn 2011), und diese ist auch stärker ziellandspezifisch, da der Schulbesuch in Deutschland stattfand und entsprechend Sprachkenntnisse vorliegen. Somit sollte eine Entwertung des Humankapitals weniger eine Rolle spielen (Fincke 2009; van Tubergen 2006).
- H2) Hypothese der intergenerationalen Transmission: Die Erwerbsbeteiligung einer Frau ist höher, wenn ihre Mutter bereits erwerbstätig war (Soremski 2011; Blau 2012).
- H3) Hypothesen zur intergenerationalen Unterstützung: Je stärker eine Frau die Normen der intergenerationalen Unterstützungsverpflichtung vertritt, desto geringer ist die Erwerbsbeteiligung (Becker 1991).
- H4) Geschlechterrollenhypothese: Frauen, die eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung präferieren, haben eine geringere Erwerbsbeteiligung als jene, die eine eher egalitäre Rollenverteilung befürworten (Kawaguchi/Miyazaki 2009).
- H5) Kompositionshypothese: Etwaige Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung der beiden Migrantengenerationen sollten sich verringern, wenn man weitere Merkmale der sozio-demografischen Komposition der Gruppen berücksichtigt. Für die Variable Staatsbürgerschaft wird angenommen, dass eine deutsche Nationalität mit einer höheren Erwerbsbeteiligung korrespondiert. So zeigte Diehl (2002), dass türkische Migranten in Deutschland eher eine Einbürgerung planen, wenn ein höheres Bildungsniveau sowie eine kulturelle und identifikative Integration vorliegen. Weiter ist anzunehmen, dass höhere Religiosität mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung korrespondiert, da stärker religiöse Personen eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung mit der Frau im Haushalt präferieren (van Tubergen 2006; Diehl et al. 2009; Maliepard et al. 2010; Höhne/Koopmans 2010). Nach der Familieninvestitionshypothese (Dulepp 1998) ist davon auszugehen, dass die Erwerbsbeteiligung insbesondere unter verheirateten Frauen gering ist, insbesondere unter den Müttern (Brewster/Rindfuss 2000).

3. Daten, Variablen und Methode

Datengrundlage für die Studie ist der Generations and Gender Survey (GGG). Der GGG ist eine international vergleichende Bevölkerungsumfrage zur Untersuchung von Familien- und Geschlechterbeziehungen in Industrieländern, die international von der Economic Commission for Europe der Vereinten Nationen in Genf bzw. für Deutschland vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden, koordiniert wird (Ette et al. 2007). In Deutschland fand die erste Datenerhebung der Hauptbefragung 2005 mit 10.017 Interviews statt; 2006 wurde die erste Zusatzerhebung von 4045 in Deutschland lebenden türkischen Staatsbürgern durchgeführt (vgl. Ette et al. 2007).

Das für diese Analyse genutzte Sample beschränkt sich auf Frauen im erwerbsfähigen Alter von 18 bis 65 Jahren (das gesetzliche Renteneintrittsalter lag in den Jahren 2005 bis 2006 bei 65 Jahren). Personen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung in Ausbildung (Lehre/Studium) befanden, wurden ausgeschlossen wie auch Rentnerinnen, permanent kranke Personen und diejenigen Fälle ohne Angabe zur Erwerbstätigkeit.

Als Personen mit türkischem Migrationshintergrund wurden sowohl aus der Zusatzbefragung türkischer Staatsbürger 2006 als auch aus der ersten Hauptbefragung 2005 alle Fälle klassifiziert, bei denen das Geburtsland die Türkei ist oder wenigstens ein Elternteil in der Türkei geboren wurde. Das Sample umfasst 1643 Frauen. Zur Unterscheidung der Migrantengeneration wurde das Zuzugsalter 16 herangezogen¹: Frauen, die einschließlich bis zum Alter 15 aus der Türkei immigriert sind oder in Deutschland als Kind von mindestens einem Elternteil aus der Türkei geboren wurden, gehören der zweiten Generation an; dies sind 740 Frauen (45 Prozent). 903 (55 Prozent) Frauen mit höherem Alter bei der Migration gehören der ersten Migrantengeneration an.

Das Alter der Befragten wird aufgrund des U-förmigen Zusammenhangs mit der abhängigen Variablen in drei Kategorien erfasst. Etwa 11 Prozent der Türiinnen waren zum Zeitpunkt der Befragung 18 bis 24 Jahre alt, zwei Drittel 25 bis 44 Jahre alt und 23 Prozent 45 bis 65 Jahre alt, wobei die Altersstruktur der zweiten Generation jünger ist als die der ersten.

Variablen

Die abhängige Variable ist die Erwerbsbeteiligung. Als Erwerbspersonen werden Frauen klassifiziert, die zum Zeitpunkt der Befragung abhängig oder selbstständig beschäftigt, mithelfende Familienangehörige oder in Mutterschutz/Erziehungszeit waren oder als Erwerbsstatus „arbeitslos“ angegeben haben. Als Nichterwerbspersonen/Hausfrauen werden Frauen definiert, die auf die Frage nach dem Erwerbsstatus mit „Hausfrau“ geantwortet haben. Rund 53 Prozent im Sample sind Hausfrauen und etwa 47 Prozent sind Erwerbspersonen. Der Anteil der Hausfrauen unterscheidet sich signifikant zwischen den Migrantengenerationen ($p < 0,001$): Während in der ersten Generation 66 Prozent Hausfrauen sind, beträgt dieser Anteil in der zweiten Generation 37 Prozent (siehe Tabelle 1; zum Vergleich: 17 Prozent der Nichtmigrantinnen sind nicht erwerbsbeteiligt, GGS 2005).

Für alle unabhängigen Variablen wurden bivariate Analysen durchgeführt, um Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Migrantengeneration zu testen. Die Migrantengenerationen unterscheiden sich in den aufgeführten Variablen signifikant voneinander (siehe Tabelle 1). Als Indikatoren für die intergenerationale Transmission wurden zwei Variablen der Mutter generiert: Mehr als die Hälfte der Frauen hat Mütter (54 Prozent), die keinen Bildungsabschluss haben. In etwa 22 Prozent der Fälle haben die Mütter eine Primärbildung und in etwa drei Prozent eine Sekundarausbildung (etwa 21 Prozent sonstige oder fehlende Angaben). In drei Viertel der Fälle gaben die Befragten an, dass ihre Mutter Hausfrau war, als die Befragten 15 Jahre alt waren (83 Prozent in der ersten und 65 Prozent in der zweiten Generation).

1 Die Definition der zweiten Migrantengeneration erfolgt in der Literatur unterschiedlich, je nach Fragestellung, wobei für Untersuchungen zu Bildung und Arbeitsmarkt meist Alter angenommen werden, die mit Übergängen ins oder im Bildungssystem verbunden sind (u.a. Rumbaut 2004; Sohn 2011).

Als ein Maß für die Generationenbeziehungen bzw. intergenerationale Unterstützung dient die Angabe, ob mindestens ein Elternteil der Befragten oder ihres Partners im selben Haushalt wohnt (Deindl/Isengard 2011; Zimmermann 2012). Dies trifft auf sieben Prozent der Stichprobe zu. Wenn ein Elternteil im Haushalt wohnt, ist die Erwerbsbeteiligung höher ($p=0,006$). Zudem werden im GGS vier Einstellungsvariablen zur Pflege der Eltern durch ihre Kinder erfragt, deren Antworten in einer Likert-Skala erfasst werden. Der Anteil derjenigen, die diesen Aussagen zustimmen, ist mit etwa 36 Prozent am niedrigsten bei der Frage nach Geschlechterunterschieden in der Pflege der Eltern (Item: „Eher Töchter als Söhne sollen sich um Probleme der Eltern kümmern“)². Laut Zimmermann (2012) ist die Teilung in den Verantwortlichkeiten nach Geschlecht sowohl in der islamischen Religion als auch in der türkischen Kultur verankert. Wenngleich diese Variable in der bivariaten Statistik nicht in einem signifikanten Zusammenhang mit der Erwerbsbeteiligung steht, so unterscheiden sich doch die Migrantengenerationen in ihrer Einstellung zur geschlechterspezifischen Pflege auf dem 0,1%-Niveau. Zudem wurde ein Indikator gebildet, der aufsummiert, ob die Befragten den anderen drei Items zur Elternpflege Zustimmung entgegen bringen (51 Prozent stimmten allen drei Ansichten zu; 41 Prozent stimmten ein- oder zweimal oder gar nicht zu; $p=0,008$). Die Zustimmung zur Pflege nimmt in der zweiten Generation ab.

Insbesondere für die Erwerbstätigkeit von Frauen sind die Anzahl der Kinder sowie das Alter des jüngsten Kindes von Bedeutung (Brewster/Rindfuss 2000, Uunk et al. 2005; Rendall et al. 2010). Etwa ein Viertel der Frauen lebt ohne Kinder im Haushalt, 21 Prozent haben ein Kind, etwa 31 Prozent haben zwei bzw. 24 Prozent haben drei und mehr Kinder. Die Erwerbsbeteiligung sinkt mit höherer Anzahl der Kinder ($p<0,001$).

Um die Unterstützung von Kindern durch ihre Eltern zu berücksichtigen, wurde eine Dummyvariable generiert für diejenigen, die in der Betreuung ihrer Kinder Unterstützung durch ihre Eltern erhalten (Attias-Donfut 2000). Dies sind etwa 10 Prozent des Samples. Da Anzahl und Alter der Kinder sowie Kinderbetreuung hoch korreliert sind, wird nur der Dummy für Betreuung durch die Großeltern berücksichtigt, nicht aber das Alter des jüngsten Kindes.

Die Variable Schulabschluss erfasst die Kategorien kein Schulabschluss (26 Prozent), Primärbildung (Hauptschule; 43 Prozent), untere Sekundarbildung (Realschule; 18 Prozent) und obere Sekundarbildung (Fach-/Hochschulreife; 8 Prozent); etwa sechs Prozent in diesem Sample haben einen anderen Abschluss oder fehlende Angaben. In der bivariaten Statistik ist die Erwerbsbeteiligung höher, wenn Frauen eine höhere Schulbildung haben ($p<0,001$, Becker 1991), wobei der Anteil derjenigen ohne Schulabschluss in der zweiten Generation deutlich niedriger ist als der in der ersten Migrantengeneration ($p<0,001$).

Eine zweite Bildungsvariable beinhaltet die berufliche Qualifikation bzw. Tertiärbildung. Knapp 67 Prozent der Stichprobe haben keine berufliche Qualifikation erworben. 32 Prozent haben eine Berufsausbildung abgeschlossen, ein Studium oder eine Meisterausbildung absolviert (aufgrund der mit etwa drei Prozent zu geringen Fallzahl für Studium und Meisterausbildung wurden die drei Kategorien zusammengefasst). In der bivariaten Statistik ist die Erwerbsbeteiligung höher, wenn Frauen eine berufliche Qualifikation

2 Die anderen drei Items sind: „Kinder sollen Verantwortung für Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen“ (91 Prozent Zustimmung); „Kinder sollen Arbeitsleben umorganisieren, wenn Eltern Hilfe brauchen“ (55 Prozent Zustimmung); „Kinder sollen Eltern bei Problemen im Alter zu sich nehmen“ (81 Prozent Zustimmung).

haben ($p < 0,001$), und der Anteil der Frauen ohne berufliche Ausbildung ist in der zweiten Generation geringer als der in der ersten ($p < 0,001$).

Etwa acht Prozent der Frauen mit türkischem Migrationshintergrund haben die deutsche Staatsbürgerschaft; und ihre Erwerbsbeteiligung ist höher ($p < 0,001$).

95 Prozent des Samples geben an, einer muslimischen Religionsgemeinschaft anzugehören. Religiosität wurde im GGS anhand von fünf Fragen erhoben, die auch in der Zusatzbefragung türkischer Staatsbürger an die Fragen aus der Hauptbefragung angelehnt waren. Dies sind die Häufigkeit der Teilnahme an Gottesdiensten/religiösen Veranstaltungen, die Bedeutung religiöser Rituale – Taufe, Heirat, Beerdigung – sowie die Wichtigkeit religiöser Erziehungsziele. Da diese Fragen eher auf einen christlichen Kontext zugeschnitten sind, resultieren die zum Teil relativ hohen Antwortausfälle bei Muslimen vermutlich auch aus einem Unverständnis der Fragen. In dieser Analyse wird der Besuch religiöser Veranstaltungen als Indikator für Religiosität herangezogen. Etwa 33 Prozent der Stichprobe gaben an, dass sie mindestens monatlich eine religiöse Veranstaltung besuchen; etwa 67 Prozent nehmen entsprechend seltener oder nie an einer Veranstaltung teil, wobei sich in der zweiten Generation ein Rückgang der Religiosität findet. Es ist anzunehmen, dass höhere Religiosität mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung einher geht (van Tubergen 2006; Maliepard et al. 2010), was sich in der bivariaten Statistik findet ($p < 0,001$). Die Teilnahmehäufigkeit an religiösen Veranstaltungen ist zur Messung von Religiosität, insbesondere unter Muslimen, durchaus umstritten, da der Besuch des (Freitags-)Gebetes für Männer, nicht aber für Frauen im Islam die Norm ist (u.a. van Tubergen 2006). Dies ist m.E. vor allem für einen Vergleich von Religiosität zwischen Muslimen und Christen bzw. zwischen Männern und Frauen problematisch. Da in der vorliegenden Analyse jedoch nur Frauen mit türkischem Migrationshintergrund betrachtet werden, sollte diese Variable zumindest einen Hinweis auf den Einfluss eines religiös organisierten Umfeldes auf die Erwerbstätigkeit geben. Alternativ wurden auch die anderen Variablen zur Religiosität ausgewertet. Die Frage nach der Taufe wurde vom Großteil der Befragten nicht beantwortet, was vermutlich auf ein Verständnisproblem zurückzuführen ist, da es im Islam kein echtes Äquivalent dazu gibt. Religiöse Heirat und Beerdigung erscheinen inhaltlich als eher weniger mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen verknüpft. Etwa 28 Prozent des Samples nannten Religion als eines der drei wichtigsten Erziehungsziele. Vorteil der Verwendung von Erziehungsziel gegenüber Veranstaltung wäre, dass dieser Indikator weniger in der symbolischen oder ritualistischen Dimension von Religiosität angesiedelt (Glock 2006; Diehl/Koenig 2009), sondern mehr in der Alltagswelt verankert wäre. Glock (2006) bezeichnet dies als „consequential dimension“, wobei sich Religion und Religiosität in Einstellungen, Normen und Verhalten übersetzen. Die Variablen Erziehungsziele und Elternschaft bzw. Kinderzahl korrelieren jedoch stark miteinander, sodass auch diese Variable als weniger geeignet erscheint.

Zum Familienstand liegt im GGS keine direkt verwendbare Variable vor. Befragte gaben an, ob sie mit dem in ihrem Haushalt lebenden Partner verheiratet sind beziehungsweise eine eingetragene Lebenspartnerschaft führen oder ob sie außerhalb des eigenen Haushalts eine intime Partnerschaft führen. Aus diesen Angaben wurde die Variable Partnerschaftsstatus generiert. Etwa vier Fünftel der Frauen mit türkischem Migrationshintergrund leben mit ihrem Partner in einem Haushalt. Etwa drei Prozent davon sind nicht-eheliche Lebensgemeinschaften (NEL). Daher werden Ehen und NEL als Lebensgemeinschaften zusammengefasst. Etwa 17 Prozent berichteten keine Partnerschaft (diese Gruppe beinhaltet Ledige wie auch Verwitwete und Geschiedene, die fünf Prozent des Samp-

les ausmachen), und drei Prozent gaben an, einen Partner (nicht im Haushalt) zu haben. Die Erwerbsbeteiligung ist unter den verheirateten Frauen gering, insbesondere unter Müttern ($p < 0,001$, Brewster/Rindfuss 2000).

Tabelle 1: Überblick über die Stichprobe, nach Migrantengeneration

Variablen	Gesamt		1. Generation		2. Generation	
	N	%	N	%	N	%
<i>Erwerbsbeteiligung***</i>						
Hausfrau	866	52,7	592	65,6	274	37,0
Erwerbsperson	777	47,3	311	34,4	466	63,0
<i>Sozio-demografische Merkmale der Frau</i>						
<i>Alter ***</i>						
18 bis 24 Jahre	177	10,5	57	6,3	120	16,2
25 bis 44 Jahre	1089	66,0	523	57,9	566	76,5
45 bis 65 Jahre	377	23,5	323	35,8	54	7,3
<i>Schulbildung***</i>						
Kein Schulabschluss	431	26,2	341	37,8	90	12,2
Hauptschule	700	42,6	342	37,9	358	48,4
Realschule	293	17,8	88	9,7	205	27,7
Fach-/Hochschulreife	126	7,7	55	6,1	71	9,6
Andere/keine Angaben	93	5,7	77	8,5	16	2,2
<i>Berufliche Qualifikation***</i>						
Keine	1099	66,9	717	79,4	382	51,6
Lehre/Meister/Hochschulabschluss	529	32,2	178	19,7	351	47,4
Andere/keine Angaben	15	0,9	8	0,9	7	0,9
<i>Staatsangehörigkeit***</i>						
Deutsch	125	7,6	17	1,9	108	14,6
Türkisch	1518	92,4	886	98,1	632	85,4
<i>Besuch von religiösen Veranstaltungen***</i>						
Einmal pro Monat und öfter	545	33,2	355	39,3	190	25,7
Weniger als monatlich bis nie/keine Angabe	1098	66,8	548	60,7	550	74,3
<i>Partnerschaftsstatus***</i>						
Lebensgemeinschaft (verheiratet/unverheiratet)	1295	78,8	770	85,3	525	71,0
Partnerschaft	43	2,6	7	0,8	36	4,9
Keine Partnerschaft (ledig/verwitwet/geschieden)	275	16,7	117	13,0	158	21,4
Keine Angabe	30	1,8	9	1,0	21	2,8
<i>Anzahl der Kinder im Haushalt***</i>						
Keine Kinder	402	24,5	185	20,5	217	29,3
1 Kind	344	20,9	199	22,0	145	19,6
2 Kinder	503	30,6	281	31,1	222	30,0
3 Kinder und mehr	394	24,0	238	26,4	156	21,1
<i>Intergenerationale Transmission</i>						
<i>Bildung der Mutter***</i>						
Kein Schulabschluss	886	53,9	511	56,6	375	50,7
Hauptschule	359	21,9	144	15,9	215	29,1
Realschule/ Fach-/Hochschulabschluss	48	2,9	20	2,2	28	3,8
Andere/keine Angabe	350	21,3	228	25,2	122	16,5

Variablen	Gesamt		1. Generation		2. Generation	
	N	%	N	%	N	%
<i>Mutter war Hausfrau, als Befragte 15 Jahre alt war***</i>						
Ja	1227	74,7	749	82,9	478	64,6
Nein/keine Angabe	416	25,3	154	17,1	262	35,4
<u>Generationenbeziehungen</u>						
<i>Mindestens 1 Elternteil im Haushalt***</i>						
Ja	111	6,8	27	3,0	84	11,4
Nein	1532	93,2	876	97,0	656	88,6
<i>Töchter sollen sich um Probleme der Eltern kümmern***</i>						
Stimme eher zu	598	36,4	362	40,1	236	31,9
Stimme eher nicht zu	699	42,5	334	37,0	365	49,3
Weiß nicht/keine Angabe	346	21,1	207	22,9	139	18,8
<i>Zustimmung zu Elternpflege durch Kinder***</i>						
Nie, 1- oder 2 Items	836	50,9	421	46,6	415	56,1
3 Items	807	49,1	482	53,4	325	43,9
<i>Unterstützung bei Kinderbetreuung durch Großeltern⁽¹⁾***</i>						
Keine Unterstützung durch Großeltern	1117	90,0	678	94,4	439	83,9
Unterstützung durch Eltern/Schwiegereltern	124	10,0	40	5,6	84	16,1
<i>N</i>	<i>1643</i>	<i>100,0</i>	<i>903</i>	<i>55,0</i>	<i>740</i>	<i>45,0</i>

1) Nur Anteile der Frauen, die Kinder im Haushalt haben.

Anmerkung: *** $p \leq 0,001$.

Quelle: GGS-D 2005/06 (eigene Berechnungen).

Methoden und Modellstrategie

Die abhängige Variable der logistischen Regressionsanalyse ist die Erwerbsbeteiligung gegenüber der Hausfrauentätigkeit. Die Ergebnisse werden als Odds Ratio (OR, „Effektkoeffizienten“) dargestellt (Best/Wolf 2010). Die Modellschätzung erfolgt schrittweise: In Modell 1 wird der Bruttoeffekt für die Generationenvariable geschätzt; dabei wird nur als Kontrollvariable das Alter der Frau eingefügt, um die unterschiedlichen Altersstrukturen der beiden Gruppen zu berücksichtigen. Die Modelle 2 und 3 fügen die Variablen zu den Generationenbeziehungen und zur intergenerationalen Transmission hinzu. Modell 4 ergänzt die sozio-demografischen Merkmale der Frau sowie Haushaltsvariablen in Modell 5. Im Anschluss erfolgt eine zusammenfassende Darstellung alternativer Modellspezifikationen.

4. Resultate

Tabelle 2 stellt die Ergebnisse der logistischen Regressionsanalyse zusammen. Modell 1 zeigt, dass die Erwerbsbeteiligung unter Frauen der zweiten Migrantengeneration mehr als dreimal so hoch ist wie in der ersten. In den Altersklassen bis 24 und über 45 Jahren ist die Erwerbsbeteiligung signifikant erhöht, verglichen mit Frauen im Alter von 25 bis 44 Jahren.

Tabelle 2: Einflussfaktoren der Erwerbsbeteiligung (odds ratios)

Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
<i>Migrantengeneration</i>					
Erste Generation	1	1	1	1	1
Zweite Generation	3,57***	3,48***	2,96***	2,24***	2,03***
<i>Alter</i>					
18 bis 24 Jahre	1,40°	1,43*	1,07	1,01	0,66
25 bis 44 Jahre	1	1	1	1	1
45 bis 65 Jahre	1,53**	1,57***	1,59***	1,92***	1,28
<i>Töchter sollen sich um Eltern kümmern***</i>					
Stimme eher zu		1	1	1	1
Stimme eher nicht zu		1,36*	1,35*	1,19	1,30
Weiß nicht/keine Angabe		1,25	1,27°	1,23	1,37*
<i>Zustimmung zu Elternpflege durch Kinder***</i>					
Nie, 1- oder 2 Items		1,10	1,07	0,98	0,97
3 Items		1	1	1	1
<i>Mindestens 1 Elternteil im Haushalt***</i>					
Ja			4,08***	4,41***	1,89*
Nein			1	1	1
<i>Bildung der Mutter***</i>					
Kein Schulabschluss			0,81	1,11°	1,06
Hauptschule			1	1	1
Realschule/ Fach-/Hochschulabschluss			0,74	0,57	0,51
Andere/keine Angabe			0,76°	1,04	0,98
<i>Mutter war Hausfrau, als Befragte 15 Jahre alt war***</i>					
Ja			1	1	1
Nein/keine Angabe			1,76***	1,65***	1,55**
<i>Schulbildung</i>					
Kein Schulabschluss				0,77°	0,73*
Hauptschule				1	1
Realschule				1,26	1,15
Fach-/Hochschulreife				1,48	1,33
Andere/keine Angabe				0,81	0,75
<i>Berufliche Qualifikation</i>					
Keine				1	1
Lehre/Meister/Hochschulabschluss				2,37***	2,10***
Andere/keine Angabe				1,36	1,49
<i>Staatsangehörigkeit</i>					
Deutsch				1,50°	1,58°
Türkisch				1	1
<i>Besuch von religiösen Veranstaltungen</i>					
Einmal pro Monat und öfter				1	1
Weniger als monatlich bis nie/ keine Angabe				1,63***	1,51**
<i>Partnerschaftsstatus***</i>					
Lebensgemeinschaft (verheiratet/unverheiratet)					1
Partnerschaft					4,42**
Keine Partnerschaft (ledig/verwitwet/geschieden)					3,49***
Keine Angabe					2,56

Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4	Modell 5
<i>Anzahl der Kinder im Haushalt***</i>					
Keine Kinder					1
1 Kind					0,59**
2 Kinder					0,40***
3 Kinder und mehr					0,35***
<i>Unterstützung bei Kinderbetreuung durch Großeltern***</i>					
Keine Unterstützung durch Großeltern					1
Unterstützung durch Eltern/Schwiegereltern					1,08
LL	-1062,88	-1058,31	-1029,07	-978,797	-916,31
R ²	0,06	0,07	0,09	0,14	0,19

Anmerkung: *** $p <= 0,001$, ** $p <= 0,01$, * $p <= 0,05$, ° $p <= 0,1$.

Quelle: GGS-D 2005/06 (eigene Berechnungen); N=1643.

Modell 2 fügt die Einstellungen zur Unterstützung der Eltern hinzu. Während die Anzahl der Zustimmungen zur Elternpflege keinen Einfluss zu haben scheint, ist ein signifikanter Unterschied in der Genderrollenvariablen zu erkennen, die sich auch leicht auf den Generationenunterschied auswirkt: Die Erwerbsbeteiligung ist unter jenen Frauen etwa ein Drittel höher, die nicht die Meinung teilen, dass Kinder durch ihre Töchter und weniger durch ihre Söhne unterstützt werden sollten.

Modell 3 berücksichtigt die Indikatoren für die intergenerationale Transmission (Bildung der Mutter, Erwerbsstatus der Mutter) sowie die Frage nach den im Haushalt lebenden Eltern: Die Schulbildung der Mutter wirkt sich insofern aus, als dass mit höherer Bildung der Mutter die Erwerbsbeteiligung ihrer Tochter steigt. Dieser Effekt ist allerdings nicht signifikant, da er zum einen von der beruflichen Bildung der Tochter und zum anderen von einem der wichtigsten Prädiktoren aufgegriffen wird: War die Mutter erwerbstätig, ist die eigene Erwerbsbeteiligung signifikant um etwa 76 Prozent erhöht im Vergleich zu Frauen, deren Mütter Hausfrauen waren. Ein im Haushalt wohnender (Schwieger-)Elternteil erhöht die Erwerbsbeteiligung um etwa das Vierfache. Durch die Hinzunahme dieser drei Variablen verringert sich der Generationeneffekt nur leicht; die Unterschiede in der Einstellung der Genderrollen in der Elternpflege bleiben ebenfalls signifikant.

In Modell 4 verringert sich der Generationeneffekt zwar durch die Hinzunahme der Humankapitalfaktoren; die Erwerbsbeteiligung bleibt unter Migrantennachkommen dennoch stark signifikant erhöht. Die Kontrollvariablen selbst weisen die angenommenen Zusammenhänge auf: Die Erwerbsbeteiligung steigt mit zunehmender Schulbildung. Diese Variable korreliert allerdings mit der beruflichen Qualifikation – sobald zusätzlich die berufliche Ausbildung berücksichtigt wird, wird der Schulbildungseffekt insignifikant. Jedoch ist dann zu sehen, dass Frauen mit beruflicher Qualifikation eine doppelt so hohe Erwerbsbeteiligung haben wie jene ohne Lehrausbildung. Ebenso geht ein Vorhandensein der deutschen Staatsbürgerschaft mit einer signifikant höheren Erwerbsbeteiligung einher. Schaut man sich den Indikator für Religiosität an, haben diejenigen, die mindestens monatlich an einer religiösen Veranstaltung teilnehmen, eine signifikant niedrigere Erwerbsbeteiligung als jene, die seltener bis nie religiöse Veranstaltungen besuchen. Unter Berücksichtigung der Bildung der Frau nivelliert sich der Einfluss der Genderrollenvariablen.

In Modell 5 werden Indikatoren für die Familiensituation hinzugefügt. Erwartungsgemäß sind ledige Frauen am seltensten Hausfrauen bzw. ist die Erwerbsbeteiligung in Lebensgemeinschaften am geringsten (Ergebnisse nicht dargestellt). Dieser Effekt weicht

jedoch, wenn die Anzahl der Kinder im Haushalt berücksichtigt wird: Je mehr Kinder eine Frau hat, desto niedriger ist ihre Erwerbsbeteiligung gegenüber Kinderlosen. Eine Hilfe bei der Kinderbetreuung durch Großeltern wirkt sich nicht signifikant auf die Erwerbsbeteiligung aus, wenn man gleichzeitig im Modell kontrolliert, ob ein Elternteil der Frau oder ihres Partners im selben Haushalt wohnt, sodass man davon ausgehen kann, dass in Drei-Generationen-Haushalten die Unterstützung der älteren Generation an die Jüngeren dazu beiträgt, die Erwerbsbeteiligung zu fördern. Unter Kontrolle dieser Einflussfaktoren verringert sich der Generationenunterschied leicht, bleibt jedoch signifikant erhöht; die Erwerbsbeteiligung ist unter Frauen der zweiten etwa doppelt so hoch wie in der ersten Migrantengeneration. Modell 5 hat mit einem R^2 von etwa 0,20 die höchste Erklärungskraft dieser Modelle.

Alternative Modellspezifikationen

Alternativ wurde die Regressionsanalyse mit anderen erklärenden Variablen durchgeführt. In Modell 1 wurde die erste Migrantengeneration nach ihrer Aufenthaltsdauer unterschieden. Hier war mit zunehmendem Aufenthalt eine erhöhte Erwerbsbeteiligung festzustellen.

In Modell 2 wurden anstelle der Gender-Präferenzen in der Elternpflege die anderen drei Variablen zur Einstellung zur Elternpflege einzeln getestet. Keine von ihnen zeigte einen signifikanten Zusammenhang mit der Erwerbsbeteiligung.

In Modell 4 wurde Religiosität alternativ zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen durch die Frage nach den Erziehungszielen als Indikator für Religiosität benutzt. Hier unterscheiden sich die Migrantengenerationen nicht signifikant voneinander. In diesem Sample besteht zwischen der Häufigkeit der Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und Religion als Erziehungsziel ein hochsignifikanter Zusammenhang ($p < 0,001$), sodass dieser Indikator keine anderen Parameterschätzer (obgleich höchstsignifikant) erbringt als die Veranstaltungsvariable, weder im Effekt der Religiosität auf die Erwerbsbeteiligung noch für den Generationenvergleich.

Zu Modell 5: Da Partnerschaftsstatus und Kinderzahl stark miteinander in Zusammenhang stehen, wurden anstelle des alleinigen Vorhandenseins eines Partners (Modell 5) seine Bildung genutzt (Engelbrech 1987; van Tubergen 2008). Auch wurde der Erwerbsstatus des Partners berücksichtigt, da im Falle von Arbeitslosigkeit des Haushaltsvorstandes seine Partnerin sich möglicherweise eher selbst als arbeitssuchend denn als Hausfrau – im Einklang mit den Regelungen des Arbeitslosengeldes II – bezeichnet. Jedoch konnte für diese Partnernvariablen kein signifikanter Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung der Frau festgestellt werden. Zudem wurde das Erstheiratsalter der Frau benutzt. Hier zeigte sich, dass diejenigen, die vor dem Alter 25 geheiratet haben, eine signifikant niedrigere Erwerbsbeteiligung haben, als die Frauen, die später geheiratet haben oder aber ledig sind. Keine dieser Variablen erbrachte jedoch einen höheren Erklärungsgrad im Modell oder einen Unterschied für den Generationeneffekt. Dies gilt auch für die Familiengröße. Alternativ zur Anzahl der Kinder im Haushalt wurden die Gesamtzahl der Kinder und das Alter des jüngsten Kindes verwendet. Ähnlich der Kinderzahl im Haushalt sinkt die Erwerbsbeteiligung mit steigender Gesamtkinderzahl, während sie sich mit steigendem Alter des jüngsten Kindes erhöht. Modell 5 wurde zudem ohne den Partnerschaftsindikator

gerechnet; dabei verringerte sich die Modellgüte jedoch signifikant; dies unterstreicht, dass die Partnerschaft zusätzlich zum Vorhandensein von Kindern einen Einfluss hat.

Schließlich wurde die abhängige Variable verändert. Da der Großteil der Frauen minderjährige Kinder im Haushalt hat und die Erwerbsbeteiligung vor allem bei jungen Müttern gering ist, wurden in einem alternativen Modell nur diejenigen als Hausfrauen definiert, die weder zum Zeitpunkt der Befragung noch jemals davor erwerbstätig waren. Von den türkischen Frauen insgesamt gaben 31 Prozent an, dass sie niemals erwerbstätig waren. Im Generationenvergleich waren dies 46 Prozent der ersten und 13 Prozent in der zweiten Migrantengeneration ($p < 0,001$). In der Analyse wurden dieselben Schritte durchgeführt wie in Tabelle 2. Unter Kontrolle aller unabhängigen Variablen wie in Modell 5 beträgt der Generationenunterschied das 3,5-Fache mit höchster Signifikanz und einem R^2 von 0,24.

5. Fazit

Die vorliegende Studie hatte das Ziel die Inkorporation von Immigrantinnen auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland zu untersuchen und dabei die Heterogenität der Migrantengruppe zu beachten. Dazu wurde mit Frauen aus der Türkei eine der größten Zuwanderergruppen im bedeutendsten Zielland Mittel- und Westeuropas herangezogen. Während in der bisherigen Forschung zur Arbeitsmarktintegration einerseits Männer und andererseits Arbeitsmarkt-Performance im Forschungsfokus standen, lag das Augenmerk dieser Analyse auf der Erwerbsbeteiligung von Frauen und der Rolle der Familie als förderndem oder hemmendem Faktor.

Im Sample des Generations and Gender Survey ist etwa jede zweite Frau mit türkischem Migrationshintergrund Hausfrau. Für die zweite Generation lässt sich jedoch eine drastisch gesteigerte Erwerbsbeteiligung feststellen. Während in der ersten Generation nur etwa 34 Prozent der Frauen Erwerbspersonen sind, beteiligen sich rund 63 Prozent in der zweiten Generation am Arbeitsmarkt. Die Entwicklung über die Generationen hinweg wird noch deutlicher, wenn man sich die Anteile derjenigen ansieht, die nie erwerbstätig waren: 46 Prozent der ersten und nur 13 Prozent in der zweiten Migrantengeneration sind permanent Hausfrauen.

Die Zunahme der Erwerbsbeteiligung mit steigender Aufenthaltsdauer innerhalb der ersten Generation und zwischen der ersten und der zweiten Generation spricht für die Arbeitsmarktassimilationshypothese der Generationen (H1) und steht im Einklang mit der Literatur. Eine große Rolle spielt hier zweifelsohne die höhere Bildungsbeteiligung in der zweiten Generation, auf die ein Teil des Generationenunterschiedes zurückzuführen ist.

Einen signifikanten Einfluss übt auch die intergenerationale Transmission aus (Hypothese 2): Die Erwerbsbeteiligung der Frau ist höher, wenn ihre Mutter bereits erwerbstätig war (Soremski 2008; Blau 2012), und dies ist in der zweiten Generation auch häufiger der Fall als in der ersten.

In Zusammenhang mit der Berufstätigkeit der Mutter und der Bildung stehen die Geschlechterrollen. Als Indikator wurde hier verwendet, ob bei der Pflege hilfebedürftiger Eltern eher Töchter als Söhne in der Pflicht sind, wie es in der Türkei die Norm ist. Die Ergebnisse der Analyse scheinen auch die Genderrollenhypothese (H4, Kawaguchi/Miyazaki 2009) zu unterstützen, wonach die Erwerbsbeteiligung unter denjenigen höher ist,

die sich gegen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aussprechen. Jedoch zeigt sich bei Kontrolle der Bildungsvariablen der Frau, dass der Effekt der Geschlechterrollen für die Erwerbstätigkeit aus der Bildung resultiert: Mit höherer Bildung steigt die Ablehnung der geschlechterspezifischen Pflege, und bei Kontrolle der Bildung nivelliert sich der Gendereinstellungseffekt.

Schließlich ist auf die Hypothese zur intergenerationalen Unterstützung (H3) zurückzukommen. Es wurde mit Becker (1991) argumentiert, dass Normen der intergenerationalen Pflege, die speziell an die Frau herangetragen werden, die Erwerbsbeteiligung der Frau von vornherein senken, da Normen zur intergenerationalen Unterstützung und Traditionen der Frauenerwerbstätigkeit kulturell in den jeweiligen Ländern zusammenhängen. Bengtson/Roberts (1991) sprechen zum Beispiel von normativer Solidarität: Kinder und alternde Eltern sollten familiäre Verpflichtungen wahrnehmen, was zur Solidarität zwischen den Generationen beiträgt. Eine Erwerbstätigkeit würde somit potenziell für den Pflegefall Einschränkungen bedeuten. In der vorliegenden Analyse jedoch findet sich kein Beleg für diese These. Zwar geht die Zustimmung zur Pflegebereitschaft in der zweiten Generation zurück; dies wirkt sich aber nicht auf die Erwerbsbeteiligung aus.

Insgesamt ist zudem anzumerken, dass die Pflegebereitschaft in beiden Generationen recht hoch ist – dies widerspricht der Konfliktthese, wonach es durch den Migrationsprozess selbst oder durch strukturelle Entwicklungsprozesse zu einer Entfremdung der Generationen und zu einem Nachlassen der intergenerationalen Solidarität kommen würde. Zu einem ähnlichen Schluss kommt u.a. Baykara-Krumme et al. (2011) sowie Baykara-Krumme und Carnein/Baykara-Krumme (*in diesem Heft*). Vielmehr scheint es, dass die Entwicklung zu höherer Bildung unter Frauen mit türkischem Migrationshintergrund nicht die Generationenverhältnisse, aber die Einstellungen zu den tradierten Geschlechterrollen verändert, also weg von der Haushaltsspezialisierung mit der Frau in der Fürsorgerrolle, sondern hin zu eher egalitären Geschlechterrollen. Ähnlich wie höhere Bildung wirkt sich niedrigere Religiosität aus, die wiederum mit der Bildungsbeteiligung korreliert. Für die intergenerationalen Unterstützungsleistungen steht also nicht in Zweifel, ob sich die Jüngeren um die Älteren sorgen wollen, sondern eher das *Wer* und *Wie* erscheinen gegenwärtig einem Wandel unterworfen.

Was die Rolle des Partners und der eigenen Kinder angeht, so findet auch diese Analyse – nicht überraschend –, dass die Erwerbsbeteiligung vor allem unter Müttern gering ist. Interessant ist, dass der Partnerschaftsstatus darüber hinaus einen eigenständigen Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung hat. Geschlechterspezifisches Rollenverhalten setzt bei Frauen mit türkischem Migrationshintergrund mit einer (relativ frühen) Eheschließung ein, während ein Traditionalisierungsschub bei Deutschen eher erst mit dem ersten Kind zu beobachten ist (Wengler et al. 2008). Dies spricht dafür, dass Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland das traditionelle Familiengründungsmuster beibehalten, wonach Heirat und erstes Kind auch zeitlich eng verknüpft sind (Yavuz 2008; Milewski 2011).

Zu beachten ist, dass die höhere Erwerbsbeteiligung in der zweiten türkischen Generation nicht vollständig durch die Kontrollvariablen erklärt werden kann. So kann die intergenerationale Transmission – anders als dies beispielsweise für den (unterdurchschnittlichen) Bildungserfolg in der zweiten türkischen Migrantengeneration gilt, wonach intergenerationale Transmission als „Vererbung“ von Bildungsnachteilen die größte Erklärungskraft für die Stabilität ethnischer Ungleichheit im deutschen Schulsystem zuge-

schrieben wird (Steinbach/Nauck 2004) – die Erwerbsbeteiligung von Migrantinnen nur wenig erklären. Dies deutet auf Anpassungsprozesse hin, die zusätzlich zu den hier geprüften strukturellen Entwicklungen ablaufen. Jedoch die Frage, wie viele der Frauen sich in die Hausfrauenrolle zurückgezogen haben, weil für sie die Barrieren auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt in Deutschland (zu) hoch sind, kann diese Studie nicht beantworten. Weitere Untersuchungen sollten daher die Rolle der sozialen Netzwerke bei der tatsächlichen Arbeitssuche und Beschäftigungssituation berücksichtigen.

Dank

Diese Studie wurde durch ein European Reintegration Grant innerhalb der Marie Curie Actions (FP7 People, PERG-GA-2009-249266 – MigFam) der Europäischen Kommission gefördert. Als wissenschaftliche Hilfskräfte wirkten Ellen von den Driesch und Kathrin Bahr mit. Mein Dank gilt auch den konstruktiven Vorschlägen der/des anonymen Gutachterin/Gutachters.

Literatur

- Alba, R.D., Handl, J. & Müller, W. (1994). Ethnische Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, S. 209-237.
- Algan, Y., Dustmann, C., Glitzi, A. & Manning, A. (2010). The economic situation of first and second-generation immigrants in France, Germany and the United Kingdom. *The Economic Journal*, 120, S. 4-30.
- Antecol, H. (2000). An examination of cross-country differences in the gender gap in labor force participation rates. *Labour Economics*, 7, 4, S. 409-426.
- Attias-Donfut, C. (2000). Familialer Austausch und soziale Sicherung. In: Kohli, M. & Szydlik, M. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, S. 222-237.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011). Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*. Würzburg: Ergon, S. 259-286.
- Becker, G. S. (1991). *A treatise on the family*. Cambridge, MA: Harvard University Press (2. Auflage).
- von Below, S. & Karakoyun, E. (2007). Sozialstruktur und Lebenslagen junger Muslime in Deutschland. In: von Wensierski, H.-J. & Lübcke, C. (Hrsg.), *Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 33-54.
- Bengtson, V. L. & Roberts, R. E. L. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 4, S. 856-870.
- Best, H. & Wolf, C. (2010). Logistische Regression. In: Best, H. & Wolf, C. (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 827-854.
- Biffi, G. (2002). *Ausländische Arbeitskräfte auf dem österreichischen Arbeitsmarkt*. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (WiFO Monatsberichte 8).
- Blau, F. D., Kahn, L. M., Liu, A. Y.-H. & Papps, K. L. (2012). The transmission of women's fertility, human capital, and work orientation across immigrant generation. *Journal of Population Economics*, doi: 10.1007/s00148-012-0424-x (online first).
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2005). Familialismus und Individualismus. Zur Bedeutung der Familie in der Erziehung von Mädchen mit Migrationshintergrund. In: Fuhrer, U. & Uslucan, H.-H.

- (Hrsg.), *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 126-149.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Schwarz, S. 183-198 (Sonderheft der *Sozialen Welt*, Band 2).
- Brewster, K. L. & Rindfuss, R. R. (2000). Fertility and women's employment in industrialized nations. *Annual Review of Sociology*, 26, S. 271-296.
- Burkert, C., Hochfellner, D. & Wurdack, A. (2012). Ältere Migrantinnen und Migranten am Arbeitsmarkt. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.). *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 77-100.
- Chiswick, B. R. (1978). The effect of Americanization on the earnings of foreign-born men. *Journal of Political Economy*, 86, S. 897-921.
- Constant, A. F., Gataullina, L. & Zimmermann, K. F. (2006). *Gender, ethnic identity and work*. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Discussion Paper 643).
- Deindl, C. & Isengard, B. (2011). Familiäre Unterstützung und soziale Ungleichheit in Europa. In: Berger, P. A. (Hrsg.), *Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 23-47.
- Diehl, C. (2002). Wer wird Deutsche/r und warum? Bestimmungsfaktoren der Einbürgerung türkisch- und italienischstämmiger junger Erwachsener. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 3, S. 285-312.
- Diehl, C. & Koenig, M. (2009). Religiosität türkischer Migranten im Generationenverlauf: Ein Befund und einige Erklärungsversuche. *Zeitschrift für Soziologie*, 38, 4, S. 300-319.
- Diehl, C., Koenig, M. & Ruckdeschel, K. (2009). Religiosity and gender equality – Comparing natives and Muslim migrants in Germany. *Ethnic and Racial Studies*, 32, S. 278-301.
- Duleep, H. O. (1998). The family investment model: A formalization and review of evidence across immigrant groups. *Gender Issues*, 16, S. 84-104.
- El-Menouar, Y. & Fritz, M. (2009). Sozioökonomische Entwicklung und Wertvorstellungen in elf Regionen der Türkei. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 61, S. 535-561.
- Engelbrech, G. (1987). *Erwerbsverhalten und Berufsverlauf von Frauen: Ergebnisse neuerer Untersuchungen im Überblick*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 20), S. 2.
- Ette, A., Hullen, G., Leven, I., & Ruckdeschel, K. (2007). Generations and Gender Survey. In: *Dokumentation der Befragung von türkischen Migranten in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Fincke, G. (2009). Abgehängt, chancenlos, unwillig? Eine empirische Reorientierung von Integrations-theorien zu MigrantInnen der zweiten Generation in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fleischmann, F. & Dronkers, J. (2010). Unemployment among immigrants in European labor markets: An analysis of origin and destination effects. *Work, Employment and Society*, 24, 2, S. 337-354.
- Glock, C. (2006 [1962]). On the study of religious commitment. *Religious Education*, 57, S4, S. 98-110.
- de Graaf, N. D. & Flap, H. D. (1988). With a little help from my friends: Social resources as an explanation of occupational status and income in West Germany, the Netherlands, and the United States. *Social Forces*, 67, S. 452-472.
- Granato, N. (2003). *Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt*. Opladen: Leske + Budrich (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung 33).
- Granovetter, M. (1973). The strength of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78, S. 1360-1380.
- Hancıoğlu, A. & Ergöçmen, B. A. (2004). Women's characteristics and status. In: Hacettepe University Institute of Population Studies (Hrsg.), *Turkey Demographic and Health Survey, 2003*. Ankara: Hacettepe University Institute of Population Studies, Ministry of Health, General Directorate of Mother and Child Health and Family Planning, State Planning Organization and European Union, S. 33-44.
- Hank, K. & Buber, I. (2007). *Grandparents caring for their grandchildren: Findings from the 2004 Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Mannheim: Research Institute for the Economics of Aging.

- Hans, S. (2010). *Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Dissertation).
- Heering, L. & ter Bekke, S. (2008). Labour and income. In: Crul, M. & Heering, L. (Hrsg.), *The position of the Turkish and Moroccan second generation in Amsterdam and Rotterdam*. The TIES study in the Netherlands. Amsterdam: AUP, S. 87-103.
- Höhne, J., Koopmans, R. (2010). *Host-country cultural capital and labor market trajectories of migrants in Germany*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB Discussion Paper, February 2010).
- Höpfinger, F. (1993). Weibliche Erwerbsbiographien und Abhängigkeiten zwischen den Generationen. In: Lüscher, K. & Schultheiß, F. (Hrsg.), *Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 299-309.
- Kalmijn, M. (2006). *Educational inequality and family relationships: Influences on contact and proximity*. *European Sociological Review*, 22, 1, 1-16.
- Kalmijn, M. & Saraceno, C. (2008). A comparative perspective on intergenerational support. Responsiveness to parental needs in individualistic familialistic countries. *European Societies*, 10, 3, S. 479-508.
- Kalter, F. (2008). Ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt. In: Abraham, M. & Hinz, T. (Hrsg.), *Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 303-332 (2. Auflage).
- Kawaguchi, D. & Miyazaki, J. (2009). Working mothers and sons' preferences regarding female labor supply: Direct evidence from stated preferences. *Journal of Population Economics*, 22, S. 115-130.
- Lin, N. (1999). Social networks and status attainment. *Annual Review of Sociology*, 25, S. 467-487.
- Long, J. E. (1980). The effect of Americanization on earnings: Some evidence for women. *Journal of Political Economy*, 88, S. 620-629.
- Maliepaard, M., Lubbers, M. & Gijsberts, M. (2010). Generational differences in ethnic and religious attachment and their interrelation. A study among Muslim minorities in the Netherlands. *Ethnic and Racial Studies*, 33, 3, S. 451-472.
- Milewski, N. (2011). Transition to a first birth among Turkish second-generation migrants in Western Europe. *Advances in Life Course Research*, 16, 4, S. 178-189.
- Nauck, B. (2004). *Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten*. Osnabrück: Universität Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS-Beiträge 23), S. 83-104.
- Nauck, B. (2011). Kulturelles und soziales Kapital als Determinante des Bildungserfolgs bei Migranten? In: Becker, R. (Hrsg.), *Integration durch Bildung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71-93.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2006). Intergenerational relationships in cross-cultural comparison: How social networks frame intergenerational relations between mothers and grandmothers in Japan, Korea, China, Indonesia, Israel, Germany, and Turkey. *Journal of Family Issues*, 27, S. 1159-1185.
- Neuwirth, N., & Wernhart, G. (2007). Die Entscheidung von Müttern zur Erwerbspartizipation. Institutionelle Rahmenbedingungen, Werthaltungen und Aufteilung der Haushaltsarbeit. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung, (Working paper 65).
- Olbermann, E. (2003). *Soziale Netzwerke, Alter und Migration: Theoretische und empirische Exploration zur sozialen Unterstützung älterer Migranten*. Dortmund: Universität Dortmund (Dissertation).
- Reher, D. S. (1998). Family ties in western Europe: Persisting contrasts. *Population and Development Review*, 24, 2, S. 203-234.
- Reimers, C. W. (1985). Cultural differences in labor force participation among married women. *American Economic Review*, 75, 2, S. 251-255.
- Rendall, M. S., Tsang, F., Rubin, J. K., Rabinovich, L. & Janta, B. (2010). Contrasting trajectories of labor-market integration between migrant women in western and southern Europe. *European Journal of Population*, 26, S. 383-410.
- Rumbaut, R.G. (2004). Ages, life stages, and generational cohorts: Decomposing the immigrant first and second generations in the United States. *International Migration Review*, 38, 3, S. 1160-1205.
- Seifert, W. (1997). Occupational and economic mobility and social integration of Mediterranean migrants in Germany. *European Journal of Population*, 13, S. 1-16.

- Söhn, J. (2011). Immigrants' educational attainment: A closer look at the age-at-migration effect. In: Wingens, M., Windzio, M., de Valk, H. & Aybek, C. (Hrsg.), *A life-course perspective on migration and integration*. Dordrecht et al.: Springer, S. 27-53.
- Soremski, R. (2008). Soziale Mobilitätsorientierung in Familien türkischer Herkunft. Zur Wertetransmission aus der Perspektive der zweiten Generation. In: Hunger, U., Aybek, C. M., Ette, A. & Michalowski, I. (Hrsg.), *Vergemeinschaftung oder nationalstaatliche Lösungswege*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 235-252.
- Steinbach, A. & Nauck, B. (2004). Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien. Zur Erklärung von ethnischen Unterschieden im deutschen Bildungssystem. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7, 1, S. 20-32.
- Stichs, A. (2008). *Arbeitsmarktintegration von Frauen ausländischer Nationalität in Deutschland. Eine vergleichende Analyse über türkische, italienische, griechische und polnische Frauen sowie Frauen aus Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF Working Paper 20).
- Sürig, I. & Wilmes, M. (2011). Die Integration der zweiten Generation in Deutschland. Ergebnisse der TIES-Studie zur türkischen und jugoslawischen Einwanderung. Osnabrück: Universität Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS-Beiträge 39).
- van Tubergen, F. (2006). Religious affiliation and attendance among immigrants in a secular society. A study of immigrants in the Netherlands. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 33, 5, S. 747-765.
- van Tubergen, F. (2008). The impact of the partner on the economic incorporation of immigrants. Household specialization or social capital? In: Kalter, F. (Hrsg.), *Migration and Integration*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (*Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 48), S. 307-324.
- Tucci, I. (2011). National context and logic of social distancing: Children of immigrants in France and Germany. In: Wingens, M., Windzio, M., de Valk, H. & Aybek, C. (Hrsg.). *A life-course perspective on migration and integration*. Dordrecht et al.: Springer, S. 143-164.
- Tucci, I. & Yildiz, S. (2012). Das Alterseinkommen von Migrantinnen und Migranten: zur Erklärungskraft von Bildungs- und Erwerbsbiografien. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & P. Schimany, P. (Hrsg.). *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 101-126.
- Uunk, W., Kalmijn, M. & Muffels, R. (2005). The impact of young children on women's labour supply: A reassessment of institutional effects in Europe. *Acta Sociologica*, 48, S. 41-62.
- Wengler, A., Schmitt, C. & Trappe, H. (2008). *Partnerschaftliche Arbeitsteilung und Elternschaft. Analysen zur Aufteilung von Hausarbeit und Elternaufgaben auf Basis des Generations and Gender Survey*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Wheelock, J. & Jones, K. (2002). "Grandparents are the next best thing": Informal childcare for working parents in urban Britain. *Journal of Social Policy*, 31, 3, S. 441-463.
- Yavuz, S. (2008). *Fertility decline in Turkey from the 1980s onwards: Patterns by main language groups*. Ankara: Hacattepe University Institute of Population Studies (Dissertation).
- Zimmermann, H.-P. (2012): Altersbilder von türkischen Migrantinnen und Migranten in Deutschland im Vergleich. Islamische Grundsätze – alltägliche Sichtweisen. In: Baykara-Krumme, H., Motel-Klingebiel, A. & Schimany, P. (Hrsg.). *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, S. 315-337.

Eingereicht am/Submitted on: 11.08.2012

Angenommen am/Accepted on: 22.02.2013

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Dr. Nadja Milewski
Universität Rostock
Institut für Soziologie und Demographie
Ulmenstr. 69
18057 Rostock
Deutschland/Germany

E-Mail: nadja.milewski@uni-rostock.de

Robert Naderi

Unter welchen Bedingungen bekommen Eltern weitere Kinder?

Ein Vergleich zwischen Deutschen und Türken unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer Abwägungen

Under what preconditions do additional childbirths occur?

A comparison between German and Turkish parents, taking economic considerations into account

Zusammenfassung:

Im Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie sich die selbsteingeschätzte persönliche finanzielle Situation auf die tatsächliche Geburt weiterer Kinder, unter Berücksichtigung generationaler Unterstützungspotenziale und dem Migrationshintergrund, auswirkt. Die zu überprüfenden Hypothesen basieren auf der ökonomischen Theorie und dem Forschungsstand zur Bedeutung ökonomischer Unsicherheiten für Fertilität. Mittels multivariater Analysen der zwei Wellen des deutschen Generations and Gender Survey, können weder Effekte der individuellen finanziellen Lage, noch der Generationenbeziehungen auf die Familienerweiterung nachgewiesen werden. Die Ergebnisse zeigen hingegen, dass sich türkische Staatsbürger mit eigener Migrationserfahrung von denen, die im Kindesalter immigriert sind bzw. in Deutschland geboren wurden, bezüglich der Erklärungsfaktoren unterscheiden. In allen drei Gruppen sind Faktoren wie das Alter der Frau, die Kinderzahl und das Alter der Kinder für die Familienerweiterung zentral.

Schlagwörter: Familienerweiterung, Einkommen, Generationenbeziehungen, türkische Migranten

Abstract:

The article examines the question of how the self-reported financial situation has an effect on the actual birth of additional children in regard to generational support and migration background. The hypotheses to be tested are based on economic theories and research on the importance of economic uncertainty for fertility. Based on multivariate analyses of the two waves of the German Generations and Gender Survey, neither the individual financial situation, nor the relations between generations can be detected as effects on family expansion. The results show, however, that Turkish citizens differ in their migration experience in comparison to those who have immigrated in childhood or were born in Germany in terms of the explanatory factors. Factors like age of the woman, number and age of children are crucial in all groups under study.

Key words: family expansion, income, intergenerational relationships, Turkish migrants

1. Einleitung

Ausgehend von der grundsätzlichen Frage, warum in manchen Familien mehr und in anderen weniger Kinder geboren werden, verfolgt dieser Artikel das Ziel darzulegen, welche Bedeutung die selbsteingeschätzte Einkommenslage und Unterstützungspotenziale durch Großeltern auf die Familienerweiterung haben. Dies soll unter besonderer Berücksichtigung des Migrationshintergrundes und dabei vor allem mittels des Vergleichs zwischen Türken mit eigener Migrationserfahrung und Türken, die in Deutschland geboren wurden bzw. aufgewachsen sind, erfolgen. Kann eine günstige ökonomische Lage dazu beitragen, dass sich Eltern für die Geburt eines weiteren Kindes entscheiden, sofern andere Gründe nicht dagegen stehen, wie das Lebensalter oder ein nicht vorhandener Kinderwunsch? Oder: Entscheiden sich Eltern gegen weitere Kinder, weil ihnen die Risiken von Einkommenseinbußen zu hoch erscheinen? Diese Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen, denn insbesondere Paare, in denen beide Partner erwerbstätig sind, müssen mit tatsächlichen Defiziten im Haushaltseinkommen bei der Geburt von Kindern rechnen (Schulze 2010: 103) – wenn auch die individuell vermuteten Risiken bei Erstgeburten am größten sind.

Welche Rolle spielt der Migrationshintergrund bei dieser Fragestellung? Es ist davon auszugehen, dass rein ökonomische Abwägungen ohne eine kulturelle und wertbezogene Fundierung jener nicht denkbar sind. Sofern Einstellungen zur Kinderzahl, ggf. religiös geprägte Sichtweisen existieren, können diese eine zweckrationale Kostenüberlegung überlagern, weil Verhütung bzw. Schwangerschaftsabbruch nicht in Frage kämen. Auf der anderen Seite ist es denkbar, dass trotz negativer ökonomischer Lage, Kinder heute noch als wohlfahrtssteigernd angesehen werden können. Definitiv bringen Kinder immateriellen Nutzen, welcher der Kostenseite gegenübergestellt wird, die durch weitere Kinder entstehen. Weiter kann es eine Rolle spielen, wie sehr eine Prägung durch die Herkunftsregion besteht und inwieweit sich die Wanderungserfahrung unter Umständen nachteilig auswirken kann. Folglich ist es relevant zwischen selbst gewanderten und in Deutschland geborenen Türken zu unterscheiden. In diesem Beitrag werden türkische Staatsbürger betrachtet, weil zum einen ein unterschiedliches generatives Verhalten (Timing und Kinderzahl), zum zweiten sozialstrukturelle Unterschiede (Einkommens- und Vermögenssituation) vorliegen und es sich zum dritten um eine Bevölkerungsgruppe mit spezifischen kulturellen Leitbildern handelt.

Naheliegend – und unterstützt durch den Forschungsstand (u.a. Hank et al. 2004; Ette/Ruckdeschel 2007) – ist weiterhin, dass Unterstützungspotenziale durch Großeltern (Kontakthäufigkeit, bereits existierende Unterstützung bei der Kinderbetreuung) eine wichtige Rolle spielen. Es gilt dabei zu differenzieren, ob positive Generationenbeziehungen ggf. die Einschätzung der ökonomischen Lage mitbestimmen.

In dieser Analyse wird die Geburt weiterer Kinder (und nicht die eines ersten Kindes) untersucht, weil vermutlich unterschiedliche Mechanismen die Entscheidung steuern. Bei einer Erstgeburt kann letztlich nur eine Abwägung auf abstrakten Vorstellungen beruhen, während bereits erfahrene Eltern wissen können, welche Anforderungen in ökonomischer Hinsicht auf sie zukommen. Zudem unterschieden sich Deutsche ohne Migrationshintergrund und türkische Staatsbürger bezüglich der Übergänge zur Elternschaft. Hierfür gibt es mehrere Gründe: Unter anderem ist bei türkischen Migranten eine Erstgeburt ohne

vorherige Eheschließung äußerst selten, da dies den Normen im Herkunftsland widerspräche (Yavuz 2009: 253). Ein zentraler Unterschied sind die geringeren Übergangsraten von der Kinderlosigkeit zur Erstgeburt bei deutschen Frauen ohne Migrationshintergrund, v.a. im Vergleich zu türkischen Migrantinnen der ersten Generation (Milewski 2010a: 150).

2. Forschungsstand

Man könnte vermuten, dass bei einer schlechteren ökonomischen Gesamtlage die Geburtenzahlen sinken. Betrachtet man hingegen den ersten Geburtenrückgang in Deutschland, so stellt man fest, dass er gleichzeitig mit insgesamt steigendem Wohlstand stattfand (Kreyenfeld 2008: 234). Trotzdem spielen auf individueller Ebene Kosten-Nutzen-Abwägungen eine zentrale Rolle bei der Frage der gewünschten Kinderzahl. Diesem vermeintlichen historischen Paradox begegnet der Ansatz von Gary S. Becker, der als Ausgangspunkt für viele Arbeiten zum Zusammenhang von Familiengründung und -erweiterung genutzt wird. Wichtig ist für die Theorie, dass eine Unterscheidung von Quantität und Qualität des Verhältnisses von Einkommen zu den Kosten durch Kinder sowie Konsum und Produktion klar beleuchtet werden, mit dem Ergebnis, dass Einkommen die gewünschte Kinderzahl beeinflusst (Becker 1960: 231). Angewandt auf heutige Verhältnisse dominiert entsprechend das Problem des negativen Verhältnisses von Opportunitätskosten durch Kinder, wenn eine Frau ein hohes Einkommenspotenzial aufweist, weil sie durch Betreuung der Kinder nicht die volle Zeit im Erwerbsleben verbringen kann (Klaus 2010: 113). Auf empirischer Seite lässt sich dies unter Berücksichtigung der Bildung für die Familiengründung bestätigen (Klaus 2010: 126). Haushalte mit hohem Einkommen und hohem Bildungsgrad haben zudem ein höheres Interesse mehr Einkünfte in das Humankapital zu investieren, was zusammen mit den Opportunitätskosten zu einer geringeren Kinderzahl führen müsste (Bühler 2006: 2150). Gleichzeitig darf bei der Familienerweiterung nicht vernachlässigt werden, dass der Zusammenhang mit dem Einkommen je nach Parität unterschiedlich ausfällt. Kohlmann et al. (1997) sprechen vom „sequentiellen Charakter“ des generativen Verhaltens, in dem die spezifischen Eigenschaften beider Partner zentral sind. So wirkt sich beispielsweise ein niedriger beruflicher Status der Mutter nur bei der Geburt des ersten Kindes negativ aus, bei späteren Geburten ist es hingegen der hohe berufliche Status (Kohlmann et al. 1997: 269).

Die Frage der Investition in die Qualität wird in der aktualisierten Form des Value-of-Children-Ansatzes aufgegriffen. Hier wird auf verschiedene strukturelle Rahmenbedingungen (z.B. Staaten mit unterschiedlicher Prosperität) und damit einhergehendem unterschiedlichem Nutzen der Investition in das Humankapital von Kindern Bezug genommen (Nauck 2001: 423f.). Umgekehrt wird in der Theorie der kurzfristige Nutzen von Kindern höher bewertet, wenn die ökonomische Ausstattung der Eltern niedrig ist (ibid.). Für Deutschland ist zu berücksichtigen, dass es auf Grund der ausgebauten sozialstaatlichen Unterstützung wahrscheinlich nur einen geringen Anreiz gibt, mehr Kinder aufgrund von Einkommens- oder Versicherungsnutzen zu bekommen. Vielmehr ist eine Abwägung der Eltern zu erwarten, mehr in das Humankapital weniger Kinder zu investieren, um ein höheres Maß an Unabhängigkeit und Zukunftstauglichkeit jener zu ermöglichen. Eine Ab-

wägung bezüglich der Nachhaltigkeit demografischer Konsequenzen ist auf individueller Ebene nicht zu erwarten. Aus diesem Grunde kann die maximale Kapazität von optimal zu versorgenden Kindern abhängig vom Einkommen früher oder später erreicht werden. Die Frage ist, ob sich die Eltern eher gegen eine Familienerweiterung entscheiden, um den bereits vorhandenen Kindern keine Ressourcen zu entziehen.

Für den Nutzen der Eltern ist die soziale Wertschätzung, die durch Kinder gesteigert wird, wichtig, weil hierdurch Beziehungen zu Dritten entstehen können oder diese intensiviert werden (Nauck 2010: 219). Zudem wird das Wohlbefinden durch den affektuellen Nutzen gesteigert (ibid). Letzterer ist für die Länder Türkei und Deutschland der wichtigste Faktor, gefolgt von sozialer Anerkennung – in der Türkei ist die Optimierung des Komforts im Durchschnitt etwas stärker ausgeprägt als in Deutschland (Nauck 2010: 226).

Neben der Einkommenshöhe ist die Frage der ökonomischen Sicherheit oder Unsicherheit von Bedeutung. So zeigen Befunde, dass bei höher gebildeten Frauen der Übergang zur Erstelternschaft bei befristeten Vertragsverhältnissen reduziert ist (Kreyenfeld 2008: 250). Langfristige Unsicherheiten, sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wirken sich vor allem negativ auf die Familiengründung, temporäre Erwerbslosigkeit hingegen eher negativ auf die Familienerweiterung aus (Brose 2008: 49). Ob sich diese Ergebnisse auf die Mehrheit der Personen türkischer Herkunft in dieser Form übertragen lassen, ist teilweise fraglich. Es ist zu vermuten, dass die Einkommensunsicherheit des männlichen Partners von stärkerer Bedeutung ist, weil bei vielen türkischen Migrantinnen eine geringere Erwerbs- und Karriereorientierung vorliegt. Mikrozensusergebnisse aus Nordrhein-Westfalen demonstrieren, dass fast ein Drittel der türkischen Frauen im Alter von 25 bis 35 Jahren keine Berufsausbildung vorweisen kann, während dies nur auf zwei Prozent der gleichaltrigen Frauen ohne Migrationshintergrund zutrifft (Seifert 2007: 14). Gleichzeitig handelt es sich um eine sehr viel geringere Erwerbsquote, wenn die Frau eine hohe schulische Ausbildung aufweist (ibid). Dies ist nach bisherigen Forschungsergebnissen zu einem Großteil auf konservative Wertvorstellungen bezüglich Geschlechterrollen der türkischen männlichen Partner zurückzuführen (Idema/Phalet 2007: 95).

Unterstützungspotenziale können ein Element der Kompensation negativer ökonomischer Lagen der Eltern sein. Einkommensdefizite der Eltern können bei intakten Generationenbeziehungen durch finanzielle Unterstützung der Großeltern ausgeglichen werden. Untersuchungsergebnisse aus dem Alterssurvey belegen, dass intergenerationale Transfers eher in Richtung Eltern- und Enkelgeneration fließen, als umgekehrt (Gloger-Tippelt/Walper 2011: 120f.). Darüber hinaus stellen Großeltern ein wesentliches Element des Sozialkapitals der Eltern dar. Allein durch die Chance, die sich durch die gestiegene Lebenserwartung ergibt, leben in der westlichen Welt, im Vergleich zu vergangenen Epochen, die meisten Kinder eine signifikante Phase gleichzeitig mit ihren Großeltern (Hagestad 2006: 319).

Sowohl bei Deutschen als auch bei türkischen Migranten besteht ein hohes Maß an Solidarität zwischen Eltern und Großeltern und somit kann von hohen Potenzialen für die Betreuung von Kindern ausgegangen werden (Baykara-Krumme et al. 2011a: 279). Obgleich die Vermutung naheliegend erscheint, dass türkische Familien in einem potenziellen Spannungsfeld stehen (Konfliktthese siehe Baykara-Krumme et al. 2011b: 42), von ggf. selbst gewanderten Großeltern und in Deutschland geborenen Kindern, die wiederum selbst ihre Familie im Kontext dieses Hintergrundes gründen und erweitern, stellt sich ein

anderes Bild in der Empirie dar: die Generationenbeziehungen bei türkischstämmigen Familien sind weniger konfliktträchtig als in deutschen Familien (Baykara-Krumme et al. 2011b: 49).

In der Nähe lebende Großeltern können häufiger die Kinderbetreuung übernehmen, so dass die Berufstätigkeit beider Elternteile erleichtert wird, um somit wiederum die materielle Lage zu verbessern. Darüber hinaus sind Großeltern Quelle emotionaler Unterstützung der Eltern, bieten also Rückhalt in schwierigen Situationen. Hagestad (2006: 326) spricht in diesem Zusammenhang von den Großeltern als „Reservearmee“, welche neben finanzieller Hilfe Rückhalt und Antworten bei den Fragen des Elternseins der mittleren Generation liefern (Hagestad 2006: 326). Für die Gruppe der selbst gewanderten türkischen Migranten besteht der Nachteil, dass deren Eltern zum Großteil in der Türkei leben und somit eine Unterstützung eingeschränkt ist.

All diese Überlegungen führen zu der Vermutung, dass ein Elternpaar unter der Prämisse, dass es noch nicht biologische Altersgrenzen erreicht hat, durch das Vorhandensein von Unterstützungspotenzialen in der Entscheidung, ein zweites oder weiteres Kind zu bekommen, bestärkt wird und negative Einkommenssituationen weniger von Bedeutung sind. Die Fokussierung auf das Unterstützungspotenzial der Großeltern lässt sich mit Erkenntnissen begründen, die belegen, dass der Einfluss potenzieller institutioneller oder professioneller Unterstützungsmöglichkeiten auf die Familienerweiterung nicht hoch zu sein scheint. Es lässt sich kein statistisch signifikanter Effekt institutioneller Betreuung auf den Wunsch, weitere Kinder zu bekommen, nachweisen (Ette/Ruckdeschel 2007a: 68). Gleichzeitig wirkt sich die Unterstützung durch Verwandte besonders deutlich auf den Wunsch nach einer Familienerweiterung aus (ibid.: 67). Ähnliches gilt für generatives Verhalten insgesamt, wenn auch zwischen Ost- und Westdeutschland bezüglich der Präferenz zur institutionellen Betreuung Unterschiede bestehen (Hank et al. 2004: 241). Bei Personen mit Migrationshintergrund zeigt sich insgesamt eine niedrigere Betreuungsquote (Kröber/Beyreuther 2012: 12). Auswertungen des Generations and Gender Survey bringen das Ergebnis hervor, dass ein höherer Anteil türkischer Frauen keine fremde Hilfe bei der Kleinkinderbetreuung in Anspruch nimmt (61,1%), als westdeutsche Frauen ohne Migrationshintergrund (49,7%) (Kröber/Beyreuther 2012: 13). Die Präferenz für oder gegen formale Betreuung ist dabei unter anderem von Persönlichkeitsmerkmalen der Mutter abhängig: so drücken westdeutsche Frauen, die sich selbst als gewissenhaft bezeichnen würden, eher eine ablehnende Haltung gegenüber Kindertagesstätten und eine Bevorzugung der Betreuung durch Großeltern aus (Bjerre et al. 2011: 24ff). Solche Merkmale sind zum Großteil kulturspezifisch sozialisiert, so dass Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungsgruppen der Deutschen ohne Migrationshintergrund und türkischen Staatsbürgern davon abhängen müssten.

Durch den Migrationsstatus der Untersuchungsgruppe türkischer Staatsbürger müssen folgende Punkte beachtet werden: 1. die Stress- bzw. Bruch-Hypothese, 2. Interrelation von Ereignissen der Familiengründung, 3. Anpassungshypothese, 4. Sozialisationshypothese und 5. Selektionshypothese (zur Erläuterung siehe Milewski 2010b: 299ff.). Bezüglich des Bruchs, welcher durch die Migration selbst entsteht, gibt es keinen Zusammenhang mit der Familienerweiterung bei Migranten. Allerdings wiesen Frauen, die mit Kindern gewandert sind, höhere Übergangsraten für weitere Kinder auf als Migrantinnen, die ihr erstes Kind in Deutschland geboren haben (Milewski 2010b: 316). Spezifisch für tür-

kische Migrantinnen ist, dass die zweite Generation weiterhin und im Gegensatz zu Frauen aus anderen Herkunftsregionen eine höhere Fertilität aufweist und sich ihr Geburtenverhalten vom Niedrige-Fertilitäts-Muster deutscher Frauen ohne Migrationshintergrund unterscheidet (Milewski 2010b: 318).

Der Migrationshintergrund und die damit einhergehende Kultur setzen einen Rahmen, innerhalb derer Individuen sich entscheiden können – in dem hier vorliegenden Fall für oder gegen Kinder. Die mit den kulturellen Faktoren einhergehenden spezifischen Grundhaltungen, wie zum Beispiel ein ausgeprägter Familiensinn, überlagern kurzfristige zweckrationale Abwägungen (Mehlkop/Neumann 2012: 199). Es ist zu vermuten, dass die Familienwerte sowie die Generationenbeziehung im Allgemeinen bzw. intergenerative Unterstützungsleistungen im Besonderen Erklärungsfaktoren für die Persistenz höherer Kinderzahlen bei türkischen Migranten sind bzw. sich Unterschiede innerhalb der Gruppe daraus erklären lassen.

3. Hypothesen

Eine als niedrig eingeschätzte Einkommenssituation inklusive ökonomischer Unsicherheiten kann dazu führen, dass keine weiteren Kinder geboren werden und vorhandene Ressourcen in bereits existierende Kinder investiert werden. Daraus lassen sich nun zwei Forschungshypothesen ableiten:

H1: Bei einer negativen Einschätzung der eigenen Einkommenslage wird die Entscheidung für ein weiteres Kind gehemmt.

H2: Diese Abwägung wird durch Arbeitslosigkeit und damit einhergehende Unsicherheit verstärkt.

Insofern also eine Kosten-Nutzen-Abwägung bezüglich der Einkommenslage negativ ausfällt und die Gesamtkosten eines weiteren Kindes theoretisch zu hoch sind, kann durch die Möglichkeit einer Unterstützung durch Großeltern der Druck reduziert werden, indem sie bei der Betreuung zur Seite stehen. Das Vorhandensein der Unterstützungspotenziale kompensiert mangelndes (eigenes) finanzielles Kapital, füllt Defizite auf, z.B. durch Kinderbetreuungszeit, die für Erwerbsarbeit verwendet werden kann, tatsächliche Geldmittel, emotionaler Beistand, so dass sich eine zuvor negative Nutzen-Kosten-Bilanz eines weiteren Kindes positiv entwickelt. Entsprechend lautet die Hypothese:

H3: Unterstützungspotenziale durch Großeltern können den Einfluss ökonomischer Unsicherheiten abschwächen und daher die Geburt weiterer Kinder begünstigen.

Ergänzend und konkurrierend muss die Situation der Eltern einbezogen werden, zu der die persönliche Lebensplanung zählt:

H4: Die familiäre Situation, d.h. der Kinderwunsch, eine höhere Anzahl und das Alter der im Haushalt lebenden Kinder sowie eine Trennung vom Partner haben einen negativen Einfluss auf die Geburt weiter Kinder.

Die Kosten-Nutzen-Bilanz wird überdies durch den Wert und Nutzen bzw. die Kosten, die durch die Geburt eines weiteren Kindes gesehen werden, mitbestimmt. In dieser Dimension wird die Präferenz durch Normen und Werte bestimmt, welche wiederum durch Religiosität Ausdruck finden können. Hieraus ergibt sich Hypothese 5:

H5: Die Zumessung einer hohen Bedeutung und positiver Auswirkungen von Kindern für das eigene Leben, sowie stark religiöse Grundhaltungen fördern eine Familienerweiterung.

Der Migrationshintergrund spielt überdies eine Rolle, weil die Migrationserfahrung selbst einen negativen Einfluss auf Fertilitätsentscheidungen und ihr Timing aufweist:

H6: Für die Erklärung der Familienerweiterung türkischer Migranten mit eigener Zuwanderungserfahrung sind andere Faktoren relevant als für türkische Staatsbürger, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind.

3.1 Methodische Vorgehensweise

Der hier verwendete Generations and Gender Survey (GGG) eröffnet die Möglichkeit eines Vergleichs mit ausreichend hoher Fallzahl zur Betrachtung türkischer Staatsbürger, weil neben einer bevölkerungsrepräsentativen (Alter 18 bis 79 Jahre) Hauptbefragung mit 10.017 Befragten in der ersten Welle (Ruckdeschel et al. 2006: 13) eine Zusatzerhebung von 4.045 türkischen Staatsbürgern durchgeführt wurde (Ette et al. 2007b: 14). Zudem liegen die GGG-Daten in zwei Wellen mit einem Abstand von zwei Jahren vor. Aufgrund der Panelmortalität hat sich die Anzahl der Fälle in der Hauptbefragung auf auswertbare 3.226 Befragte, und bei der Zusatzerhebung auf 998 Befragte reduziert.¹

Für die Analysen wurden Männer mit Partnerin im Alter von 18 bis 45 Jahren und Frauen des gleichen Alters ausgewählt. Weiter muss mindestens ein Kind zum Zeitpunkt der Welle 1 im Haushalt gelebt haben. Es werden drei Gruppen miteinander verglichen: Die erste Gruppe sind Deutsche ohne Migrationshintergrund (N=767), die zweite Gruppe sind türkische Staatsbürger, die selbst eingewandert sind (N=345) und damals zwölf Jahre alt und älter waren. Die dritte Untersuchungsgruppe besteht aus türkischen Staatsbürgern, die in Deutschland geboren wurden oder bei der Einwanderung jünger als zwölf Jahre waren (Generationen 1.5 und 2, N=214).

Zur Überprüfung der Hypothesen werden fünf binär logistische Regressionsmodelle berechnet.

3.2 Familienerweiterung als abhängige Variable

Der Begriff Familienerweiterung wird in dieser Untersuchung synonym für die Geburt weiterer Kinder verwendet. Die abhängige Variable wurde auf Basis der Informationen der zweiten Welle des GGG, ob nach der ersten Welle ein Kind geboren wurde, wenn in

1 Die Gründe für die hohen Ausfälle werden im Methodenbericht zur zweiten Welle der Hauptbefragung ausführlich beschrieben (Sauer et al. 2012).

der ersten Welle bereits ein eigenes Kind im Haushalt gelebt hat, konstruiert. Zudem wurden Frauen, die zum Zeitpunkt der zweiten Welle schwanger waren, d.h. befragte Frauen und Partnerinnen befragter Männer, einbezogen.

Insgesamt haben prozentual deutlich weniger Frauen ohne Migrationshintergrund ein weiteres Kind zwischen den beiden Befragungswellen geboren (oder waren schwanger). Somit sind die zur Verfügung stehenden Fallzahlen für das Eintreten des Ereignisses sogar höher bei Türkinnen als bei deutschen Frauen. Dies ist durch die Norm höherer Kinderzahlen begründbar und betrifft damit die Familienerweiterung (Dorbritz 2011: 8).

3.3 Beschreibung der Konstruktion einzelner Erklärungsfaktoren

Einschätzung der individuellen ökonomischen Lage zum Zeitpunkt von Welle 1

Für die ökonomische Situation wird die Einschätzung, wie gut der Haushalt mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zurechtkommt, verwendet. Dies hat zwei Vorteile: es gibt kaum Antwortausfälle im GGS im Vergleich zur Einkommensvariablen, und die Ausgabenseite des Haushalts wird vom Befragten mit berücksichtigt. Insgesamt korrespondiert die Einschätzung sehr gut mit dem tatsächlichen Netto-Äquivalenzeinkommen, wobei türkische Staatsbürger mit niedrigeren Einkommen häufiger besser zurecht kommen als Deutsche ohne Migrationshintergrund (Micheel/Naderi 2009: 180).

Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern zum Zeitpunkt von Welle 1

Die erhobene Variable erfasst neben der Erwerbstätigkeit unter anderem die Kategorien Ausbildung, Rente, Arbeitslosigkeit und häusliche Tätigkeit. Für die Analysen wurden drei Kategorien gebildet: Erwerbstätigkeit, Hausmänner bzw. Hausfrauen sowie Krankheit, Arbeitslosigkeit und Rente (zusammengefasst). Eine Unterscheidung nach Geschlecht erscheint unter Berücksichtigung des Forschungsstandes notwendig, weil erwerbstätige Frauen ein anderes generatives Verhalten in Form niedrigerer Übergangsraten zum ersten und zu weiteren Kindern aufweisen als Männer, obschon dabei die Kausalität nicht klar ist (Schröder/Pfaff 2009: 239). Zentral ist der kulturelle und institutionelle Kontext zur Bedeutung weiblicher und männlicher Erwerbsarbeit auf die Familienerweiterung. Im Falle von Schweden zum Beispiel, ist Erwerbstätigkeit und mehrfache Mutterschaft positiv korreliert, was nicht zuletzt auf die schon länger bestehenden Lohnersatzleistungen in der Elternzeit in Schweden zurückzuführen ist (Andersson et al. 2004: 12f). Die Opportunitätskosten der Frauen sind somit geringer und der Beitrag beider Partner zum Erwerbseinkommen selbstverständlich.

Religiosität zum Zeitpunkt von Welle 1

Im GGS wurde Religiosität mittels der Teilnahmehäufigkeit an religiösen Veranstaltungen, der Bestimmung der Wichtigkeit religiöser Zeremonien zur Taufe, Eheschließung und Begräbnis sowie durch die Zentralität des religiösen Glaubens in der Kindererziehung erfasst. Um eine Vergleichbarkeit zwischen Befragten christlichen und muslimischen Glaubens herstellen zu können, wurde im Gegensatz zu Diehl et al. (2009: 306) hier entschieden, die Teilnahmehäufigkeit als Indikator nicht zu verwenden. Die Religiosität von Frauen muslimischen Glaubens ließe sich nach Hubert et al. (2009: 28) nicht sicher mes-

sen, weil die Teilnahme „am Freitagsgebet in der Moschee nicht verpflichtend ist“ (ibd.). Der in den folgenden Analysen verwendeten Religiositätsindex wurde entsprechend aus den Angaben zur Wichtigkeit der Eheschließungs- und Begräbniszeremonie, sowie der Zentralität des Glaubens als Erziehungsziel,² konstruiert. Das Cronbach's Alpha für diese drei Items ergibt zufriedenstellende 0,62 für alle beobachteten Befragten. Religiosität wurde unter anderem deswegen einbezogen, weil sie bei niedriger Ausprägung als ein Faktor für die Erklärung niedriger Übergangsraten zur Geburt weiterer Kinder identifiziert wurde (Arránz Becker 2010: 58).

Bedeutung von Kindern für das eigene Leben zum Zeitpunkt von Welle 1

Im GGS sind neun Variablen enthalten, die dazu geeignet sind, die Bedeutung von Kindern für die Befragten zu messen. Sieben von ihnen wurden ausgewählt, weil nur diese Kombination einen maximalen Alpha-Wert von 0,80 erreicht.³ Für die Analyse wurden die Variablen in einen additiven Index zusammengefasst und auf drei Stufen reduziert.

Auswirkung der Geburt weiterer Kinder auf das eigene Leben zum Zeitpunkt von Welle 1

Im deutschen GGS werden elf Variablen zur Verfügung gestellt, anhand derer vom Befragten die Auswirkungen der Geburt weiterer Kinder auf das eigene Leben eingeschätzt werden kann (siehe Ruckdeschel 2006: 94-96). Dabei konnte der Befragte angeben, ob sich in bestimmten Bereichen eine Verbesserung oder eine Verschlechterung einstellen würden bzw. sich nichts verändert hat. Diese Items weisen zusammen einen hohen Wert für Cronbach's Alpha von 0,88 auf. Für die Analyse wurde entsprechend ein additiver Index verwendet.

Die restlichen in der Regression verwendeten Variablen wurden nur geringfügig bearbeitet und entsprechen daher weitgehend den erhobenen Items. In Tabelle 1 werden die Verteilungen der in den Regressionsmodellen verwendeten Variablen dargestellt. Fehlende Werte wurden bei der Analyse pro Modell nicht berücksichtigt, im Gesamtmodell reduziert sich die Fallzahl auf den maximalen Wert der durch die Kombination aller Variablen entsteht.

2 Die Erziehungsziele wurden über drei Variablen erfragt, um die erst-, zweit und dritt wichtigste Eigenschaft, die Kinder erwerben können, zu erfassen. Die Variablen wurden so zusammengefasst, dass ein Score von 1: an erster Stelle, 2: an zweiter, 3: an dritter Stelle, 4: gar nicht genannt, für die Konstruktion des Religiositätsindex einfluss.

3 „Glücklich und zufrieden kann man sich in unserer heutigen modernen Welt nur in der Familie, zu Hause mit seinen Kindern fühlen.“; 2) „Ich genieße es immer, wenn ich Kinder um mich habe.“; 3) „Ohne Kinder kann man nicht wirklich glücklich sein.“; 4) „Wenn man sich als Vater oder Mutter bewährt hat, kann man mit seinem Leben rundum zufrieden sein.“; 5) „Ich habe Kinder gern, weil sie einem das Gefühl geben, wirklich gebraucht zu werden.“; 6) „Die engste Beziehung, die man überhaupt zu jemandem haben kann, ist die Beziehung zum eigenen Kind.“; 7) „Ich glaube, dass man auch ohne Kinder glücklich sein kann.“ (Antwortkategorien umgepolt)

Tabelle 1: Statistiken zu den verwendeten Variablen

		Türkische Staatsbürger, eigene Migrations-erfahrung	Türkische Staatsbürger, als Kind migriert oder in Deutschland geboren	Deutsche ohne Migrations-hintergrund
Geburt eines weiteren Kindes oder Schwangerschaft nach drei Jahren (Welle 2)	Ja	24,6%	27,1%	12,4%
	Nein	75,4%	72,9%	87,6%
	N	345	214	767
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)	Arithmetisches Mittel	33,9	32,2	37,7
	N	339	200	767
Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage (befragte Person; Welle 1)	(Sehr) Gut	10,4%	8,9%	30,2%
	Mittelmäßig	51,6%	59,2%	56,9%
	(Sehr) Schlecht	38,0%	31,9%	12,8%
	N	345	213	764
Bildungsstand (Schule und Berufsbildung in ISCED 97; befragte Person; Welle 1)	Hoch (5+6)	3,6%	6,7%	31,6%
	Mittel (3+4)	28,6%	47,6%	60,8%
	Niedrig (1+2)	67,8%	45,7%	7,5%
	N	304	208	756
Erwerbstätigkeit Mann (Welle 1)	Erwerbstätig	75,4%	78,1%	91,4%
	arbeitslos, krank, Rente	24,0%	21,9%	7,5%
	Hausmann	0,6%	0,0%	1,0%
	N	329	196	690
Erwerbstätigkeit Frau (Welle 1)	Erwerbstätig	20,8%	28,5%	60,1%
	arbeitslos, krank, Rente	3,8%	5,1%	7,0%
	Hausfrau	75,4%	66,4%	32,9%
	N	342	214	760
Kontakt mit der Mutter der/des Befragten (Welle 1)	Koresidenz oder mehrmals die Woche bis täglicher Kontakt	10,7%	46,7%	26,1%
	Einmal die Woche bis mehrmals im Jahr	12,5%	23,8%	45,2%
	Einmal im Jahr und seltener	64,3%	17,8%	2,2%
	Es wurde keine Mutter genannt/Mutter ist tot	12,5%	11,7%	26,5%
	N	345	214	767
Kind(er) wurden regelmäßig von mindestens einer der Großmütter betreut (Welle 1)	Ja	6,1%	18,2%	20,1%
	Nein, aber das Kind wird von anderen Verwandten, Bekannten oder Freunden betreut	3,5%	8,9%	8,0%
	Nein, keine informelle Betreuung durch andere	90,4%	72,9%	72,0%
	N	345	214	767

		Türkische Staatsbürger, eigene Migrationserfahrung	Türkische Staatsbürger, als Kind migriert oder in Deutschland geboren	Deutsche ohne Migrationshintergrund
Emotionale Unterstützung in den letzten 12 Monaten durch Großeltern (Welle 1)	Ja	5,2%	6,1%	16,4%
	Nein	94,8%	93,9%	83,6%
	N	345	214	767
Planung, binnen 3 Jahren ein Kind zu bekommen (Welle 1)	Sicher bzw. wahrscheinlich Ja	14,7%	17,0%	11,5%
	Sicher bzw. wahrscheinlich nicht	85,3%	83,0%	88,5%
	N	320	188	730
Kinder im Haushalt (mindestens 1, Welle 1)	1 Kind	22,9%	27,6%	35,9%
	2 und mehr Kinder	77,1%	72,4%	64,1%
	N	345	214	767
Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Welle 1)	Bis unter 6 Jahre	55,4%	62,6%	41,6%
	6 bis unter 18 Jahre	39,7%	36,3%	53,3%
	18 und älter	4,9%	1,1%	5,2%
	N	325	182	753
Entwicklung der Partnerschaft binnen 3 Jahren (zwischen Welle 1 und 2)	Partnerschaft konstant	92,2%	83,1%	79,5%
	Partnerschaft beendet	3,2%	8,5%	8,0%
	Erst in Welle 2 ein Partner	0,6%	2,3%	6,2%
	Kein Partner in Welle 1 und 2	4,1%	6,1%	6,3%
	N	345	213	762
Bedeutung von Kindern für das eigene Leben (Indexwert, basierend auf 7 Items, Welle 1)	Hoch	66,9%	58,9%	22,5%
	Mittel	31,6%	37,7%	55,3%
	Niedrig	1,5%	3,4%	22,2%
	N	332	207	738
Auswirkung der Geburt weiterer Kinder auf das eigene Leben (Indexwert, basierend auf 11 Items, Welle 1)	Positive Auswirkungen	37,5%	34,4%	21,0%
	Keine Auswirkung	22,4%	20,3%	19,5%
	Nachteilige Auswirkungen	40,1%	45,3%	59,5%
	N	317	192	677
Religiosität (konstruiert aus der Wichtigkeit von Eheschließungs- und Begräbniszereemonien, sowie der Zentralität von Glauben als Erziehungsziel, Welle 1)	(Sehr) religiös	42,3%	46,3%	11,6%
	Mittel religiös	39,4%	35,5%	22,0%
	Wenig oder nicht religiös	18,3%	18,2%	66,4%
	N	345	214	767

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

Anmerkung: Gesamtfallzahl bezieht sich nur auf gültige Fälle, die auch in Welle 2 verfügbar sind, Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren und wenn mindestens ein Kind im Haushalt lebt.

4. Ergebnisse

4.1 Deskriptive Befunde

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse, beginnend mit zentralen deskriptiven Befunden und abschließend mit der Darstellung der Regressionsmodelle, präsentiert.

Die Einkommenssituation von türkischen Migranten ist schlechter als die von Deutschen ohne Migrationshintergrund. Entsprechend korrespondiert ferner die Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage, die häufiger als schwierig bewertet wird – allerdings ist in der Gruppe der Türken etwas häufiger eine höhere Genügsamkeit zu vermuten (zumindest bei älteren Türken; Micheel/Naderi 2009: 181). Trotz dieser schlechteren Ausgangslage ist die Kinderzahl in türkischen Familien höher. Sowohl bei Türken mit eigener Migrationserfahrung, als auch bei denen die als Kind gewandert sind oder in Deutschland geboren wurden, bestehen fast keine Unterschiede bezüglich der Einkommenseinschätzung und der Geburt weiterer Kinder (bei ersteren schwanken die Werte zwischen 24% und 25%; bei letzteren sind die Kategorien „Gut“ mit 26%, „Mittel“ mit 25% und „Schlecht“ mit 29% besetzt). Von den deutschen Befragten haben 12% keine weiteren Kinder bekommen, wenn sie ihre Lage positiv eingeschätzt haben. Dem gegenüber stehen 26% mit einer negativen Einschätzung. Wie kommt dieses Ergebnis zustande? Tatsächlich steigt mit der Geburt von Kindern das Risiko negativer finanzieller Konsequenzen, allerdings am stärksten bei der Geburt des ersten Kindes und lässt bei weiterer Ordnung nach (Schulze 2010: 102). Kontrastiert man das Ergebnis mit der Fertilitätsintention nach der Einschätzung der ökonomischen Lage, so zeigt sich bei den Deutschen nur ein Anteil von rund zehn Prozent, die sich bei einer negativen Lage binnen drei Jahren ein weiteres Kind gewünscht hätten. Der Anteil entspricht dem Anteil von Personen, die ihre Lage als (sehr) gut oder mittelmäßig eingeschätzt haben. Es liegt also die Vermutung nahe, dass in dieser Gruppe häufiger ungeplant Schwangerschaften zustande gekommen sind, sich der Kinderwunsch im Laufe der drei Jahre geändert oder sich die finanzielle Lage verbessert hat.

Die Unterstützungspotenziale werden in dieser Analyse mittels dreier Variablen einzeln gemessen: Erstens durch die Kontakthäufigkeit mit mindestens einer Mutter; zweitens durch die Frage, ob die bereits in Welle 1 im Haushalt lebenden Kinder von mindestens einer der Mütter des Elternpaares betreut wurden; und schließlich, ob eine emotionale Unterstützung der Großeltern im Laufe des Jahres der Welle 1 erfolgt ist.

Bei deutschen Befragten sind nur sehr geringfügige und unsystematische Unterschiede zwischen den Kategorien, „Koresidenz bzw. bis mehrmals in der Woche Kontakt“, „einmal in der Woche bis mehrmals im Jahr Kontakt“, „einmal im Jahr und seltener Kontakt“ und „Mutter ist tot bzw. nicht genannt“ bezogen auf die Familienerweiterung zu erkennen (Prozentangaben schwanken von 10,5% bis 14,3%). Bei den türkischen Staatsbürgern lässt sich ein leichter Zusammenhang vor allem bei denen, die selbst gewandert sind, nachweisen. Diejenigen, die ihre Mutter einmal die Woche oder mehrmals im Jahr sehen, haben zu rund 35% ein weiteres Kind geboren, während es 28% bei denen sind, die ihre Mutter seltener kontaktieren, und 9% bei denen, deren Mutter tot ist. Bei der 1.5/2. Generation fällt auf, dass hier die Koresidenz bzw. ein täglicher Kontakt positive Auswirkungen hat (32% gegenüber 18% bei seltenem Kontakt).

Die Erfahrung, dass Großmütter bereits in der Vergangenheit bei der Kinderbetreuung mitgewirkt haben, scheint einen positiven Einfluss auf die Geburt weiterer Kinder bei Türken mit eigener Migrationserfahrung (48% gegenüber 24% mit keiner informellen Betreuung) und bei Deutschen (17% zu 11%) zu haben. In der Gruppe der in Deutschland geborenen bzw. als Kind gewanderten Türken ist der Anteil der Personen, die Erfahrung mit der Betreuung durch eine der Mütter gemacht haben (21%), niedriger als bei Personen, die durch keine der Mütter (28%) oder durch andere verwandte Personen (32%) Unterstützung erhalten haben.

Wenn Türken, die in Deutschland geboren wurden oder als Kind eingewandert sind, emotionale Unterstützung durch mindestens ein Elternteil erhalten haben, kann ein positiver Einfluss auf die Familienerweiterung festgehalten werden. 54% von ihnen haben ein weiteres Kind geboren, gegenüber 25% von denen, die keine Unterstützung erhalten haben. Bei selbst gewanderten Türken ist der Einfluss nicht zu erkennen und bei Deutschen ist er gering ausgeprägt.

4.2 Multivariate Analyse

Tabelle 2: Erklärungsfaktoren für die Familienerweiterung –
Modell 1: Individuelle ökonomische Lage

Erklärungsfaktoren		Türken	Türken	Deutsche ohne
		Generation 1	Generation 1.5/2	Migrationshintergrund
		Exp(B)	Exp(B)	Exp(B)
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)		0,838***	0,840***	0,830***
Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage (befragte Person; Welle 1)	Ref. (Sehr) Gut			
	Mittelmäßig	0,523	0,938	0,730
	(Sehr) Schlecht	0,514	2,023	1,928
Bildungsstand (Schule und Berufsbildung in ISCED 97; befragte Person; Welle 1)	Ref. Hoch (5+6)			
	Mittel (3+4)	1,478	0,388	0,328***
	Niedrig (1+2)	1,163	0,227	0,608
Erwerbstätigkeit Mann (Welle 1)	Ref. Erwerbstätig			
	arbeitslos, krank, Rente	0,690	0,953	0,994
	Hausmann	0,000	–	4,174
Erwerbstätigkeit Frau (Welle 1)	Ref. Erwerbstätig			
	arbeitslos, krank, Rente	1,447	0,792	1,354
	Hausfrau	1,631	2,326	2,638***
Anzahl der Fälle	1132	283	176	673
Nagelkerke R ²		0,257	0,270	0,266

*** p<0.001, ** p<0.01, * p<0.05

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

Für die folgenden Modelle wird stets das Alter der Frau mit einbezogen. Bei der Überprüfung des bivariaten Zusammenhangs mit der Familienerweiterung gibt es für alle drei Gruppen einen fast gleich hohen Wert und hochsignifikanten Effekt beim Alter der Frau. Bei steigendem Alter in Richtung 45 Jahre als Maximum zum Zeitpunkt der Welle 1 sinkt die Chance deutlich, dass innerhalb von drei Jahren weitere Kinder geboren werden.

Tabelle 3: Erklärungsfaktoren für die Familienerweiterung –
Modell 2: Unterstützungspotentiale durch Großeltern

Erklärungsfaktoren		Türken	Türken	Deutsche ohne
		Generation 1	Generation 1.5/2	Migrationshintergrund
		Exp(B)	Exp(B)	Exp(B)
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)		0,853***	0,840***	0,832***
Kontakt mit der Mutter der/des Befragten (Welle 1)	Ref. Koresidenz oder mehrmals die Woche bis täglicher Kontakt			
	Einmal die Woche bis mehrmals im Jahr	2,913	0,980	1,815
	Einmal im Jahr und seltener	1,660	0,543	2,030
Kind(er) wurde(n) regelmäßig von mindestens einer der Großmütter betreut (Welle 1)	Ref. Ja			
	Nein, aber das Kind wird von anderen Verwandten, Bekannten oder Freunden betreut	0,112	1,979	0,711
	Nein, keine informelle Betreuung durch andere	0,485	1,736	1,135
Emotionale Unterstützung in den letzten 12 Monaten durch Großeltern (Welle 1)	Ref. Ja			
	Nein	1,252	0,714	0,893
Anzahl der Fälle	1306	339	200	767
Nagelkerke R ²		0,240	0,226	0,214

*** p<0.001, ** p<0.01, * p<0.05

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

Modell 1 beinhaltet die ökonomische Lage und das Alter der Mutter. Wie bereits die bivariaten Ergebnisse vermuten lassen, hat die Selbsteinschätzung aus Welle 1, wie gut man mit seinem Einkommen zurechtgekommen ist, keinerlei Einfluss auf die Geburt weiterer Kinder. Entsprechend kann Hypothese 1, dass eine negative Einkommenslage die Entscheidung für ein weiteres Kind hemmt, verworfen werden. Zwar nur bei den Deutschen statistisch signifikant, steigt die Chance ein Kind binnen drei Jahren zu gebären hingegen deutlich, wenn Frauen zum Zeitpunkt von Welle 1 vorwiegend als Hausfrau tätig waren. Bezüglich Hypothese 2, welche besagt, dass ökonomische Unsicherheiten durch Arbeits-

losigkeit dazu führen, dass keine weiteren Kinder geboren werden, gibt es keine signifikanten Effekte. Nur bei selbst gewanderten Türken scheint aufgrund der Effektstärke ein negativer Einfluss durch die Arbeitslosigkeit des Mannes zu bestehen. Bei den deutschen Befragten wirkt es sich positiv – wenn auch nicht signifikant – aus, wenn Männer zu Hause geblieben sind.

In Modell 2 (Tabelle 3) ist außer dem Alter der Frau kein statistisch signifikanter Effekt in allen drei Gruppen feststellbar. Weder die Unterstützungspotenziale noch die faktische Unterstützung zeigen einen Einfluss darauf, ob weitere Kinder drei Jahre später geboren werden oder nicht. Hypothese 3 muss folglich in doppelter Hinsicht abgelehnt werden, ist sie doch so formuliert worden, dass sich positive Generationenbeziehungen kompensatorisch auf die negative Einschätzung des Einkommens auswirken.

Tabelle 4: Erklärungsfaktoren für die Familienerweiterung –
Modell 3: Situation, Wunsch und Entwicklung

Erklärungsfaktoren		Türken	Türken	Deutsche ohne
		Generation 1	Generation 1.5/2	Migrations-Hintergrund
		Exp(B)	Exp(B)	Exp(B)
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)		0,889**	0,949	0,891**
Planung, binnen 3 Jahren ein Kind zu bekommen (Welle 1)	Ref. Sicher bzw. wahrscheinlich Ja Sicher bzw. wahrscheinlich nicht	0,374*	0,351	0,041***
Kinder im Haushalt (mindestens 1, Welle 1)	Ref. 1 Kind 2 und mehr Kinder	0,245***	0,269*	1,262
Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Welle 1)	Ref. Bis unter 6 Jahre			
	6 bis unter 18 Jahre 18 und älter	0,838 0,522	0,060** 0,711	0,472 0,000
Entwicklung der Partnerschaft binnen 3 Jahren (zwischen Welle 1 und 2)	Ref. Partnerschaft konstant			
	Partnerschaft beendet	0,000	0,454	0,083**
	Erst nach Welle 1 ein Partner	0,000	0,000	1,038
Anzahl der Fälle	1176	302	161	713
Nagelkerke R ²		0,354	0,445	0,508

*** p<0.001, ** p<0.01, * p<0.05

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

In Modell 3 (Tabelle 4) spielen jeweils für die drei Untersuchungsgruppen unterschiedliche Effekte eine Rolle. Für die Gruppe der selbst gewanderten Türken bleibt das Alter der Frau relevant. Wichtig ist genauso wie bei Deutschen die Aussage, dass kein Kind intendiert wurde, was sich entsprechend negativ auf die tatsächliche Geburt auswirkt. Dieser Effekt ist bei der zweiten türkischen Gruppe nicht signifikant, aber ähnlich hoch. Die

Zahl der Kinder wirkt sich in beiden türkischen Gruppen negativ aus, bei Deutschen gibt es keinen signifikanten Effekt, der zudem durch die geringere Fallzahl in den höheren Paritäten nicht plausibel ausfällt. Wenn bereits ältere Kinder im Haushalt leben (6 bis 18 Jahre) zeigt sich ebenfalls ein negativer Effekt für die Familienerweiterung, allerdings nur in Gruppe 2 statistisch signifikant. Aufgrund der Tatsache, dass Partnerschaften bei türkischen Staatsbürgern stabiler sind, gibt es einen signifikanten Effekt durch die Beendigung einer Partnerschaft nur bei Deutschen. Die Modellgüte verbessert sich insgesamt deutlich. Hypothese 4, in der die Faktoren der Familienentwicklung im Vordergrund stehen, kann somit unterstützt werden.

Tabelle 5: Erklärungsfaktoren für die Familienerweiterung –
Modell 4: Bedeutung von Kindern und Religion

Erklärungsfaktoren		Türken	Türken	Deutsche
		Generation 1	Generation 1.5/2	ohne Migrationshintergrund
		Exp(B)	Exp(B)	Exp(B)
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)		0,842***	0,826***	0,842***
Bedeutung von Kindern für das eigene Leben (Indexwert, basierend auf 7 Items, Welle 1)	Ref. Hoch			
	Mittel	0,853	1,826	0,749
	Niedrig	0,000	0,000	1,052
Auswirkung der Geburt weiterer Kinder auf das eigene Leben (Indexwert, basierend auf 11 Items, Welle 1)	Ref. Positive Auswirkungen			
	Keine Auswirkung	1,233	1,042	0,933
	Negative Auswirkungen	0,880	0,471	0,497*
Religiosität (konstruiert aus der Wichtigkeit von Eheschließungs- und Begräbniszeremonien, sowie der Zentralität von Glauben als Erziehungsziel, Welle 1)	Ref. (Sehr) religiös			
	Mittel religiös	1,237	0,923	2,202
	Wenig oder nicht religiös	1,158	4,711**	1,191
Anzahl der Fälle	1129	300	177	652
Nagelkerke R ²		0,235	0,326	0,219

*** p<0.001, ** p<0.01, * p<0.05

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

Die Wichtigkeit von Kindern für das eigene Leben scheint bei der Familienerweiterung keine signifikante Rolle zu spielen (Modell 4, Tabelle 5). Dies ist auf eine relativ geringe Varianz zurückzuführen, insbesondere bei den türkischen Staatsbürgern, bei denen sich die Zustimmungswerte hauptsächlich im hohen und mittleren Bereich bewegen. Die Kosten-Nutzen-Bilanz ist nur bei Deutschen signifikant und genau wie in den beiden anderen

Gruppen negativ bei den vermuteten Kosten weiterer Kinder. Religiosität scheint für die Frage kein Faktor zu sein. Hypothese 5 muss somit abgelehnt werden.

Um abschließend die Erklärungskraft der einzeln identifizierten Variablen im Zusammenspiel nach Signifikanz und Wirkung zu untersuchen, wird ein Gesamtmodell berechnet. In Tabelle 6 sind die Effekte dargestellt, die mindestens in einer der drei Untersuchungsgruppen signifikant sind. Die Schätzung der Modellgüte ist hingegen auf das jeweilige Gesamtmodell bezogen.

Tabelle 6: Signifikante Effekte im Gesamtmodell nach den Untersuchungsgruppen

Erklärungsfaktoren		Türken	Türken	Deutsche ohne
		Generation 1	Generation 1.5/2	Migrationshintergrund
		Exp(B)	Exp(B)	Exp(B)
Alter der befragten Frau bzw. der Partnerin des befragten Mannes (maximal 45 Jahre; Welle 1)		0,874**	0,919	0,899*
Einschätzung der eigenen ökonomischen Lage (befragte Person; Welle 1)	Ref. (Sehr) Gut			
	Mittelmäßig	0,796	0,530	0,381*
	(Sehr) Schlecht	0,763	5,013	1,184
Erwerbstätigkeit Frau (Welle 2)	Ref. Erwerbstätig			
	arbeitslos, krank, Rente	0,948	2,157	0,822
	Elternzeit/Hausfrau	1,741	13,728*	2,423*
Planung, binnen 3 Jahren ein Kind zu bekommen (Welle 1)	Ref. Sicher bzw. wahrscheinlich Ja			
	Sicher bzw. wahrscheinlich nicht	0,326*	0,457	0,033***
Kinder im Haushalt (mindestens 1, Welle 1)	Ref. 1 Kind			
	2 und mehr Kinder	0,241**	0,064*	0,942
Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (Welle 1)	Ref. Bis unter 6 Jahre			
	6 bis unter 18 Jahre	0,992	0,041**	0,326*
	18 und älter	1,044	0,000	0,000
Anzahl der Fälle	969	236	139	594
Nagelkerke R ²		0,383	0,649	0,592

*** p<0.001, ** p<0.01, * p<0.05

Quellen: Generations and Gender Survey, Welle 1 Hauptbefragung 2005; Zusatzerhebung türkischer Staatsbürger 2006 und Welle 2 2008/2009 bzw. 2009/2010

Es kann festgehalten werden, dass es keinen Faktor gibt, der für alle drei Gruppen gleiche Relevanz aufweist. Es zeigt sich nur bei den Deutschen ein statistisch signifikant negativer Effekt bezüglich der ökonomischen Lage, wenn sie als mittelmäßig eingeschätzt wird. In den beiden Gruppen der türkischen Staatsbürger spielt dieser Aspekt eine ungeordnete bzw. keine Rolle. Das Alter der Frau ist nur in der 1.5ten und zweiten Generation nicht signifikant, was mit der jüngeren Altersstruktur dieser Gruppen zusammenhängt. Der positive Einfluss der häuslichen Tätigkeit ist bei selbst gewanderten Türken nicht signifikant. Von geringer statistischer Bedeutung ist die Planung weitere Kinder zu bekommen

in der 1.5/2. Generation von türkischen Migranten. Aufgrund der Zweikinder-Norm von deutschen Familien gibt es wahrscheinlich in der Gruppe der deutschen Befragten keinen signifikanten Effekt bei der Kinderzahl. Hingegen ist das Alter des jüngsten Kindes von Bedeutung: je älter es ist, umso unwahrscheinlicher wird die Geburt eines weiteren Kindes. Dieser Effekt ist bei Türken der ersten Generation nicht signifikant. Die Differenziertheit der Ergebnisse im Gesamtmodell ist hingegen ein Beleg für Hypothese 6, wonach für beide Gruppen türkischer Staatsbürger unterschiedliche Erklärungsfaktoren relevant sind. Dies kann bestätigt werden.

5. Schlussfolgerungen

Ziel dieses Beitrags war es der Frage nachzugehen, welche Faktoren eine Familienerweiterung erklären können. Zentral war dabei der Vergleich zwischen türkischen Staatsbürgern mit eigener Migrationserfahrung, Türken die in Deutschland geboren wurden bzw. als Kind nach Deutschland gekommen sind und Deutschen ohne Migrationshintergrund. Die Einschätzung der eigenen ökonomischen Situation hat keinen Einfluss auf die Geburt weiterer Kinder – in keiner der drei Gruppen.

Für den vermuteten Zusammenhang zwischen den Generationenbeziehungen und der Kinderzahl gilt: Intergenerationale Unterstützung ist auf theoretischer Ebene für die Ausgestaltung des Familienlebens und für den emotionalen Rückhalt relevant, wofür die Ergebnisse auf bivariater Ebene sprechen. In der multivariaten Analyse sind sie aber in keiner der drei Gruppen statistisch signifikant. Die Hypothesen, dass zum einen die Einkommenslage bzw. ökonomische Unsicherheiten durch Arbeitslosigkeit einen Einfluss haben und zum anderen Generationenbeziehungen eine kompensatorische Funktion übernehmen, sind zu verwerfen. Der Großteil der Frage wird durch das Alter der Mutter und die Faktoren der Familiensituation erklärt. Somit kann die Hypothese, nach der die Kinderzahl und das Alter der Kinder, sowie die Partnerschaftsentwicklung erklärend sind, bestätigt werden. Diese Aspekte sind gleichzeitig diejenigen, die somit als Konkurrenz zu den Unterstützungspotenzialen durch Großeltern und zu den ökonomischen Abwägungen zentrale Bedeutung haben. Offensichtlich sind die konkreten Entscheidungen für weitere Kinder weder durch mangelnde Finanzmittel beschränkt noch durch potenzielle fehlende informelle Unterstützung. Nur die persönliche Präferenz, in der sich die maximale Kinderzahl in einem bestimmten Alter durch den Kinderwunsch ausdrückt, sowie die Existenz einer Partnerschaft, scheinen die wesentliche Restriktion zu sein. Es wäre danach zwar zu vermuten, dass sich der Wert von Kindern und die normative Prägung durch Religiosität signifikant auswirken müssten, was allerdings als Hypothese ebenfalls verworfen werden muss, weil weder der Wert von Kindern noch eine positive Kosten-Nutzen-Bilanz oder die Religiosität signifikante Werte aufweisen. Die Gründe hierfür können darin liegen, dass der Wert von Kindern zu wenig Varianz aufweist, in der Kosten-Nutzen-Bilanzierung wiederum die besagte geringe Bedeutung der Ökonomie zum Ausdruck kommt und Religiosität zu abstrakt bzw. grundlegend ist, um einen direkten Einfluss zu nehmen. Die letzte Hypothese, in der die Migrationserfahrung als relevanter Risikofaktor

vermutet wird, kann bestätigt werden, weil sich deutliche Unterschiede zwischen den beiden Gruppen von türkischen Migranten nachweisen lassen.

Insgesamt lässt sich festhalten: Wenn die Befragten keine weiteren Kinder bekommen ist davon auszugehen, dass sie die persönlich präferierte Maximalzahl von Kindern erreicht haben. Hierdurch wird eine Kostenabwägung irrelevant, weil der immaterielle optimale Nutzen erreicht wurde, also kein weiteres Kind geboren wird. Folglich können Generationenbeziehungen ab einer bestimmten Zahl von Kindern in der Regel weder positiv noch negativ wirken.

Die Migrationserfahrung stellte sich im Rahmen der Analyse als negativer und nicht kompensierbarer Faktor für die Familienerweiterung bei türkischen Migranten heraus. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Einschnitte und Folgen, beispielsweise durch Trennung von der Herkunftsfamilie oder durch generelle Entwurzelung, nur schwer aufgeholt werden. Den in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Türken fällt die Familienerweiterung leichter, und die Kinderzahl ist daher in dieser Gruppe deutlich höher als bei Deutschen ohne Migrationshintergrund. Eine weitere Erklärung, warum sich die Migrationserfahrung negativ im Rahmen der hier dargestellten Analysen auswirkt, kann wiederum mit der Tatsache zusammenhängen, dass die Kinderzahl dieser Gruppe höher ist und deren maximal präferierte Höhe schneller erreicht wurde.

Literatur

- Andersson, G., Duvander, A.-Z. & Hank, K. (2004). *Erwerbsstatus und Familienentwicklung in Schweden aus paarbezogener Perspektive*. Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Rostock (MPIDR Working Paper, WP 2004-06).
- Arránz Becker, O., Lois, D. & Nauck, B. (2010). Unterschiede in den Fertilitätsmustern zwischen ost- und westdeutschen Frauen. Differenzierung der Rollen des kulturellen Hintergrunds und des Transformationsprozesses. *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 35, 1, S. 35-64.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011a). Generationenbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J., Castiglioni, L. & Schumann, N. (Hrsg.), *Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Ergebnisse der ersten Welle des Beziehungs- und Familienpanels*. Würzburg: Ergon (Schriftenreihe des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), 3), S. 259-286.
- Baykara-Krumme, H., Klaus, D. & Steinbach, A. (2011b). Eltern-Kind-Beziehungen in Einwandererfamilien aus der Türkei. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 61, 43, S. 42-49.
- Becker, G. S. (1960). *An economic analysis of fertility*. In: *National Bureau of Economic Research (Hrsg.), Demographic and economic change in developed countries*. Princeton: Princeton University Press, S. 209-231.
- Bjerre, L., Peter, F. H. & Spieß, C. K. (2011). Wahl der Kinderbetreuung hängt in Westdeutschland auch mit der Persönlichkeit der Mütter zusammen. *DIW Wochenbericht*, 78, 41, S. 20-26.
- Brose, N. (2008). Entscheidung unter Unsicherheit – Familiengründung und -erweiterung im Erwerbsverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60, 1, S. 34-56.
- Bühler, C. (2006). Weniger Kinder trotz steigenden Wohlstands? Zum Verhältnis von Haushaltseinkommen und Fertilitätsintentionen in der bulgarischen Bevölkerung. In: Rehberg, K.-S. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143946>.

- Diehl, C. & König, M. (2009). Religiosität türkischer Migranten im Generationenverlauf. Ein Befund und einige Erklärungsversuche. *Zeitschrift für Soziologie*, 38, 4, S. 300-319.
- Dorbritz, J. (2011). Kinderzahlen bei Frauen mit und ohne Migrationshintergrund im Kontext von Lebensformen und Bildung. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 32, 1, S. 7-12.
- Ette, A. & Ruckdeschel, K. (2007a). Die Oma macht den Unterschied! Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 32, 1-2, S. 51-72.
- Ette, A., Ruckdeschel, K., Hullen, G. & Leven, I. (2007b). *Generations and Gender Survey. Dokumentation der Befragung von türkischen Migranten in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 121b).
- Gloger-Tippelt, G. & Walper, S. (2011). Generationenbeziehungen in Familien. In: Eckert, T., Hippel, A., Pietraß, M. & Schmidt-Hertha, B. (Hrsg.), *Bildung der Generationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113-123.
- Hagestad, G. O. (2006). Transfers between grandparents and grandchildren. The importance of taking a three-generation perspective. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18, 3, S. 315-333.
- Hank, K., Kreyenfeld, M. & Spieß, C. K. (2004). Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 33 3, S. 228-244.
- Hubert, S., Althammer, J., Korucu-Rieger, C. (2009). *Soziodemographische Merkmale und psychophysisches Befinden älterer türkischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Eine Untersuchung auf Basis der Haupt- und Zusatzbefragung des Generations and Gender Survey der ersten Welle*. Berlin: Pro Business (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, 39).
- Idema, H. & Phalet, K. (2007). Transmission of gender-role values in Turkish-German migrant families. The role of gender, intergenerational and intercultural relations. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 19, 1, S. 71-105.
- Klaus, D. (2010). Kinderkosten und Familiengründung. Erste Befunde einer Prüfung der Neuen Haushaltsökonomie unter Verwendung von Paardaten. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 22, 1, S. 109-129.
- Kohlmann, A. & Kopp, J. (1997). Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. *Zeitschrift für Soziologie*, 26, 4, S. 258-274.
- Kreyenfeld, M. (2008). Ökonomische Unsicherheit und der Aufschub der Familiengründung. In: Szydlik, M. (Hrsg.), *Flexibilisierung: Folgen für Arbeit und Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krüber, C. & Beyreuther, L. (2012). Wie unterschiedlich betreuen wir unsere Kinder? Ein Vergleich zwischen deutschen und türkischen Eltern unter Berücksichtigung von Einstellungsmerkmalen. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 33, 4, S. 11-17.
- Mehlkop, G. & Neumann, R. (2012). Die Erklärung der Zustimmung zu familienpolitischen Umverteilungsmaßnahmen. Evidenz für das Wechselspiel von rationalen Erklärungsansätzen und der Bedeutung von Einstellungen zur Familie. *Zeitschrift für Soziologie*, 41, 3, S. 182-206.
- Micheel, F. & Naderi, R. (2009). Subjektive Einschätzung der ökonomischen Lage älterer Türkinnen und Türken im Zusammenhang mit ihrer sozialen Einbindung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 34, 1-2, S. 165-198.
- Milewski, N. (2010a). *Fertility of immigrants. A two-generational approach in Germany*. Hamburg: Springer (Demographic Research Monographs). www.demogr.mpg.de/books/drm/006/ (Dissertation).
- Milewski, N. (2010b). Immigrant fertility in West Germany: Is there a socialization effect in transitions to second and third births? *European Journal of Population/Revue européenne de Démographie*, 26, 3, S. 297-323.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 3, S. 407-435.
- Nauck, B. (2010). Fertilitätsstrategien im interkulturellen Vergleich: Value of Children, ideale und angestrebte Kinderzahl in zwölf Ländern. In: Mayer, B. & Kornadt, H.-J. (Hrsg.), *Psychologie – Kultur – Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 213-238.

- Ruckdeschel, K., Ette, A., Hullen, G. & Leven, I. (2006). *Generations and Gender Survey. Dokumentation der ersten Welle der Hauptbefragung in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 121a).
- Sauer, L., Beyreuther, L., Ette, A., Lück, D., Naderi, R. Panova, R. & Ruckdeschel, K. (2012). *Generations and Gender Survey. Documentation of the second wave of the main survey in Germany*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, 121c).
- Seifert, W. (2007). Integration und Arbeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 22-23, S. 12-19.
- Schröder, J. & Pffor, K. (2009). Der aktuelle Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Fertilität bei Frauen. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 21, 3, S. 218-244.
- Schulze, A. (2010). Einkommensveränderungen von Familien rund um die Geburt von Kindern in Deutschland zwischen 1985 und 2004. *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 35, 1, S. 85-106.
- Yavuz, S. (2008). Fertility decline in Turkey from the 1980s onwards: Patterns by main language groups. Ankara: Hacettepe University Ankara. www.demogr.mpg.de/publications/files/3075_1212999308_1_Full%20Text.pdf (Dissertation).

Eingereicht am/Submitted on: 06.06.2012

Angenommen am/Accepted on: 06.11.2012

Anschrift des Autors/Address of the author:

Robert Naderi, Diplom-Soziologe
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
Friedrich-Ebert-Allee 4
65185 Wiesbaden
Deutschland/Germany

E-Mail: robert.naderi@bib.bund.de

Fabian Escher & Inge Seiffge-Krenke

Welchen Einfluss haben verschiedene Vätertypen auf den Verlauf der Symptombelastung ihrer Kinder? Eine Längsschnittuntersuchung an 14- bis 23-Jährigen

Which influence do different types of fathers exert on their offspring's psychopathological development? A longitudinal study on 14 to 23 year olds

Zusammenfassung:

In einer Längsschnittstudie wurde der Einfluss dreier Vätertypen auf die Symptombelastung ihrer Kinder im Jugend- und im jungen Erwachsenenalter analysiert. An einer Stichprobe aus 213 Probanden wurde die Symptombelastung zu fünf Messzeitpunkten im Jugendalter (*Youth Self-Report*) und im jungen Erwachsenenalter (*Young Adult Self-Report*) untersucht. Die Ergebnisse der Studie zeigen erhöhte Werte in der internalisierenden Symptombelastung der weiblichen im Vergleich zu den männlichen Probanden. Des Weiteren weisen die Ergebnisse auf erhebliche Probleme bei jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als zunehmend negativ oder distanziert beschrieben haben, hin. In diesen beiden Gruppen zeigte sich zu allen Messzeitpunkten eine höhere Symptombelastung als in der Gruppe der jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als normativ beschrieben haben.

Schlagwörter: Jugendliche, junge Erwachsene, Väter, Geschlecht, Symptombelastung

Abstract:

In a longitudinal study, the influence of three types of fathers on their children's psychopathology in adolescence and young adulthood was analyzed. In a sample of 213 subjects, the symptomatology was evaluated at five points in adolescence (*Youth Self-Report*) and in young adulthood (*Young Adult Self-Report*). The results show elevated levels of internalizing symptomatology in females compared to males. Furthermore, the results point to significant problems in young adults who have described their father as increasingly negative or distant through adolescence. At all measurement points, these two groups show higher symptomatology than the group of young adults who have described their father as normative in adolescence.

Key words: Adolescents, young adults, fathers, gender, symptomatology

Einleitung

Der Übergang vom Jugend- zum jungen Erwachsenenalter ist aus psychopathologischer Sicht eine entscheidende Schnittstelle von der aus sich ein Rückgang, bzw. eine Verstärkung von psychischen und körperlichen Symptomen ergeben kann. Längsschnittstudien,

welche die Kontinuität in der Symptombelastung in diesem zeitlichen Rahmen untersucht haben, sind – insbesondere im deutschsprachigen Raum – bisher eher rar (Wittchen/Perkonig/Lachner/Nelson 1998; Masten/Roisman/Long/Burt/Obradovic/Riley/Boelcke-Stennes/Tellegen 2005; Salmela-Aro/Aunola/Nurmi, 2008; Reef/Diamantopoulou/van Meurs/Verhulst/van der Ende 2009). Im Übrigen haben sich auch widersprüchliche Befunde ergeben, welche zeigen, dass frühere Symptombelastungen sistieren, während sich andere Symptome neu entwickeln können. Bislang wurde der Rückgang von Symptomen bzw. ein Anstieg von Symptomen vor allem mit den anstehenden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter bzw. im jungen Erwachsenenalter in Verbindung gebracht und ins Feld geführt, dass mögliche Anstiege im jungen Erwachsenenalter mit der schwierigen Übergangsphase und den zahlreichen neuen Aufgaben des *emerging adulthood* (Arnett 2004; Seiffge-Krenke 2006) zusammenhängen. Selten wurde geprüft, inwieweit die Beziehung zu den Eltern langfristige Auswirkungen auf die Symptombelastung ihrer Kinder bis weit ins Erwachsenenalter hinein hat. Gegenstand dieses Artikels ist der Einfluss der Vater-Kind-Beziehung im Jugendalter auf die langfristige Veränderung der Symptombelastung, eine Perspektive, die trotz der wiederholten Forderung von Phares und Compas (1992) bzw. Phares, Renk, Duhig, Fields und Sly (2009) bislang noch nicht Einzug in die Forschung zur Psychopathologie gefunden hat.

1. Kontinuität oder Veränderung von Symptombelastung im Jugend- und jungem Erwachsenenalter?

Die Forschung zur Symptombelastung im Jugendalter ist insbesondere im deutschsprachigen Raum (Döpfner/Plück/Berner/Fegert/Huss/Lenz/Schmeck/Lehmkuhl/Poustka/Lehmkuhl 1997), aber auch im U.S.-amerikanischen Raum (Achenbach/Howell/McConaughy/Stanger 1995) gut belegt. Längsschnittstudien wie die EDSP-Studie (Early Developmental Stages of Psychopathology, Wittchen et al. 1998) helfen dabei die Ätiologie psychischer Störungen besser zu verstehen. Allerdings hat der Verlauf der internalisierenden und externalisierenden Symptombelastung von der Adoleszenz zum jungen Erwachsenenalter kontroverse Befunde erbracht. Als typisch für die frühe Adoleszenz gelten Belastungen aus den einsetzenden körperlichen Veränderungen der Pubertät und dem gleichzeitig stattfindenden schulischen Belastungen (Sontag/Graber/Clemans 2011). Die Kumulation dieser normativen Stressoren zusammen mit den Implikationen, die sie für die Beziehung zu Eltern und Gleichaltrigen haben, kann eine erhebliche alltägliche Stressbelastung darstellen (Seiffge-Krenke 2011). Bezüglich der Frage, inwiefern sich diese Stressbelastung im Verlauf der Adoleszenz in einer erhöhten Symptombelastung niederschlägt, herrscht allerdings Uneinigkeit in der empirischen Forschung. Insgesamt fanden zahlreiche Studien eine hohe Stabilität der Symptombelastung von der späten Kindheit bis ins mittlere Jugendalter (Sourander/Helstelä 2008; Shin/Sung/Lim/Park/Cho 2012). Während einige Studien allerdings eine Abnahme in der internalisierenden Symptombelastung im Verlauf der Adoleszenz fanden (Sheidow/Strachan/Minden/Henry/Tolan/Gorman-Smith 2008), zeigte sich in anderen Studien eine Zunahme der externalisierenden Auffälligkeiten in dieser Entwicklungsphase (Dekovic/Buist/Reitz 2004; Ham-

pel/Pössel 2012). Eine hohe Stabilität wird vor allem bei externalisierenden Symptombelastungen gefunden, die spätere Symptombelastung besser vorhersagte als internalisierende Auffälligkeiten (Shin/Sung/Lim/Park/Cho 2012). Weitere Studien fanden einen Wechsel in den relevanten Symptommustern: In der Studie von Bornstein und Kollegen (Bornstein/Hahn/Haynes 2010) sagte die internalisierende Symptombelastung im Alter von 10 Jahren externalisierende Auffälligkeiten im Alter von 14 Jahren vorher. Während einige Autoren einen weiteren Anstieg an internalisierenden Symptomen in der späten Adoleszenz fanden (van Oort/Greaves-Lord/Verhulst/Ormel/Huizink 2009), weisen die Ergebnisse einer Studie von Seiffge-Krenke (2000) darauf hin, dass die Jugendlichen ab dem Alter von 15 Jahren gelernt haben mit den neuartigen Stressoren ohne einen weiteren Anstieg an Symptombelastung umzugehen. Die Studienlage bezüglich des Verlaufs der Symptombelastung im Jugendalter ist folglich widersprüchlich und die Ursachen für die kontroversen Befunde sind unklar. Im vorliegenden Artikel wird daher der Beitrag von Familienbeziehungen, speziell der Beziehung zum Vater, zur Aufklärung möglicher Unterschiede herangezogen.

Die Befundlage zur Symptombelastung im jungen Erwachsenenalter ist ebenfalls widersprüchlich. Zum einen gibt es Studien, die einen Rückgang an psychischen Symptomen und ein gesteigertes Wohlbefinden aufzeigen. So konnten Schulenberg und Zarrett (2006) eine kontinuierliche Zunahme des Wohlbefindens vom 18. bis 26. Lebensjahr feststellen. Auch Galambos und Krahn (2008) wiesen diesen Anstieg nach, bei gleichzeitiger Reduktion depressiver Affekte. Die Angstsymptome (Galambos/Krahn 2008) nehmen ab, und die Prävalenz von Phobien reduziert sich (Tanner/Reinherz/Beardsea/Fitzmaurice/Leis/Berger 2007). Andererseits wird für die betrachtete Lebensphase das Phänomen der *quarterlife crisis* beschrieben, dementsprechend empfindet ein Teil der jungen Erwachsenen Ängste in Bezug auf die Herausforderungen und die Instabilität dieses Entwicklungsabschnittes mit seiner erhöhten Exploration im beruflichen und privaten Bereich (Arnett 2004). Zu bedenken ist auch, dass die Prävalenz der *major depression* in diesem Lebensabschnitt einen Höhepunkt hat (Schulenberg/Zarrett 2006). Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Längsschnittstudien wie die von Salmela-Aro, Aunola und Nurmi (2008), in der Universitätsstudenten über einen Zeitraum von 10 Jahren begleitet wurden. 16% der jungen Erwachsenen wiesen einen hohen und zunehmenden Level an Depressivität auf. Lieb und Kollegen (Lieb/Isensee/Höfler/Pfister/Wittchen 2002) spezifizierten dieses Ergebnis hinsichtlich der elterlichen Psychopathologie an Daten aus der EDSP-Längsschnittstudie: Sie wiesen einen stark erhöhten Anstieg in der Inzidenz der *major depression* im Jugendalter für Kinder depressiver Eltern nach, welcher im jungen Erwachsenenalter seinen Höhepunkt erreicht. Andererseits zeigen Studien der Arbeitsgruppe um Frank Verhulst (Hofstra/van der Ende/Verhulst 2001; Reef et al. 2009), dass nur 22% der in der Kindheit und Jugend als auffällig klassifizierten Personen auch als junge Erwachsene symptomatisch auffällig wurden. Weitere Studien wie die von Masten und Kollegen (2005) belegen eine hohe Kontinuität der Symptombelastung beim Übergang ins junge Erwachsenenalter. Dies gilt sowohl für internalisierende als auch für externalisierende Auffälligkeiten. Dabei war der Zusammenhang der internalisierenden Auffälligkeiten vor und nach dem Übergang ins Erwachsenenalter für männliche junge Erwachsene im Vergleich zu weiblichen jungen Erwachsenen leicht erhöht. Dies wird von den Autoren mit der höheren interindividuellen Varianz in der Entwicklung junger Frauen begründet (Mas-

ten et al. 2005). Zusammenfassend zeigen die Befunde, dass im jungen Erwachsenenalter eine hohe Varianz bezüglich der psychischen Gesundheit besteht. Für den Großteil der jungen Erwachsenen zeigt sich eine Verringerung der Symptombelastung, aber auch Zunahmen konnten, wenn auch für eine relativ kleine Gruppe, nachgewiesen werden (Schulenberg/Zarrett 2006; Salmela-Aro/Aunola/Nurmi 2008).

Unsere Studie soll prüfen, inwieweit die Beziehung zum Vater während der Jugendzeit, in einer kritischen Transitionsphase, relevant zur Erklärung eines unterschiedlichen Verlaufs (Zunahme oder Rückgang der Symptome) ist. Dabei sind zum einen unterschiedliche Symptomatiken zu bedenken (internalisierend vs. externalisierend), die einen unterschiedlichen Verlauf haben können (Hofstra et al. 2001) und zum anderen Geschlechtsunterschiede, die regelhaft in der Symptombelastung im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter auftreten. Weibliche Jugendliche bzw. Frauen geben mehr internalisierende Symptome an, männliche Jugendliche bzw. Männer zeigen dagegen gehäuft externalisierende Symptome. Dieser Geschlechtsunterschied lässt sich erstmalig in der Adoleszenz beobachten und setzt sich im Erwachsenenalter fort. Laut der *gender intensification hypothesis* (Hill/Lynch 1983) verstärken sich die Geschlechtsunterschiede im frühen Jugendalter mit Einsetzen der Pubertät. Neuere Studien bestätigen allerdings, dass kein Symptombereich als typisch für ein Geschlecht zu bezeichnen ist (Grant/Compas/Thurm/McMahon/Gipson/Campbell/Krochock/Westerholm, 2006). Die *gender intensification hypothesis* ist in der jüngeren Vergangenheit ebenfalls kritisch betrachtet worden, da sich in neuen Studien teilweise keine *gender intensification* in der Adoleszenz mehr gezeigt hat (Priess/ Lindberg/Hyde 2009). Die Autoren erklären dies mit der Angleichung der Geschlechterrollen.

1.1 Väter und die Symptombelastung ihrer Kinder in Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter

Bereits vor zwei Jahrzehnten hatten Compas und Phares (1992) in ihrem berühmten Aufsatz „The role of fathers in child and adolescent psychopathology: Make room for daddy“ darauf hingewiesen, dass nur in rund 2% der Studien zur Psychopathologie von Kindern und Jugendlichen untersucht wurde, inwieweit die Väter Einfluss auf die Symptombelastung ihrer Kinder haben. In den letzten Jahren hat allerdings verstärkt Forschung zu Vätern stattgefunden, doch konzentrierte sie sich zunächst auf die negative Seite von Vätern; so finden wir zahlreiche Berichte und Studien über – vor allem sexualisierte – Gewalt ausübende Väter (Finkelhor/Ormrod/Turner 2007; Slep/O’Leary 2005). Dagegen gibt es in den letzten Jahren verstärkt Hinweise auf die „neuen Väter“, auf positive Emotionen und Zärtlichkeit, d.h. ein anderes Verständnis von Väterlichkeit (Seiffge-Krenke 2012). Die empirische Basis ist schmal, und in vielen Untersuchungen wird unausgesprochen angenommen, dass sich Väter verhalten müssen wie Mütter (Seiffge-Krenke 2001). Damit deutet sich an, dass offenkundig auch gegenwärtig sehr verschiedene Typen von Vätern existieren, die möglicherweise auch einen unterschiedlichen Einfluss auf die Symptombelastung ihrer Kinder haben können.

Ganz generell hat die Forschung an Vätern in der Entwicklungspsychologie gezeigt, dass Väter, verglichen mit Müttern (Seiffge-Krenke 2001), einerseits eine distanziertere Position zu ihren Kindern einnehmen und dass sie zugleich andere Funktionen für ihre

Kinder haben als Mütter. Diese distinktiven Funktionen des Vaters umfassen die Unterstützung des Explorationsverhaltens und die Autonomieförderung (Shulman/Seiffge-Krenke 1997) sowie die Unterstützung der Berufsfindung (Cabrera/Tamis-LeMonda/Bradley/&Hofferth/Lamb 2000). Gerade die Förderung der Autonomie des Kindes wird zu großen Teilen durch den Vater betrieben (Shulman/Seiffge-Krenke 1997). Die Jugendlichen in der Studie von Shulman und Kollegen (2009) fühlten ihr Bestreben nach Unabhängigkeit durch ihren Vater besser verstanden und respektiert als durch ihre Mutter (Shulman/Kalnitzki/Shahar 2009). Für den bevorstehenden Übergang ins Erwachsenenalter ist der Vater nach wie vor von essentieller Bedeutung für sein Kind. Shulman und Kollegen (2009) sprechen in diesem Zusammenhang, unter Bezugnahme auf die einerseits warme, aber durchaus auch distanzierte Erziehung des Vaters von einem „close enough parent“ (Shulman/Kalnitzki/Shahar 2009: 259). In dieser Rolle lässt der Vater der Individuation seines erwachsenen Kindes besonders viel Raum und unterstützt es dabei, geht dabei aber auch realistischer mit den Problemen des jungen Erwachsenen um als die Mutter (Shulman/Noy-Sever 2006).

Die wenigen Studien, die die Symptombelastung von Kindern im Zusammenhang mit der Beziehung zu ihrem Vater analysiert haben, stellten ganz generell fest, dass eine unterstützende Vater-Kind-Beziehung ein protektiver Faktor ist. Amato und Rivera (1999) fanden beispielsweise einen negativen Zusammenhang zwischen väterlicher Involviertheit und Verhaltensauffälligkeiten des Kindes. Eine hohe Involviertheit von Seiten des Vaters hängt dementsprechend mit einer geringen Anzahl von Verhaltensauffälligkeiten seines Kindes zusammen. Diese Erkenntnisse wurden in der längsschnittlich angelegten Studie von Flouri und Buchanan (2003) bestätigt: Väterliche Involviertheit in der Kindheit wirkte hier als protektiver Faktor bei emotionalem Stress und Entwicklungsabweichungen im Jugendalter. Auch väterliche Verhaltenskontrolle, in einem angemessenen Umfang, scheint sich positiv auf die Symptombelastung auszuwirken und den Anstieg von externalisierenden Symptomen deutlich zu bremsen (Galambos/Barker/Almeida 2003; Stolz/Barber/Olsen 2005). Auch die wahrgenommene Nähe zum Vater war in der Studie von Booth, Scott und King (2010) von kritischer Bedeutung, da Jugendliche, die eine geringe Nähe zu ihrem Vater angaben, eher delinquentes Verhalten zeigten (Booth/Scott/King 2010). Andererseits ist zu bedenken, dass in dieser Transitionsphase vom Jugendalter zum Erwachsenenalter Kinder auch erhebliche Konflikte mit ihren Vätern haben können. Unterstützung, wahrgenommene Verfügbarkeit, aber auch Distanz und Konfliktbelastung sind demnach Dimensionen in der Vater-Kind-Beziehung, die von zentraler Bedeutung für jugendliche und erwachsene Kinder sind. Ungeklärt sind auch die Auswirkungen des wahrgenommenen Vätertyps auf die Symptombelastung im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter in Abhängigkeit von familienstrukturellen Veränderungen. Dies gilt sowohl für Zwei-Eltern-Haushalte, als auch für Patchworkfamilien sowie Haushalte mit alleinerziehendem Vater; einer Familienform, welche in Deutschland immer mehr an Bedeutung gewinnt (Matzner 2007). Wegen der hohen Anzahl von Patienten aus Trennungs- und Scheidungsfamilien in klinischen Stichproben ist dies eine vordringliche Aufgabe. Deshalb wurde von uns ebenfalls geprüft, inwiefern sich Jugendliche, welche bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwachsen in der Symptombelastung von Jugendlichen aus einem Zwei-Eltern-Haushalt unterscheiden.

Der vorliegende Artikel baut auf einer früheren Forschungsarbeit von Seiffge-Krenke, Overbeek und Vermulst im Jahr 2010 auf, die drei unterschiedlich wahrgenommene Väter-

typen bei Jugendlichen über einen Zeitraum von mehreren Jahren ermittelt hatte: Der *normative Vatertypus* wird als unterstützend wahrgenommen und ist mit positiven Affekten besetzt. Dieser Vatertypus wird als unterstützend empfunden. Der *distanzierte Vater* zeichnet sich in der Wahrnehmung der Kinder durch Unnahbarkeit und Unerreichbarkeit aus. Dabei muss nicht unbedingt eine räumliche Trennung, bzw. Scheidung der Eltern vorliegen; die Jugendlichen erlebten ihren Vater auch in intakten Familien als wenig emotional verfügbar. Sie hatten nicht das Gefühl, Unterstützung beim Vater suchen zu können, berichteten aber auch nicht über viele Konflikte oder starke negative Emotionen gegenüber ihrem Vater. Der *negative Vatertypus* basiert auf der Einschätzung Jugendlicher, die sich durch ihren Vater nicht angemessen unterstützt fühlen. Diese Jugendlichen beschreiben die Beziehung zu ihrem Vater als konfliktreich und ihren Vater zunehmend als negativ.

Diese Ergebnisse bilden die Grundlage für die vorliegende Studie, in der die Auswirkungen auf die Symptombelastung über einen Zeitraum von 9 Jahren untersucht wurden.

2. Hypothesen und Fragestellung

Im Folgenden werden die erwarteten Unterschiede bezüglich des Verlaufs in der Symptombelastung dargestellt. Dabei werden sowohl das Geschlecht als auch die erwarteten Auswirkungen des wahrgenommenen Vatertyps berücksichtigt.

In Einklang mit bisheriger Forschung erwarten wir vermehrt internalisierende Symptombelastung bei den weiblichen, und externalisierende Symptombelastung bei den männlichen Probanden. Wir gehen im Sinne der *gender intensification hypothesis* (Hill/Lynch 1983) davon aus, dass sich zu Beginn der Adoleszenz Geschlechtsunterschiede zeigen, welche im jungen Erwachsenenalter wieder abnehmen werden. Es wird des Weiteren erwartet, dass Jugendliche mit einem alleinerziehenden Elternteil höhere externalisierende Symptombelastung aufweisen.

Basierend auf der Unterscheidung in drei verschiedene Vatertypen (Seiffge-Krenke et al. 2010) wird hinsichtlich der Symptombelastung im Jugendalter davon ausgegangen, dass die Symptombelastung in der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als normativ beschreibt, mit dem Übergang ins junge Erwachsenenalter absinkt, da die unterstützende väterliche Beziehung als ein Puffer gegen Stressbelastung des Kindes im Übergang funktionieren könnte. Ein ähnlicher Verlauf wird auch in der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als distanziert beschreiben, erwartet; allerdings erwarten wir hier einen weniger starken Rückgang der Symptombelastung. Für die Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als negativ beschreiben, sind hingegen durchgehend hohe Werte in der Symptombelastung sowohl im Jugend- als auch im jungen Erwachsenenalter der Kinder zu vermuten. Diese Gruppe zeichnet sich durch stark negative Affekte gegenüber dem eigenen Vater aus, was möglicherweise zu vermehrten Konflikten und Stress und damit zu einer zunehmenden Symptombelastung führen kann.

3. Methode

3.1 Stichprobe

In der vorliegenden Studie wurde eine Stichprobe untersucht, zu der bereits Daten aus ihrer Jugendzeit vorlagen. Die Einteilung der Vatertypen, d.h. die Einschätzung des väterlichen Verhaltens durch die Jugendlichen, basiert auf der bereits erwähnten Studie von Seiffge-Krenke et al. (2010). In dieser früheren Studie wurde eine Stichprobe Jugendlicher mit dem NRI (*Network of Relationships Inventory*, Furman/Buhrmester, 1985), der soziale Unterstützung zu beiden Eltern erfasst, untersucht. Auf der Basis des Verlaufs über 4 Jahre wurden anschließend Wachstumsmodelle mit dem Programm Mplus (Muthén/Muthén 2006) berechnet. Die Autoren teilten die Stichprobe auf der Basis der Einschätzung der Jugendlichen in den beiden Dimensionen *support-closeness* (Unterstützung-Nähe) und *negative affect* (negativer Affekt) bezogen auf ihren Vater in drei Gruppen von Entwicklungsverläufen ein: Jugendliche, welche ihren Vater über diesen Zeitverlauf als *normativ* beschreiben, geben durchgehend mittlere Werte in den beiden Dimensionen Unterstützung-Nähe und negativer Affekt an; Jugendliche, welche ihren Vater als *distanziert* beschreiben, geben geringere Werte in Unterstützung-Nähe und mittlere Werte in negativem Affekt an; Jugendliche, welche ihren Vater als *negativ* beschreiben, geben geringe Werte in Unterstützung-Nähe und über die Zeit steigende Werte in negativem Affekt an. Um eine Passung der Daten zu gewährleisten wurde das Bayesianische Informationskriterium (BIC) verwendet (Seiffge-Krenke et al. 2010).

Die Stichprobe der 213 Probanden (104 männlich, 109 weiblich) wurde im Jugend- sowie im jungen Erwachsenenalter untersucht. Sie stellen einen repräsentativen Querschnitt der deutschen Bevölkerung bezüglich der Variablen Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status (SES) dar. Die Probanden waren zum Zeitpunkt der ersten Befragung 14 Jahre ($M = 13.88$, $SD = 1.33$) und zum letzten Messzeitpunkt 23 Jahre alt ($M = 22.96$, $SD = 1.44$). Der Dropout über die gesamte Untersuchung lag bei 35.96 %.

Tabelle 1: Beschreibung der soziodemographischen Kennwerte der Stichprobe zum letzten Messzeitpunkt (23 Jahre) gesamt und nach den drei Vatertypen

		Gesamt		Vater normativ		Vater distanziert		Vater negativ		F/Chi-Quadrat	<i>p</i>
Anzahl	<i>N</i>	213		174		11		28			
Alter	<i>M</i>	22.96		22.91		23.67		23.00		0.78	.460
	<i>SD</i>	1.44		1.46		1.21		1.41			
Häufigkeiten*		f	f%	f	f%	f	f%	f	f%		
Geschlecht	<i>M</i>	104	48.8	87	50.0	5	45.5	12	42.9	.545	.761
	<i>W</i>	109	51.2	87	50.0	6	54.5	16	57.1		
Familienstruktur	<i>Verheiratet</i>	176	83.8	152	88.4	2	18.2	22	81.5	46.51	<.001
	<i>Eheähnlich</i>	4	1.9	3	1.7	1	9.1	0	0.0		
	<i>Alleinerziehend</i>	22	10.5	13	7.6	7	63.6	2	7.4		
	<i>Sonstiges</i>	8	3.8	4	2.3	1	9.1	3	11.1		
SES	<i>Hoch</i>	78	36.6	64	36.8	5	45.5	9	32.1	10.46	.106
	<i>Mittel</i>	103	48.4	84	48.3	2	18.2	17	60.7		
	<i>Niedrig</i>	28	13.1	23	13.2	4	36.4	1	3.6		
	<i>Keine Aussage</i>	4	1.9	3	1.7	0	0.0	1	3.6		

* f = absolute Häufigkeiten; f% = relative Häufigkeiten (in %)

Die Angaben bezüglich der soziodemographischen Variablen wurden zu allen Messzeitpunkten erhoben und sind im Wesentlichen gleich geblieben. Tabelle 1 gibt die Messwerte zum letzten Messzeitpunkt wieder, und stellt die Soziodemographie der Gesamtstichprobe und die drei untersuchten Gruppen mit verschiedenen wahrgenommenen Vater-typen (Vater normativ, Vater distanziert, Vater negativ) dar.

Wie der Tabelle 1 zu entnehmen ist, zeigen sich bezüglich des SES, des Geschlechts und des Alters keine signifikanten Unterschiede innerhalb der Stichprobe. Die Familienstruktur ist unterschiedlich mit einem höheren Anteil alleinerziehender Elternteile in der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater im Jugendalter als distanziert beschrieben haben.

3.2 Messinstrumente

In der vorliegenden Untersuchung wurde der *Youth Self Report* und der *Young Adult Self Report* (beide Achenbach 1997) benutzt. Beide Instrumente werden im Folgenden dargestellt.

Die Symptombelastung der Jugendlichen wurde jährlich anhand des *Youth Self Report* (YSR) von Achenbach (1997) im Alter von 14 bis 17 Jahren erfragt. Im jungen Erwachsenenalter (im Alter von 23 Jahren) wurde der *Young Adult Self Report* (YASR, Achenbach 1997) benutzt, der die Adaption des YSR für junge Erwachsene darstellt. Der YSR/YASR dient als Screeningverfahren der Erfassung klinisch relevanter internalisierender und externalisierender Auffälligkeiten. Der zweite Abschnitt des YSR/YASR besteht aus einer Liste mit 130 Symptomen. Die Aussagen bezüglich der 119 Items des YSR/YASR sind auf einer dreistufigen Skala (Range 0 bis 2, wobei 0 = „nicht zutreffend“, 1 = „trifft etwas/manchmal zu“, 2 = „trifft genau/häufig zu“) für die vergangenen sechs Monate einzuschätzen. Wir verwendeten eine gekürzte Fassung des YSR/YASR mit 24 Items. Es wurden die beiden Faktoren zweiter Ordnung, *internalisierende* und *externalisierende Störungen* sowie ein Gesamtsymptombelastungswert berechnet. Der Faktor *internalisierende Störungen* wurde anhand von 14 Items mit den Subskalen *Ängstlichkeit/Depressivität* (5 Items, Beispielitem: „Ich fühle mich einsam“), *sozialer Rückzug* (5 Items, Beispielitem: „Ich bin sehr schweigsam“) und *körperliche Beschwerden* (4 Items, Beispielitem: „Ich schlafe öfter oder länger als andere“) erfasst. Die interne Konsistenz der *internalisierenden Störungen* beträgt $\alpha = .82$.

Der Faktor *externalisierende Störungen* wurde mit 10 Items erfasst und umfasst die Subskalen: *Aggressives Verhalten* (4 Items, Beispielitem: „Ich streite viel“) und *delinquente Verhaltensweisen* (6 Items, Beispielitem: „Ich lüge oder betrüge oft“). Die interne Konsistenz der *externalisierenden Störungen* beträgt $\alpha = .58$.

3.3 Statistische Auswertung

Die Daten wurden mit dem Datenverarbeitungsprogramm SPSS (Statistical Program for the Social Sciences 18.0) ausgewertet. Der in Längsschnittstudien übliche Dropout wurde durch eine Missing-Data-Korrektur korrigiert. Dafür wurde die Methode der multiplen

Imputation im Datenverarbeitungsprogramm SPSS (Statistical Program for the Social Sciences 18.0) durchgeführt. Als Einflussvariablen wurden Geschlecht, Alter, sozioökonomischer Status und die Gruppierungsvariable Vatertypen verwendet. Nach Durchführen der multiplen Imputation wurden die Werte anhand univariater Varianzanalysen mit den Ausgangswerten verglichen. Bei Werten von $p > .01$ wurde eine erneute multiple Imputation durchgeführt.

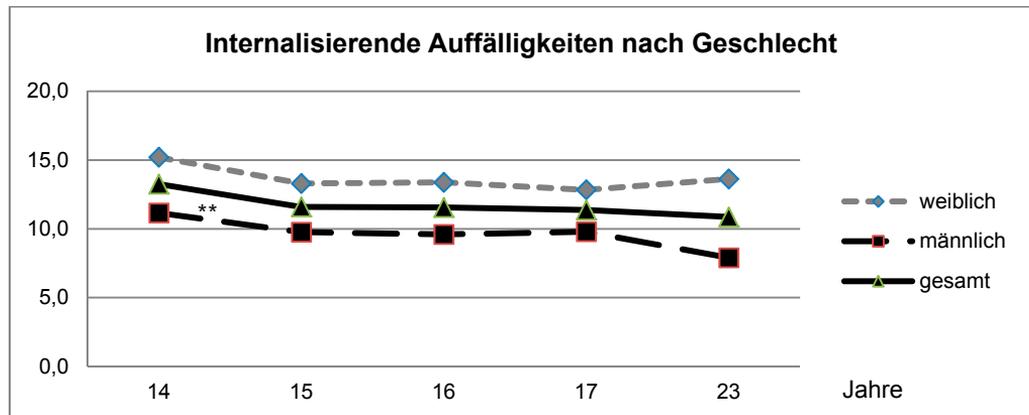
Nach der Durchführung der Missing-Data-Korrektur wurden die Daten zur Symptombelastung aus dem Jugend- und jungen Erwachsenenalter der Probanden anhand von univariaten Varianzanalysen mit Messwiederholung über die Gruppen mit im Jugendalter unterschiedlich wahrgenommenen Vatertypen verglichen. Dabei wurden die Verläufe der Symptombelastung über die Zeit (für Geschlecht, Familienstand der Eltern und die Gruppierungsvariable Vatertypen) anhand dreier univariater Varianzanalysen mit Messwiederholung analysiert. Die internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten sowie die Gesamtauffälligkeiten wurden hierbei separat untersucht.

4. Ergebnisse

4.1 Der Verlauf der Symptombelastung von der Jugendzeit zum jungen Erwachsenenalter insgesamt und im Geschlechtsvergleich

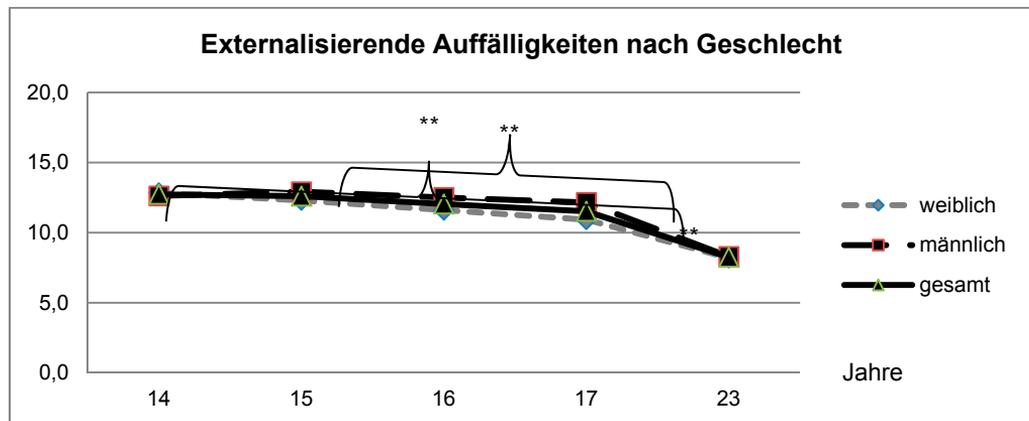
Bei der Analyse des Verlaufs der internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten sowie der Gesamtauffälligkeiten zeigt sich ein Rückgang der internalisierenden Symptombelastung von der ersten Erhebung im Alter von 14 Jahren auf die folgenden Zeitpunkte ($F(4,223) = 6.73$; $p < .001$; $\eta^2 = .108$). Die externalisierende Symptombelastung zeigt ebenfalls einen Abfall von den ersten beiden Zeitpunkten im Alter von 14 und 15 Jahren auf den Messzeitpunkt im Alter von 17 Jahren. Des Weiteren fällt die externalisierende Symptombelastung mit 17 Jahren auf die externalisierende Symptombelastung mit 23 Jahren signifikant ab ($F(4,223) = 37.21$; $p < .001$; $\eta^2 = .400$). Die Gesamtsymptombelastung fällt vom ersten Erhebungszeitpunkt mit 14 Jahren signifikant auf die Erhebungszeitpunkte mit 15, 16 und 17 Jahren ab und steigt dann zum jungen Erwachsenenalter mit 23 Jahren hin wieder an ($F(4,223) = 25.23$; $p < .001$; $\eta^2 = .312$).

Abbildung 1: Verlauf der internalisierenden Auffälligkeiten in der Gesamtstichprobe und nach Geschlecht



* $p < .05$; ** $p < .01$

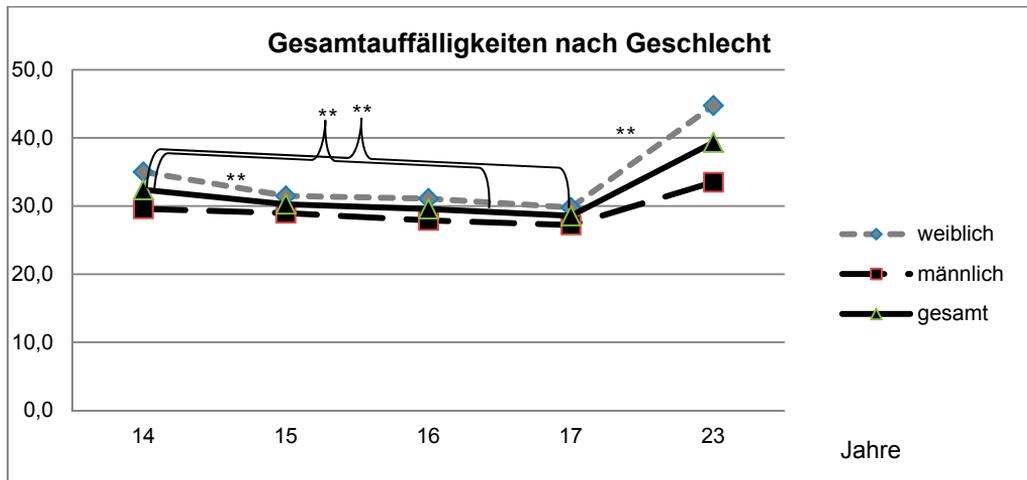
Abbildung 2: Verlauf der externalisierenden Auffälligkeiten in der Gesamtstichprobe und nach Geschlecht



* $p < .05$; ** $p < .01$

Im Geschlechtsvergleich zeigt sich, dass die weiblichen im Vergleich zu den männlichen Probanden zu jedem Messzeitpunkt signifikant höhere Werte in der internalisierenden Symptombelastung aufweisen: Dies ist im Alter von 14 ($F(1,226) = 17.36$; $p < .001$; $\eta^2 = .071$), 15 ($F(1,226) = 12.94$; $p < .001$; $\eta^2 = .054$), 16 ($F(1,226) = 13.27$; $p < .001$; $\eta^2 = .055$), 17 ($F(1,226) = 9.29$; $p = .003$; $\eta^2 = .039$) und 23 Jahren ($F(1,226) = 28.98$; $p < .001$; $\eta^2 = .114$) der Fall. Die weiblichen geben im Vergleich zu den männlichen Probanden außerdem höhere Gesamtauffälligkeiten mit 14 ($F(1,226) = 8.43$; $p = .004$; $\eta^2 = .036$) und 23 Jahren ($F(1,226) = 15.92$; $p < .001$; $\eta^2 = .066$) an.

Abbildung 3: Verlauf der Gesamtauffälligkeiten in der Gesamtstichprobe und nach Geschlecht



* $p < .05$; ** $p < .01$

Tabelle 2: Die Symptombelastung in Jugendalter und jungem Erwachsenenalter im Vergleich über das Geschlecht

Skala (Alter)	Gesamt		Weiblich		Männlich		F	p	η^2
	(N = 228)		M	SD	M	SD			
Externalisierende Auffälligkeiten (14)	12.73	5.77	12.83	5.85	12.62	5.70	0.07	.785	.000
Internalisierende Auffälligkeiten (14)	13.25	7.59	15.20	8.31	11.15	6.10	17.36	.000	.071
Gesamtauffälligkeiten (14)	32.39	14.35	35.01	16.06	29.57	11.70	8.43	.004	.036
Externalisierende Auffälligkeiten (15)	12.60	6.26	12.30	6.20	12.92	6.33	0.55	.457	.002
Internalisierende Auffälligkeiten (15)	11.59	7.61	13.30	8.52	9.76	6.02	12.94	.000	.054
Gesamtauffälligkeiten (15)	30.26	15.03	31.48	16.68	28.95	12.97	1.62	.205	.007
Externalisierende Auffälligkeiten (16)	12.04	6.29	11.60	6.43	12.51	6.12	1.18	.279	.005
Internalisierende Auffälligkeiten (16)	11.55	8.05	13.38	8.62	9.59	6.90	13.27	.000	.055
Gesamtauffälligkeiten (16)	29.55	15.19	31.10	16.74	27.89	13.21	2.55	.112	.011
Externalisierende Auffälligkeiten (17)	11.52	6.60	10.93	7.00	12.15	6.10	1.97	.162	.009
Internalisierende Auffälligkeiten (17)	11.36	7.68	12.83	8.66	9.79	6.12	9.29	.003	.039
Gesamtauffälligkeiten (17)	28.54	15.35	29.78	17.49	27.21	12.61	1.60	.207	.007
Externalisierende Auffälligkeiten (23)	8.25	5.50	8.19	6.05	8.30	4.88	0.02	.881	.000
Internalisierende Auffälligkeiten (23)	10.86	8.51	13.62	9.06	7.90	6.74	28.98	.000	.114
Gesamtauffälligkeiten (23)	39.32	21.97	44.75	23.15	33.50	19.08	15.92	.000	.066

Eine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und Zeit ergab sich nur für die Gesamtsymptombelastung ($F(4,223) = 4.99$; $p = .001$; $\eta^2 = .082$).

4.2 Unterschiede in der Symptombelastung nach dem Familienstand der Eltern

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus der Analyse des Vergleichs der Symptombelastung nach dem Familienstand dargestellt. Hierbei zeigte sich lediglich ein signifikanter Unterschied im Alter von 23 Jahren in der externalisierenden Symptombelastung ($F(3,220) = 3.26$; $p = .022$; $\eta^2 = .043$). Hier wiesen junge Erwachsene mit einem alleinerziehenden Elternteil höhere Werte auf als junge Erwachsene mit zwei verheirateten Elternteilen.

4.3 Probanden mit drei verschiedenen wahrgenommenen Typen von Vätern: Wie verändert sich ihre Symptombelastung von der Jugendzeit zum jungen Erwachsenenalter?

An dieser Stelle werden die Unterschiede über die Zeit für die Gesamtsymptombelastung sowie für die internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten separat für die drei Gruppen mit verschiedenen wahrgenommenen Vatertypen berichtet. Anschließend werden die Unterschiede zwischen den drei Gruppen zu den verschiedenen Messzeitpunkten aufgezeigt (siehe 4.4).

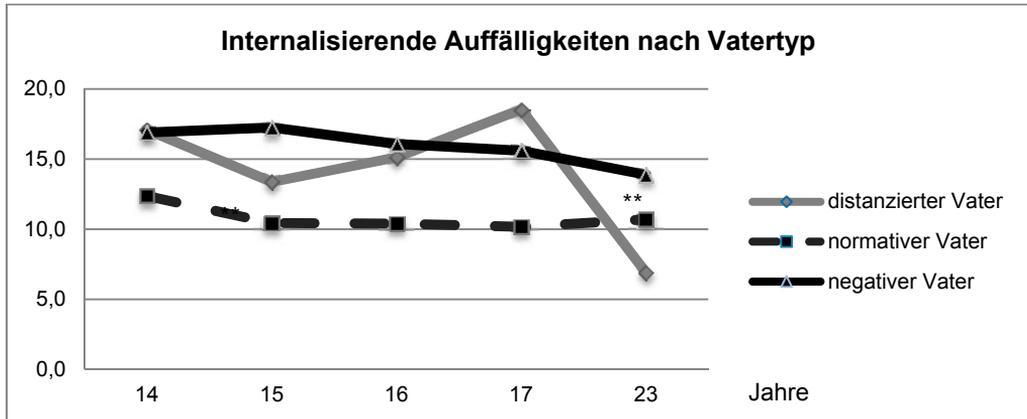
Bei der Analyse des Verlaufs der internalisierenden, externalisierenden und Gesamtauffälligkeiten in den drei Gruppen mit verschiedenen wahrgenommenen Vatertypen zeigt sich ein gruppenspezifischer Verlauf. In der Gruppe der Probanden, die die Beziehung zu ihrem Vater während ihrer Jugendzeit als ausgeglichen erlebten (normativer Vatertypus), zeigen sich deutliche Reduktionen der Symptombelastungen über das Jugendalter hinweg: Es zeigte sich ein signifikanter Abfall ($F(4,632) = 5.32$; $p < .001$; $\eta^2 = .030$) der internalisierenden Auffälligkeiten mit 14 Jahren auf die drei Messzeitpunkte im Alter von 15, 16 und 17 Jahren. In den externalisierenden Auffälligkeiten zeigt sich ein signifikanter Abfall ($F(4,632) = 48.89$; $p < .001$; $\eta^2 = .220$) vom Messzeitpunkt mit 14 Jahren auf den mit 17 Jahren sowie ein signifikanter Abfall von den ersten vier Messzeitpunkten im Jugendalter auf den letzten Messzeitpunkt im jungen Erwachsenenalter. Die Gesamtauffälligkeiten fallen vom ersten Messzeitpunkt mit 14 Jahren signifikant ab ($F(4,632) = 27.05$; $p < .001$; $\eta^2 = .135$), verharren dann im Alter von 15 bis 17 Jahren und steigen zum letzten Messzeitpunkt mit 23 Jahren signifikant an.

In der Gruppe der Probanden, welche ihren Vater während der Jugendzeit als distanziert beschreiben, zeigt sich ein signifikanter Abfall in den internalisierenden Auffälligkeiten ($F(4,40) = 5.21$; $p = .002$; $\eta^2 = .342$). In den Post-hoc-Tests zeigt sich dieser Effekt in einem tendenziellen Abfall von Messzeitpunkt im Alter von 17 Jahren auf den letzten Messzeitpunkt im Alter von 23 Jahren.

In der Gruppe der Probanden, welche ihren Vater als negativ beschreiben, zeigt sich ein signifikanter Abfall ($F(4,108) = 3.55$; $p = .009$; $\eta^2 = .116$) der externalisierenden Auffälligkeiten von Messzeitpunkt im Alter von 15 Jahren auf den letzten Messzeitpunkt im Alter von 23 Jahren. Für die Gesamtauffälligkeiten zeigt sich ein signifikanter Abfall ($F(4,108) = 13.57$; $p < .001$; $\eta^2 = .335$) von den ersten vier Messzeitpunkten im Jugendalter auf den letzten Messzeitpunkt im Alter von 23 Jahren. Der Verlauf der internalisierenden,

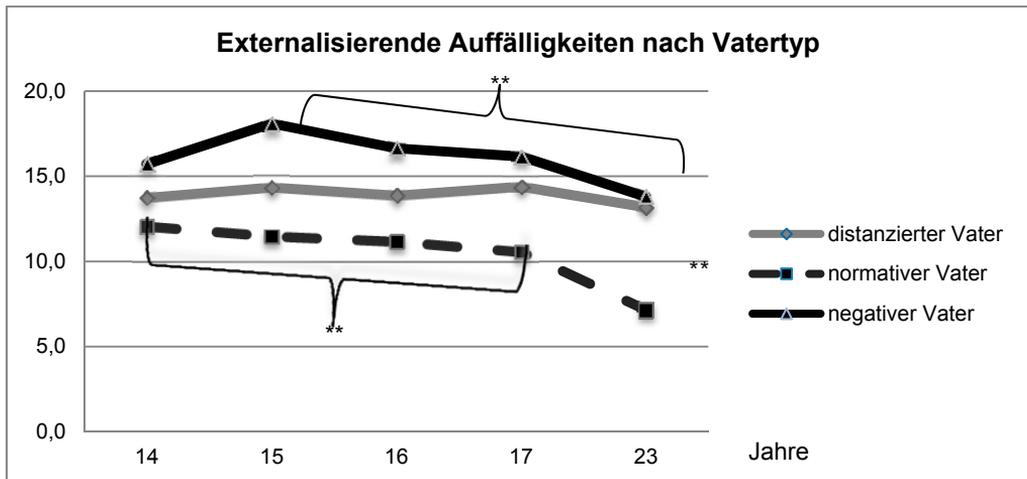
externalisierenden und der Gesamtauffälligkeiten ist nach Gruppen getrennt in den folgenden drei Abbildungen (Abbildungen 4, 5 und 6) dargestellt.

Abbildung 4: Verlauf der internalisierenden Auffälligkeiten in Gruppen mit verschiedenen Vatern



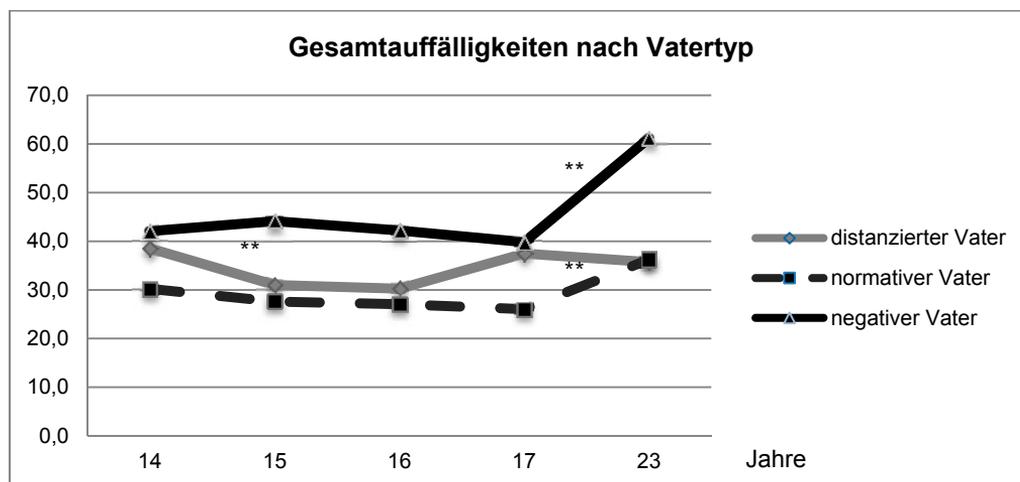
* $p < .05$; ** $p < .01$

Abbildung 5: Verlauf der externalisierenden Auffälligkeiten in Gruppen mit verschiedenen Vatern



* $p < .05$; ** $p < .01$

Abbildung 6: Verlauf der Gesamtauffälligkeiten in Gruppen mit verschiedenen Vatern



* $p < .05$; ** $p < .01$

4.4 Unterschiede in der Symptombelastung zwischen den drei Gruppen mit im Jugendalter unterschiedlich wahrgenommenen Vatern

Beim Vergleich der Symptombelastung zeigt sich, dass die Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als negativ beschreiben, sich durchgehend signifikant von der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als normativ beschreiben, unterscheidet. Die einzige Ausnahme bildet hier die Skala internalisierende Auffälligkeiten im Alter von 23 Jahren. Es zeigt sich ein Unterschied in den Gesamtauffälligkeiten im Alter von 23 Jahren zwischen der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als negativ beschreiben, und der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als normativ beschreiben ($F(4,113) = 18.80$; $p < .001$; $\eta^2 = .152$). Die Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als distanziert beschreiben, unterscheidet sich von der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als normativ beschreiben in der Skala internalisierende Auffälligkeiten im Alter von 17 Jahren ($F(4,113) = 12.10$; $p < .001$; $\eta^2 = .103$) und in den Gesamtauffälligkeiten ebenfalls im Alter von 17 Jahren ($F(4,113) = 13.48$; $p < .001$; $\eta^2 = .114$). Des Weiteren zeigen die jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als distanziert beschrieben haben, signifikant höhere Werte in der Skala externalisierende Auffälligkeiten im Alter von 23 Jahren ($F(4,113) = 28.03$; $p < .001$; $\eta^2 = .211$). In der folgenden Tabelle 3 sind die Kennwerte der besprochenen Varianzanalyse abgetragen.

Tabelle 3: Die Symptombelastung in Jugendalter und jungem Erwachsenenalter im Vergleich über die drei Gruppen mit verschiedenen wahrgenommenen Vatern typen

Skala (Alter)	Vater distanziert (1) (N = 11)		Vater normativ (2) (N = 174)		Vater negativ (3) (N = 28)		F	p	η^2	Post-hoc (Bon- ferroni)
	M	SD	M	SD	M	SD				
	Externalisierende Auffälligkeiten (14)	13.73	4.47	12.06	5.72	15.71				
Internalisierende Auffälligkeiten (14)	17.09	7.30	12.37	7.30	16.89	7.58	6.20	.002	.056	3>2
Gesamtauffälligkeiten (14)	38.55	10.17	30.21	13.55	42.07	15.49	10.31	<.001	.089	3>2
Externalisierende Auffälligkeiten (15)	14.34	5.00	11.48	5.74	18.10	6.30	16.41	<.001	.135	3>2
Internalisierende Auffälligkeiten (15)	13.37	8.16	10.44	6.35	17.25	10.95	11.20	<.001	.096	3>2
Gesamtauffälligkeiten (15)	31.00	15.39	27.60	12.84	44.14	18.03	17.50	<.001	.143	3>1>2
Externalisierende Auffälligkeiten (16)	13.86	6.48	11.17	5.78	16.64	6.04	11.14	<.001	.096	3>2
Internalisierende Auffälligkeiten (16)	15.13	8.94	10.40	6.89	16.08	10.44	8.24	<.001	.073	3>2
Gesamtauffälligkeiten (16)	30.26	17.12	27.07	13.12	42.21	16.31	14.58	<.001	.122	3>1>2
Externalisierende Auffälligkeiten (17)	14.38	5.79	10.57	6.00	16.15	6.88	11.38	<.001	.098	3>2
Internalisierende Auffälligkeiten (17)	18.54	7.23	10.17	6.55	15.59	10.94	12.33	<.001	.105	3=1>2
Gesamtauffälligkeiten (17)	37.45	16.77	26.03	13.14	39.84	19.68	13.48	<.001	.114	3=1>2
Externalisierende Auffälligkeiten (23)	13.18	6.15	7.15	4.84	13.79	4.62	28.03	<.001	.211	3=1>2
Internalisierende Auffälligkeiten (23)	6.91	11.70	10.70	8.19	13.89	9.46	2.95	.055	.027	n.s. (3>1)
Gesamtauffälligkeiten (23)	35.73	27.83	36.26	19.72	61.16	18.77	18.80	<.001	.152	3>2=1

5. Diskussion

Das Jugendalter ist eine Phase der Transformation der Eltern-Kind-Beziehung, bei der das väterliche Modell entscheidend zur Autonomieentwicklung ihrer Kinder beiträgt (Steinberg 2001). Zugleich ist es eine Phase, in der entscheidende Weichen gestellt werden in Richtung auf eine psychopathologische oder eher gesunde Entwicklung im jungen Erwachsenenalter. Studien, die den Einfluss von Vätern auf die Entwicklung von Symptombelastung ihrer Kinder untersucht haben, sind generell rar und beziehen sich auf den Einfluss des Vaters auf psychische und körperliche Symptome bei Kindern und Jugendlichen (Bögels/Phares 2008); Studien, die überprüfen, ob der väterliche Einfluss auch noch im jungen Erwachsenenalter anhält, fehlen gänzlich.

Ein wichtiges Ziel der vorliegenden Studie ist daher die Analyse der Veränderungen in der Symptombelastung vom Jugend- zum jungen Erwachsenenalter bei einer Stichprobe, die während der Jugendzeit in Familien mit drei sehr unterschiedlich wahrgenommenen Vatern typen gelebt haben. Ein weiterer Aspekt ist der Geschlechtsvergleich in den verschiedenen Bereichen der Symptombelastung im Verlauf im Alter von 14 bis 23 Jahren.

Bisher gibt es nur wenige Studien, die den Entwicklungsverlauf in der Psychopathologie vom Jugend- bis zum jungen Erwachsenenalter mit den gleichen Instrumenten wie in der vorliegenden Studie untersucht haben (van Oort et al. 2009/Reef et al., 2009/Hof-

stra et al. 2001). In unserer Studie zeigte sich in der Gruppe der jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als normativ beschrieben haben, erwartungsgemäß ein Abfall der Symptombelastung während des Jugendalters. Allerdings stiegen die Gesamtauffälligkeiten mit dem Übergang ins Erwachsenenalter, also zwischen dem Alter von 17 und 23 Jahren, an. Die internalisierende und externalisierende Symptombelastung zeigte keinen geschlechtsspezifischen Verlauf über die Zeit. Allerdings hatten die weiblichen im Vergleich zu den männlichen Probanden zu allen Zeitpunkten eine erhöhte internalisierende Symptombelastung. Der Geschlechtsunterschied scheint folglich über die Adoleszenz und bis ins junge Erwachsenenalter hinein stabil zu sein. Dies steht nur teilweise in Einklang mit unseren Hypothesen, da wir im Sinne der *gender intensification* (Hill/Lynch 1983) einen Abfall der Geschlechtsunterschiede zum jungen Erwachsenenalter hin erwarteten. Unsere Ergebnisse widersprechen jedoch neueren Studien, welche keine Geschlechtsunterschiede in der Adoleszenz gefunden hatten (Priess et al. 2009).

Unsere Erwartungen bezüglich des negativen Einflusses einer elterlichen Trennung auf die Symptombelastung konnten nur für das junge Erwachsenenalter bestätigt werden: Hier weisen junge Erwachsene mit 23 Jahren eine höhere externalisierende Symptombelastung auf als junge Erwachsene aus einem Haushalt mit zwei verheirateten Elternteilen.

Hinsichtlich des Einflusses der im Jugendalter verschiedenen wahrgenommenen Vater-typen wurden unsere Erwartungen ebenfalls teilweise bestätigt: Der von uns gefundene Verlauf in der Gruppe mit einem normativen Vätertypus (Rückgang zu Ende der Adoleszenz, Zunahme im jungen Erwachsenenalter) entspricht recht gut den Befunden von Hofstra, van der Ende und Verhulst (2001) an einer unausgelesenen Stichprobe von Probanden, die über einen Zeitraum von 10 Jahren, das heißt von der frühen Adoleszenz bis zum jungen Erwachsenenalter, mit den gleichen Instrumenten (YSR, YASR) untersucht wurden. Dieser Anstieg scheint normativ zu sein, in dem Sinne, dass mit dem Übergang ins Erwachsenenalter neuartige Entwicklungsaufgaben bewältigt werden müssen (Roisman/Masten/Coatsworth/Tellegen 2004), was zu höherer Symptombelastung führen kann. Auch unter Bedingungen einer positiven, supportiven Beziehung zum Vater ist also offenkundig der Übergang zum jungen Erwachsenenalter stressbelastet und mit erhöhter Symptombelastung verbunden.

In der Gruppe der jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als distanziert beschrieben haben, zeigt sich erstaunlicherweise ein Abfall der internalisierenden Auffälligkeiten, allerdings bleiben die Werte auf einem deutlich höheren Niveau, verglichen mit Probanden aus der Gruppe mit normativen Vätern. Im Vergleich mit den jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als normativ beschrieben haben, fällt auf, dass die jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als distanziert beschrieben haben, im Alter von 17 und 23 Jahren mehr Auffälligkeiten aufweisen. Dies macht sich im Alter von 17 Jahren in Form von internalisierenden, im Alter von 23 Jahren in Form von externalisierenden Auffälligkeiten bemerkbar. Dies spricht für die These von Reef und Kollegen (2009), dass es bei bestimmten Subgruppen eine heterotype Kontinuität gibt. Der Wechsel von einer hohen internalisierenden zu einer ausgeprägten externalisierenden Symptomatik ist problematisch, da externalisierende Störungen als sehr stabil gelten und einen wichtigen Risikofaktor für spätere Psychopathologie darstellen (Trautmann-Villalba/Gerhold/Polowczyk/Dinter-Jörg/Laucht/Esner/Schmidt 2001). Des Weiteren führen externalisierende Auffälligkeiten unter Gleichaltrigen häufig zu deviantem

Verhalten und Delinquenz (Dishion/Patterson/Stoolmiller/Skinner 1991). Andererseits fanden wir, ebenfalls in Übereinstimmung mit Reef und Kollegen, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass externalisierende Probleme im Jugendalter sich in internalisierende Probleme im jungen Erwachsenenalter verändern.

Die Symptombelastung der jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als negativ beschrieben haben, ist im Vergleich zu den jungen Erwachsenen, welche ihren Vater im Jugendalter als normativ beschrieben haben, von 14 bis 23 Jahren durchgehend erhöht.

Gerade ein über das Jugendalter zunehmend negativ eingeschätzter Vater hängt folglich positiv mit der Symptombelastung seines Kindes in Jugend- und jungem Erwachsenenalter zusammen. Jugendliche, welche ihren Vater als distanziert erleben, scheinen dies bis zum Übergang ins Erwachsenenalter ausgleichen zu können.

Langzeitauswirkungen

Bezüglich der Langzeitauswirkungen des Vaterns über die Transition des Jugendlichen ins junge Erwachsenenalter hinaus zeigt die vorliegende Studie hohe Langzeiteffekte des wahrgenommenen Vaterns auf die Symptombelastung. Damit bestätigen sich die Ergebnisse von Aquilino (2006), welcher in seiner Längsschnittstudie zum einen Kontinuität in der Vater-Jugendlichen-Beziehung über die Transition ins Erwachsenenalter hinaus, zum anderen einen starken Zusammenhang zwischen der Involviertheit des Vaters im Jugendalter seines Kindes und der Vater-Kind-Beziehung im jungen Erwachsenenalter gefunden hat. Eine enge Bindung an den Vater überdauerte mit großer Wahrscheinlichkeit mehrere zentrale Transitionen im Leben des Heranwachsenden. Unsere Ergebnisse stehen damit ebenfalls im Einklang mit den Ergebnissen von Stewart-Brown und Kollegen (2005), welche drei Geburtskohorten (1946, 1958 und 1970) bezüglich der Eltern-Kind-Beziehung und gesundheitlicher Probleme im Erwachsenenalter untersuchten und erhebliche Langzeitfolgen feststellten (Stewart-Brown/Fletcher/Wadsworth 2005). In dieser Studie zeigten sich ebenfalls signifikant negative Zusammenhänge zwischen Problemen in der Eltern-Kind-Beziehung und der Gesundheit im Erwachsenenalter.

Es gibt allerdings auch gegenteilige Befunde. So zeigt sich in der Studie von Fanti und Kollegen (2008), welche die Auswirkungen der Vater-Jugendlichen-Beziehung nach einem Jahr untersuchte, kein Effekte der Vater-Jugendlichen-Beziehung auf die Symptombelastung. Dies deutet darauf hin, dass die Effekte der Vater-Jugendlichen-Beziehung mit einer gewissen Latenz erst nach einigen Jahren auftreten. Die distinktiven Funktionen des Vaters wie die Förderung der Autonomie unterstützen diese Interpretation, da ein Mangel in diesen Funktionen erst zu einem späteren Zeitpunkt zu dysfunktionalen Verhaltensweisen und einem damit verbundenen Anstieg an Symptombelastung führen kann (Fanti/Henrich/Brookmeyer/Kuperminc, 2008).

Limitationen der durchgeführten Studie

Hinsichtlich der Limitationen der vorliegenden Studie ist an erster Stelle die geringe Stichprobengröße vor allem in der Gruppe der Jugendlichen, welche ihren Vater als distanziert wahrnahmen, zu nennen. Eine Kontrolle der Mutter-Jugendlichen-Beziehung sowie eventueller Geschwisterbeziehungen oder Peerbeziehungen im Jugendalter bzw. jungen Erwachsenenalter wäre aufgrund einer potentiellen Mediatorrolle ebenfalls sinnvoll. Des Weiteren fehlt eine wiederholte Erhebung des wahrgenommenen Vaternotyps im jungen Erwachsenenalter. Durch die Langzeiterhebung im Jugendalter haben wir zwar ausgeschlossen, dass der Vaternotyp vom Jugendlichen nur aufgrund seines aktuellen Entwicklungsstandes beispielsweise als negativ wahrgenommen wurde. Eine wiederholte Befragung wäre allerdings eventuell aufschlussreich, denn negative Vater-Kind-Beziehungen könnten sich mit dem Auszug des Kindes möglicherweise verbessert haben (Galambos/Kotylak, 2012). Familienstrukturelle Veränderungen, welche sich ebenfalls auf die Symptombelastung auswirken könnten, wurden von uns nicht abhängig vom Vaternotyp untersucht. Dies sollte in zukünftigen Untersuchungen an größeren Studien geprüft werden. Da in der Gruppe der Probanden, welche ihren Vater im Jugendalter als distanziert beschrieben haben, ein höherer Anteil an alleinerziehenden Haushalten vertreten war, können wir die Familienstruktur als eine weitere mögliche Erklärung der wahrgenommenen väterlichen Distanziertheit nicht ausschließen. Weitere Faktoren, welche zu Verzerrungen der Analyse geführt haben können, sind die kategoriale Analyse in Form dreier Vaternotypen und die geringe Anzahl an Kontrollvariablen. Die kategoriale Analyse wurde primär zur Veranschaulichung genutzt, da eine kategoriale Analyse in der Form von Vaternotypen die Plastizität der Ergebnisse und damit die Implikationen für die Praxis aus unserer Sicht deutlich erhöht.

Ausblick auf zukünftige empirische Forschung und Implikationen für die Praxis

Die Vermutung, dass Auswirkungen des wahrgenommenen Vaternotyps auf die Symptombelastung nicht nur im Jugendalter sondern bis ins Erwachsenenalter bestehen, wurde in dieser Arbeit bestätigt. Wenig unterstützende, negative Vater-Kind-Beziehungen hatten sehr langanhaltende Auswirkungen auf die Symptombelastung. Allerdings bedarf es dringend weiterer Forschung, um die väterlichen Einflüsse auf die Psychopathologie von Kindern genauer zu eruieren. Auf diesem Gebiet ist vor allem Bedarf an Langzeitstudien mit größeren Stichproben, um die Repräsentativität der einzelnen Gruppen gewährleisten zu können. Eine Kontrolle des Alters durch eine Betrachtung einzelner Kohorten wäre im Zusammenhang einer größeren Untersuchung ratsam, um eine Interpretation unabhängig von eventuellen Kohorteneffekten zu ermöglichen.

Literatur

- Achenbach, T. M. (1997). *Young adult self-report*. Burlington, VT: University of Vermont, Department of Psychiatry.
- Achenbach, T. M., Becker, A., Döpfner, M., Heiervang, E., Roessner, V., Steinhausen, H.-C. & Rothenberger, A. (2008). Multicultural assessment of child and adolescent psychopathology with ASEBA and SDQ instruments: Research findings, applications, and future directions. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49, S. 251-275.
- Achenbach, T. M., Howell, C. T., McConaughy, S. H. & Stanger, C. (1995). Six-year predictors of problems in a national sample: III. Transitions to young adult syndromes. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 34, S. 658-69.
- Amato, P. R. & Rivera, F. (1999). Paternal involvement and children's behavior problems. *Journal of Marriage and Family*, 61, S. 375-384.
- Aquilino, W. S. (2006). The noncustodial father-child relationship from adolescence into young adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 68, S. 929-946.
- Arnett, J. J. (2004). *Emerging adulthood: The winding road from the late teens through the twenties*. Oxford University Press: New York.
- Bögels, S. & Phares, V. (2008). Fathers' role in the etiology, prevention and treatment of child anxiety: A review and new model. *Clinical Psychology Review*, 28, S. 539-558.
- Booth, A., Scott, M. E. & King, V. (2010). Father residence and adolescent problem behavior: Are youth always better off in two-parent families? *Journal of Family Issues*, 31, S. 585-605.
- Bornstein, M. H., Hahn, C.-S. & Haynes, O. M. (2010). Social competence, externalizing, and internalizing behavioral adjustment from early childhood through early adolescence: Developmental cascades. *Development and Psychopathology*, 22, S. 717-735.
- Cabrera, N. J., Tamis-LeMonda, C. S., Bradley, R. H., Hofferth, S. & Lamb, M. E. (2000). Fatherhood in the twenty-first century. *Child Development*, 71, S. 127-136.
- Dekovic, M., Buist, K. L. & Reitz, E. (2004). Stability and changes in problem behavior during adolescence: Latent growth analysis. *Journal of Youth and Adolescence*, 33, S. 1-12.
- Dishion, T. J., Patterson, G. R., Stoolmiller, M., & Skinner, M. L. (1991). Family, school, and behavioral antecedents to early adolescent involvement with antisocial peers. *Developmental Psychology*, 27, S. 172-180.
- Döpfner, M., Plück, J., Berner, W., Fegert, J. M., Huss, M., Lenz, K., Schmeck, K., Lehmkuhl, U., Poustka, F. & Lehmkuhl, G. (1997). Psychische Auffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse einer repräsentativen Studie: Methodik, Alters-, Geschlechts- und Beurteilereffekte. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 25, S. 218-33.
- Fanti, K. A., Henrich, C. C., Brookmeyer, K. A. & Kuperminc, G. P. (2008). Toward a transactional model of parent-adolescent relationship quality and adolescent psychological adjustment. *Journal of Early Adolescence*, 28, S. 252-276.
- Finkelhor, D., Ormrod, R. K. & Turner, H. A. (2007). Poly-victimization: A neglected component in child victimization. *Child Abuse & Neglect*, 31, S. 7-26.
- Flouri, E. & Buchanan, A. (2003). The role of father involvement in children's later mental health. *Journal of Adolescence*, 26, S. 63-78.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perceptions of the personal relationships in their social networks. *Developmental Psychology*, 21, S. 1016-1024.
- Galambos, N. L., Barker, E. T. & Almeida, D. M. (2003). Parents do matter: Trajectories of change in internalizing and externalizing problems in early adolescence. *Child Development*, 74, S. 578-594.
- Galambos, N. L. & Kotylak, L. A. (2012). Transformations in parent-child relationships from adolescence to adulthood. In: Laursen, B. & Collins, W. A. (Hrsg.), *Relationship pathways: From adolescence to young adulthood*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 23-42.
- Galambos, N. L. & Krahn, H. J. (2008). Depression and anger trajectories during the transition to adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 70, S. 15-27.

- Grant, K. E., Compas, B. E., Thurm, A. E., McMahon, S. D., Gipson, P. Y., Campbell, A. J., Krochok, K. & Westerholm, R. I. (2006). Stressors and child and adolescent psychopathology: Evidence of moderating and mediating effects. *Clinical Psychology Review, 26*, S. 257-283.
- Hampel, P. & Pössel, P. (2012). Psychische Auffälligkeiten und Stressverarbeitung im Jugendalter: Eine 2-Jahres-Kohorten-Sequenz-Studie. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie, 20*, S. 3-12.
- Hill, J. P. & Lynch, M. E. (1983). The intensification of gender-related role expectations during early adolescence. In: Brooks-Gunn, J. & Petersen, A. C. (Hrsg.), *Girls at puberty: Biological and psychosocial perspectives*. New York: Plenum, S. 201-228.
- Hofstra, M. B., van der Ende, J. & Verhulst, F. C. (2001). Adolescents' self-reported problems as predictors of psychopathology in adulthood: 10-year follow-up study. *The British Journal of Psychiatry, 179*, S. 203-209.
- Lieb, R., Isensee, B., Höfler, M., Pfister, H. & Wittchen, H. U. (2002). Parental major depression and the risk of depression and other mental disorders in offspring: A prospective-longitudinal community study. *Archives of General Psychiatry, 59*, S. 365-74.
- Masten, A. S., Roisman, G. I., Long, J. D., Burt, K. B., Obradovic, J., Riley, J. R., Boelcke-Stennes, K. & Tellegen, A. (2005). Developmental cascades: Linking academic achievement and externalizing and internalizing symptoms over 20 years. *Developmental Psychology, 41*, S. 733-46.
- Matzner, M. (2007). Alleinerziehende Väter – eine schnell wachsende Familienform. In: Mühling, T. & Rost, H. (Hrsg.), *Väter im Blickpunkt*. Verlag Barbara Budrich: Opladen, S. 225-238.
- Muthén, L. K. & Muthén, B. O. (2006). *Mplus user's guide*. Los Angeles: Muthén & Muthén (4. Auflage).
- Phares, V. & Compas, B. E. (1992). The role of fathers in child and adolescent psychopathology: Make room for daddy. *Psychological Bulletin, 111*, S. 387-412.
- Phares, V., Renk, K., Duhig, A. M., Fields, S. & Sly, J. (2009). Gender differences in positive and negative feelings between adolescents and their fathers and mothers. *Journal of Child and Family Studies, 18*, S. 213-218.
- Priess, H. A., Lindberg, S. M. & Hyde, J. S. (2009). Adolescent gender-role identity and mental health: Gender intensification revisited. *Child Development, 80*, S. 1531-1544.
- Reef, J., Diamantopoulou, S., van Meurs, I., Verhulst, F. & van der Ende, J. (2009). Child to adult continuities of psychopathology: A 24-year follow-up. *Acta Psychiatrica Scandinavica, 120*, S. 230-238.
- Roisman, G. I., Masten, A. S., Coatsworth, J. D. & Tellegen, A. (2004). Salient and emerging developmental tasks in the transition to adulthood. *Child Development, 75*, S. 123-133.
- Salmela-Aro, K., Aunola, K. & Nurmi, J.-E. (2008). Trajectories of depressive symptoms during emerging adulthood: Antecedents and consequences. *European Journal of Developmental Psychology, 5*, S. 439-465.
- Schulenberg, J.-E. & Zarrett, N. R. (2006). Mental health during emerging adulthood: Continuity and discontinuity in courses, causes, and functions. In: Arnett, J. J. & Tanner, J. L. (Hrsg.), *Emerging adults in America: Coming of age in the 21st century*. Washington, DC: APA Books.
- Seiffge-Krenke, I. (2000). Causal links between stressful events, coping style, and adolescent symptomatology. *Journal of Adolescence, 23*, S. 675-691.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. Sind Väter notwendig, überflüssig oder sogar schädlich für die Entwicklung ihrer Kinder? *Der Psychotherapeut, 46*, S. 391-397.
- Seiffge-Krenke, I. (2006). Leaving home or still in the nest? Parent-child relationships and psychological health as predictors of different leaving home patterns. *Developmental Psychology, 42*, S. 864-76.
- Seiffge-Krenke, I. (2011). Coping with relationship stressors: A decade review. *Journal of Research on Adolescence, 21*, 196-210.
- Seiffge-Krenke, I. (2012). Mehr Liebe und weniger Gewalt? Veränderungen von Vaterschaft und ihre Konsequenzen für die Kindesentwicklung und die therapeutische Arbeit. *Psychotherapeut, 57*, S. 148-160.
- Seiffge-Krenke, I., Overbeek, G. & Vermulst, A. (2010). Parent-child relationship trajectories during adolescence: Longitudinal associations with romantic outcomes in emerging adulthood. *Journal of Adolescence, 33*, S. 159-171.

- Sheidow, A. J., Strachan, M. K., Minden, J. A., Henry, D. B., Tolan, P. H. & Gorman-Smith, D. (2008). The relation of antisocial behavior patterns and changes in internalizing symptoms for a sample of inner-city youth: Comorbidity within a developmental framework. *Journal of Youth and Adolescence*, 37, S. 821-829.
- Shin, Y.-M., Sung, M.-J., Lim, K.-Y., Park, K.-S. & Cho, S.-M. (2011). The pathway of internalizing and externalizing problems from childhood to adolescence: A prospective study from age 7 to 14–16 in Korea. *Community Mental Health Journal*, 48, S. 384-391.
- Shulman, S., Kalnitzki, E. & Shahar, G. (2009). Meeting developmental challenges during emerging adulthood: The role of personality and social resources. *Journal of Adolescent Research*, 24, S. 242-267.
- Shulman, S. & Noy-Sever, L. (2006). The distinctive relationships of emerging adult sons with their mothers and fathers and the attainment of age-related tasks: a qualitative study. Paper presented at the 11th Biennial Meeting of the Society for Research on Adolescence, San Francisco.
- Shulman, S. & Seiffge-Krenke, I. (1997). *Fathers and adolescents. Developmental and clinical perspectives*. London: Routledge.
- Slep, A. M. & O'Leary, S. G. (2005). Parent and partner violence in families with young children: Rates, patterns, and connections. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 73, S. 435-44.
- Sontag, L. M., Graber, J. A. & Clemons, K. H. (2011). The role of peer stress and pubertal timing on symptoms of psychopathology during early adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 40, S. 1371-1382.
- Sourander, A. & Helstelä, L. (2005). Childhood predictors of externalizing and internalizing problems in adolescence. *European Child and Adolescent Psychiatry*, 14, S. 415-423.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent-adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, 11, S. 1-19.
- Stewart-Brown, S. L., Fletcher, L. & Wadsworth, M. E. J. (2005). Parent-child relationships and health problems in adulthood in three UK national birth cohort studies. *European Journal of Public Health*, 15, S. 640-646.
- Stolz, H. E., Barber, B. K. & Olsen, J. A. (2005). Toward disentangling fathering and mothering: An assessment of relative importance. *Journal of Marriage and Family*, 67, S. 1076-1092.
- Tanner, J. L., Reinherz, H. Z., Beardsea, W. R., Fitzmaurice, G. M., Leis, J. A. & Berger, S. R. (2007). Change in prevalence of psychiatric disorders from ages 21 to 30 in a community sample. *Journal of Nervous and Mental Diseases*, 195, S. 298-306.
- Trautmann-Villalba, P., Gerhold, M., Polowczyk, M., Dinter-Jörg, M., Laucht, M., Esser, G. & Schmidt, M. H. (2001). Mutter-Kind-Interaktion und externalisierende Störungen bei Kindern im Grundschulalter. *Zeitschrift für Kinder und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 29, S. 263-73.
- van Oort, F. V. A., Greaves-Lord, K., Verhulst, F. C., Ormel, J. & Huizink, A. C. (2009). The developmental course of anxiety symptoms during adolescence: The TRAILS study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 50, S. 1209-1217.
- Wittchen, H.-U., Perkonig, A., Lachner, G. & Nelson, C. B. (1998). Early Developmental Stages of Psychopathology Study (EDSP): Objectives and design. *European Addiction Research*, S. 18-27.

Eingereicht am/submitted on: 17.07.2012

Angenommen am/accepted on: 21.01.2013

Anschrift des Autors und der Autorin/Address of the authors:

Fabian Escher, Diplom-Psychologe (Korrespondenzautor/Corresponding author)
Prof. Dr. Inge Seiffge-Krenke

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Psychologisches Institut
Abteilung für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie
Wallstraße 3
55099 Mainz
Deutschland/Germany

E-Mail: escherfa@uni-mainz.de
seiffge@uni-mainz.de

Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) berichtet an dieser Stelle in loser Folge über aktuelle Forschungsprojekte, neue Forschungsvorhaben, Tagungen und Veröffentlichungen.

„Berufsrückkehr von Müttern unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes“

Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit ist seit langem ein wichtiges Thema für die deutsche Familienpolitik und findet auch in der Familienforschung große Beachtung. Wie verschiedene Studien zeigen, hatte die Einführung der beiden familienpolitischen Maßnahmen Erziehungsgeld und Erziehungsurlaub im Jahr 1986 zur Folge, dass die Mehrzahl der berufstätigen Frauen nach dem Übergang zur Elternschaft das zeitliche Kontingent des Erziehungsurlaubs voll ausschöpfte und somit seit Mitte der 1990er Jahre typischerweise eine dreijährige berufliche Auszeit bei jedem Kind nahm. Mit der Einführung des Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetzes am 1. Januar 2007 wurde ein Paradigmenwechsel in Bezug auf diese Maßnahme vollzogen. Zum einen wurde das neue Elterngeld nun als Entgeltersatzleistung konzipiert. Zum anderen wird diese Leistung regelhaft für 12 bzw. 14 Monate gezahlt. Gemeinsam mit dem verstärkten Ausbau der institutionellen Kinderbetreuung, bietet dies deutliche Anreize für eine rasche Berufsrückkehr. Wie sich die Erwerbsverläufe von Müttern unter den Rahmenbedingungen des seit 2007 geltenden Bundeselterngeldgesetzes gestalten, mit welchen Schwierigkeiten Eltern in diesem Kontext konfrontiert sind und welche Lösungen sie finden, waren die zentralen Fragestellungen des Projekts „Veränderungen bei der Berufsrückkehr von Müttern nach einer Familienpause“, welches in der Erhebungsphase vom Freistaat Bayern und bezüglich der Auswertungen und Publikation durch die DFG gefördert wurde. Die bisherigen Ergebnisse, deren zentrale Datenbasis eine Primärerhebung des *ifb* bei Müttern von 2007 geborenen Kindern bildet, werden demnächst veröffentlicht. Zu dieser Buchpublikation ha-

ben verschiedene Autoren beigetragen, wobei neben der *ifb*-Berufsrückkehrstudie auch Auswertungen des Sozio-oekonomische Panel (SOEP) und der Studie „Familien in Deutschland“ (FiD) genutzt wurden.

Sie beginnt mit einer Darstellung der historischen Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland. Christian Haag vergleicht zudem die aktuellen Erwerbsmuster und familienpolitischen Rahmenbedingungen mit den Strukturen in ausgewählten anderen Ländern und referiert den Forschungsstand zur Berufsrückkehr von Müttern. In Kapitel 2 geben Loreen Beier und Marina Rupp einen Überblick über Themen und Umsetzung der *ifb*-Berufsrückkehrstudie, ebenso zu ihrer Stichprobe und den soziodemographischen Merkmalen der befragten Mütter. Zudem werden die beiden ergänzend analysierten Datensätze, das Sozio-oekonomische Panel und „Familien in Deutschland“, kurz vorgestellt. Anschließend befassen sich dieselben Autorinnen (Kap. 3) mit den konkreten Berufsverläufen der Frauen insbesondere vom Status in den zwölf Monaten vor der Geburt im Jahre 2007 bis hin zur aktuellen Situation. Es wird dargestellt, ob und wie schnell der Wiedereinstieg erfolgte. Auch wird gezeigt, warum die Erwerbstätigkeit (noch) nicht wieder aufgenommen wurde und für welchen Zeitpunkt ein evtl. Wiedereinstieg geplant wird. Neben vielen anderen potenziellen Einflussfaktoren auf das Verhalten der Mütter werden insbesondere die Kinderzahl und die Geburtenfolge herausgearbeitet. Welche Auswirkungen die zentralen familienpolitischen Reformen seit 1986 auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung von Müttern in der Bundesrepublik Deutschland haben, analysieren Susanne Elsass, Oliver Wölfel und Guido Heineck (Kap. 4) auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels. Einstellungen sind oft maßgebliche Richtschnüre für unser Handeln. In Bezug auf die Berufsverläufe der Mütter untersucht Marina Rupp daher in Kapitel 5 drei Einstellungsbereiche hinsichtlich ihrer Wirkungen auf den Berufsverlauf: Einstellungen zur Mutterrolle, verschiedene Aspekte der Berufsorientierung und die Meinung zu institutioneller Kinderbetreuung für Kleinkinder. Die Erfahrungen, die Mütter beim Wiedereinstieg ins Erwerbsleben machen, ist Gegenstand von Kapitel 6. Andrea Buschner und Christian Haag nehmen eine Typisierung der Mütter anhand ihrer Erfahrungen im beruflichen und familiären Bereich vor. Darüber hinaus werden sowohl be- als auch entlastende Faktoren, wie die Organisation der Kinderbetreuung, die familiäre Situation, Einstellungen und individuelle Merkmale, identifiziert und diskutiert. Danach thematisieren Tanja Mühlung und Jessica Schreyer (Kap. 7) die Betreuungsarrangements der befragten Familien und stellen dar, zu welchen Anteilen, ab welchem Durchschnittsalter und in welchem zeitlichen Umfang die Kinder institutionell betreut werden und welche praktische Relevanz Großeltern, andere Arten informeller Betreuung und Tagesmütter haben. Darüber hinaus wird erörtert, welche Probleme im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung auftreten und aus welchen Gründen manche Familien (noch) auf eine institutionelle Betreuung verzichten. In Kapitel 8 befassen sich die gleichen Autorinnen mit der Lebenssituation und den Zukunftsplänen nicht erwerbstätiger Mütter. Außerdem wird untersucht, ob sich der Erwerbsstatus auf die Zufriedenheit der Frauen auswirkt. Im Anschluss beleuchtet Christian Haag (Kap. 9) die Bedeutung und Auswirkungen beruflicher Selbstständigkeit bei der Berufsrückkehr von Müttern. Jessica Schreyer nutzt in Kapitel 10 die Daten der Studie „Familie in Deutschland“ um zu zeigen, inwieweit Kindesentwicklung, Mutter-Kind-Interaktion und mütterliches Wohlbefinden in einem Zusammenhang stehen mit mütterlicher Erwerbstätigkeit und institutioneller Betreuung. Dass sich in den meisten

jungen Familien eine spezialisierte, traditionelle Arbeitsteilung findet, belegen Harald Rost und Florian Schulz (Kap. 11). Unterschiede in der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit und Kinderbetreuung lassen sich allerdings nach der Dauer der Erwerbsunterbrechung der Frau feststellen. Danach beschreiben Tanja Mühling und Harald Rost (in Kap. 12) die Einkommenssituation der Familien mit Kleinkindern, für welche die Berufsrückkehr der Mütter von großer Bedeutung ist. Zuletzt betrachten Tanja Mühling und Christian Haag (Kap. 13) die Relevanz regionaler und sozialer Kontextmerkmale für die Berufsrückkehr der Mütter und die Inanspruchnahme institutioneller Betreuungsangebote.

Veröffentlichung:

Tanja Mühling/Marina Rupp/Harald Rost (Hrsg.) (im Erscheinen): Berufsrückkehr von Müttern unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Toronto.

Vorankündigung

In diesem Jahr wird das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (**ifb**) den 4. Europäischen Fachkongress für Familienforschung in Bamberg ausrichten. Der Kongress mit dem Titel *Zukunft der Familie – Anforderungen an Familienpolitik und Familienwissenschaft* wird von Donnerstag, 6. Juni bis Samstag, 8. Juni 2013 stattfinden.

Kooperationspartner bei diesem Vorhaben sind wie bei den vorangegangenen Kongressen das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien und Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.

Als Referenten haben internationale Wissenschaftler(innen) zugesagt. Teilnehmen werden neben Wissenschaftler(inne)n auch Repräsentant(inn)en aus Politik und Praxis, insbesondere den Familienverbänden.

Das Programm und weitere Informationen zum Kongress sind unter

www.familyscience.eu

zu finden.